

NUMA POMPILIUS

KÖNIG DER RÖMER.

NACH DEM FRANZÖSISCHEN DES FLORIAN.

MIT HISTORISCH - GEOGRAPHISCH - MYTHOLOGISCHEN ERLÄU-
TERUNGEN VERSEHEN


VON
CARL GABRIEL.

ERSTER THEIL,

FÜRTH 1812.

BEY FRIEDRICH KORN.

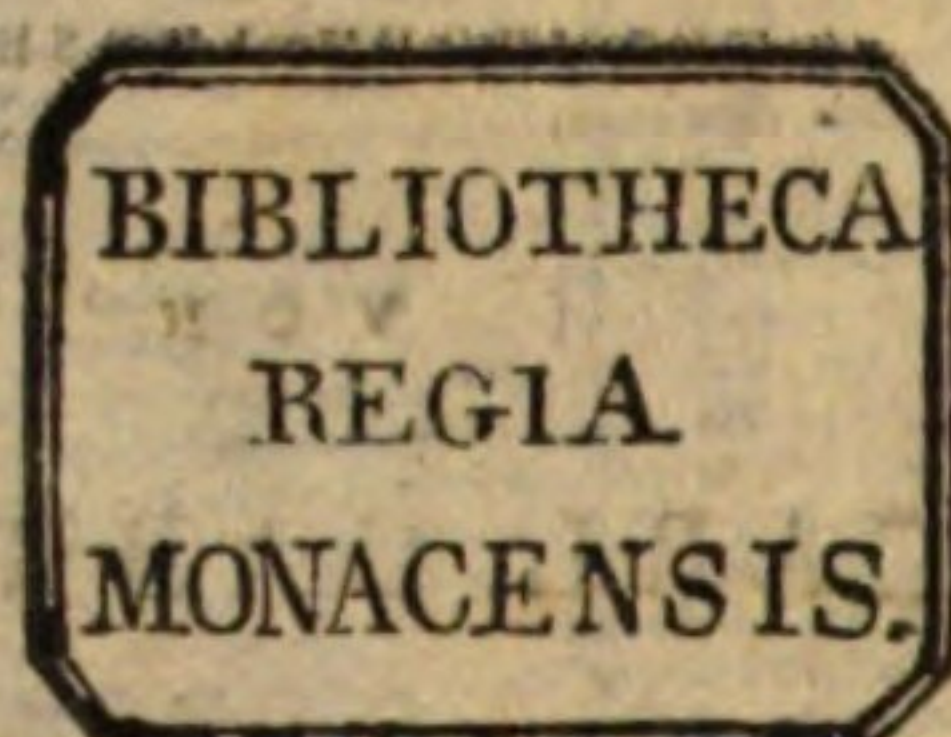
524D

LIBRARY OF THE

KING OF ROMANIA

LIBRARY OF THE

LIBRARY OF THE



LIBRARY OF THE

LIBRARY OF THE

LIBRARY OF THE

DEM FREYHERRN
ALEXANDER v. PRÓNAY

ERBHERRN AUF TÓTH PRÓNA

UND

BLATNITZA

K. K. WIRKLICHEN KÄMMERER

IN

TIEFSTER EHRFURCHT

GEWIDMET.

Λ

V o r r e d e.



Es braucht wohl keiner Erinnerung, dass gegenwärtiges Werk nicht sowohl für strenge Geschichtsforscher, als vielmehr für edle gefühlvolle Seelen geschrieben sey, und die lebhafteste Einbildungskraft des Verfassers ihn manchmal von dem Wege der dunklen Geschichte jener Zeiten, zu dichterischen Ergänzungen, zur Verwechslung der handelnden Personen,

und zur Schaffung neuer Charactere verleitet habe. Es braucht aber auch keiner Empfehlung, da der ungetheilte Beifall, den Florians Numa sowohl in Frankreich als auch im Auslande erhalten hat, hinlänglich für den ächten Werth desselben bürgt.

Sollte die Stimme fühlender und nachsichtsvoller Leser, für dieses Unternehmen günstig entscheiden, so werde ich es für eine Ermunterung halten, meinen Julius Caesar der Presse zu übergeben. Geschrieben zu Pest im Monat September 1809.

Gabriel.

NUMA POMPILIUS

ERSTES BUCH.

*Zwey Führer gab den Sterblichen die Vorsicht:
Sie heissen Unschuld und Religion. —*

Nicht weit von der Stadt Cures 1) erhebt sich in der Mitte eines uralten Waldes der Tempel der Ceres 2). Ulmen und Pappelbäume, beynahe eben so alt, als die Erde, die sie gebahr, umschatten den Gipfel des Gebäudes, und die Wellen des rauschenden Cures bespülen seine Mauern. Durch die angenehmsten mit einzelnen Wohnhäusern bespikten Gärten, schlängelt sich der geschwätzige Fluss, wässert die Flur und den Anger, und verliert sich allmählig im buschigten Thal und dunklen Hain. In dieser heiligen Stätte verlebten die Priester der Gottheit, im Schoose ihrer Angehörigen die schönsten Tage des Lebens. Geschützt durch die Gottheit, die sie verehrten, genährt durch den dankbaren Boden, den sie bebauten,

geliebt von ihren Weibern, deren Zufriedenheit ihre grösste Sorge war, und geseegnet von ihren Kindern, genossen sie das Leben froh und ruhig, und fürchteten nichts als den Augenblick, der sie dieser irdischen Glückseeligkeit entreissen würde.

An der Spitze dieser zufriedenen Menschenklasse stand Tullus; ein ehrwürdiger Greis, auf dessen Silberscheitel der Segen seiner Göttin zu ruhen schien. In einem Alter von achtzig Jahren, verwaltete er das Amt eines Oberpriesters mit dem feurigen Eifer eines Jünglings, und der liebevollen Nachsicht eines Greises. Angebetet von denen, die mit ihm lebten, verehrt von allen Uibrigen, konnte er nur von den Ruchlosen gefürchtet werden. Ein Günstling der Götter, ein Liebling der Menschen schränkte er sein Gebet blos für die Waisen und Wittwen ein. Traf einen Bewohner der Stadt oder des Landes ein Unglück; gerieth ein Haus in Uneinigkeit; oder welkte die Palme der Eintracht bey einer Familie: so ergriff der Hausvater mit seinem Weibe und Kinde den Stab, und wanderte hin zu dem heiligen Haine. Hätte derselbe nur eine kurze Zeit noch gezögert, so wäre ihm Tullus sicher begegnet, um ihn aufzusuchen. Mit der

grössten Aufmerksamkeit hörte er seine Klagen an, sprach ihm Muth zu, tröstete ihn und stand ihm mit Rath und Hilfe bei. Schien das Unglück zurückzukehren: so glaubte Tullus seine Pflicht nicht genug erfüllt zu haben. Voll Innbrunst warf er sich dann vor der Gottheit nieder und empfahl ihrem Schutze die bedrängte Menschheit.

Sehr frühe wurde ihm durch den Tod seine Gattin entrissen. Mit doppelter Zärtlichkeit behandelte er desswegen seinen einzigen Sohn Numa. Der Himmel wollte die Tugenden des Greises durch die auszeichnenden Gaben, mit denen er den Sohn schmückte, belohnen. Schon in einem Alter von sechzehn Jahren glich er durch seine Annehmlichkeit und Sanftmuth mehr einem Abbilde der Grazien, als der Menschen. Gehorsam seinem Vater, den er in der Verehrung, der Göttin an die Seite setzte; entflammt von der Begierde ihm ähnlich zu werden: lernte er die Grundsätze der Moral durch die sorgfältige Beobachtung der Handlungen seines Vaters. Die Lehre der Religion und die Gottesverehrung hatte einen unaussprechlich grossen Reitz für ihn; kein Wunder daher, wenn die Opfer und Gebete die müssigen Stunden des Jünglings ausfüllten. Seine ein-

zige Leidenschaft war die Liebe zu seinen Vater und den Wissenschaften; und seine Seele, rein wie das azurne Blau des Himmels, fand in der Erfüllung seiner Pflichten die einzige Freude.

So wuchs Numa heran, als sich das Fest zu Ehren der Ceres, seiner Feier näherte; ein Fest, welches bey den Sabinern nicht so geheimnissvoll wie bey den Griechen zu Eleusis 3) vollzogen wurde. Schon lange hatte Tullus alle die geheimen Mysterien, die zum Glücke der Menschheit so wenig beytragen, abgeschafft. „Braucht wohl die Gottheit“ — so pflegte er zu sagen — „die sich uns allen durch ihr wohlthätiges Wirken zeigt, die sich durch die glänzenden Wunder der Natur hinlänglich offenbahrt, so viel geheimnissvolle Wege, um sich mit uns Sterblichen zu verständigen? Nein! — Ceres, die Ernährerin der Menschen liebt auch ihre Kinder. Das Feld, welches sie mit goldenen Ähren bekleidet, dient zum Tempel für den Landmann, und die Wohlthaten, die sie der ganzen Erde so mütterlich spendet, verpflichten uns alle zu dem reinsten Gebete, zu dem innigsten Danke.“

Nach dieser Idee ordnete Tullus, einverstanden mit seinem Könige das Fest. Jedes

Jahr versammelten sich mit dem Anfange der Aerndte die Dorfbewohner in ihrem schönsten Kleide in der Stadt Cures. In ihrem Gefolge erschienen die züchtigen Jungfrauen und trugen Blumenkörbe zum Opfer für die Göttin auf ihren Häuptern. Neben ihnen sprang der hoffnungsvolle Nachwachs in weissen Röcken , mit Kornblumen bekränzt , an der Hand das gefräßige Thier , welches sich von den Früchten der Eicheln nährt , führend. Stolz darauf, das Opferthier zu hüten, schritt der Knabe wie ein Held einher, und bemühte sich einen männlichen Ernst anzunehmen, ohne zu bedenken dass derselbe, durch die rauschende Freude seiner Gespiele so leicht und so oft unterbrochen wurde. Die Väter folgten in langsamen abgemessenen Schritten dem Zuge. Sie geboten der Jugend mit finstern Ernste Stillschweigen, und verziehen es dennoch willig, wenn sie ihre Befehle übertrat. In eines jeden Hand war eine Garbe, zum Zeichen der Erstlinge seiner Saat, sichtbar. Aller Unterschied zwischen Fürsten, Kriegern und Richtern hörte an diesem festlichen Tage auf. Mit Ehrfurcht gestatteten selbst die Angesehendsten und Reichsten des Landes den Vorzug dieser wohlthätigen Menschen-

klasse, die mit ihrem Schweisse, ihnen das Brod zur Nahrung liefert.

Tullus erwartete mit seinen Priestern den Zug am Eingange des heiligen Hains. An seiner Seite gieng der junge Numa, mit Narzissen gekrönt, und einem leinernen Gewande angethan. Oft beobachtete er im Stillen seinen Vater, und bemerkte sehr bald die Thränen, die der ehrwürdige Alte umsonst zu verbergen suchte. Gekränkt durch diese Zurückhaltung getraute er doch nicht, sich vor so viel Zeugen, bei einer so grossen Feierlichkeit in die Arme seines Vaters zu stürzen; und der Quelle seiner Thränen nachzuforschen. Allein die zärtliche und unruhige Miene drückte genugsam die heftige Gemüthsbewegung des Knaben aus. Der sonst so andächtige und aufmerksame Numa sah nun nichts als seinen Vater, dachte an nichts, als auf ihn, vergass seine Verrichtungen, und seine Augen, welche die Ursache von Tullus Zähren zu ergründen suchten, wurden sehr bald von einem perlenden Wasser getrübt.

Endlich langte der Zug in dem Tempel an. Tullus stürzte sich vor die Göttin nieder, und überreichte ihr die Erstlinge der Saat. „Mutter der Menschen!“ so rief er

aus „Du befehlst der Erde , dass sie die Garben hervorbringe ; Dein Vater, der mächtige Jupiter erregt in unsern Herzen das Gefühl der Ehrfurcht und Dankbarkeit. Hier opfern wir arme Sterbliche, Euch ihr unsterblichen Götter, einen Theil Eurer Wohlthaten. Verschmäht unsere Gaben nicht, und füllet nach Eurer unbegrenzten Güte, den Boden mit Fruchtbarkeit, unsere Körper mit Kraft, und unsere Seele mit Tugend.“

Nach diesem Gebete streute Tullus die heilige Gerste über das Opferthier, drehte den Kopf desselben gegen den Himmel, schlachtete es, und übergab es dem verzehrenden Feuer.

Und nun legten die Ackersleute ihre Garben nieder. Tullus sah sie mit einem zufriedenen Lächeln an. „Wisst ihr wohl“ sprach er „dass ihr auch Priester, mithin meine Brüder seyd ? Was glaubt ihr wohl, wenn die Göttin diese für sie bestimmten Opfer den Dürftigen unter euch schenken würde ?“ — Eine lange Pause, in welcher einer den andern erstaunend ansah. — „Die Priester sind blos die Schatzmeister der Armen; ihr meine Brüder, die Wohlthäter derselben. Nennt mir daher einen Alten aus eurer Mitte, der dieses Jahr hindurch, mit mir die

Gaben vertheilen und die Unterstützung der Armen besorgen soll, damit wir gemeinschaftlich euch die Rechnung davon ablegen können.“ — Zu fest waren die biedern Landleute von der Rechtschaffenheit ihres Oberpriesters überzeugt, und nur seine dringende Bitte konnte sie zur Erfüllung seiner Forderung bewegen.

Numa brannte vor Ungeduld mit seinem Vater allein zu sprechen. Kaum trat derselbe aus dem Tempel, so lag auch schon der Sohn an seiner Brust. „Vater!“ so sprach er, indem er ihm seine Wangen streichelte, „an deinem Herzen nagt ein Kummer, und ich kenne ihn nicht. Wohl weiss ich, dass mein Alter nicht vermögend ist, ihn zu lindern, aber ich kann meine Thräne mit deiner mischen, und durch Mitgefühl dir deine Leiden ertragen helfen.“

Tullus. Wohl habe ich Ursache, lieber Sohn! meine Augen zu wässern; denn ich muss mich von dem, was mir auf der Welt das liebste war, trennen.

Numa. (zurückprallend) Wie? Vater! willst du mich denn verlassen?

Tullus. Nichtich — sondern du mich! — — — Weiter konnte der Greis nicht sprechen. Ein hörbares Schluchzen verschlang sei-

ne letzten Worte. Belebend ergriff er Numa's Hand, und führte ihn in den entlegensten Theil des Waldes. Dort liessen sich beide in den weichen Rasen nieder, und Tullus setzte sein abgebrochnes Gespräch fort.

Wisse Numa! du bist nicht mein Sohn! — — Wie von einem Blitzstrahl getroffen sank der Jüngling zusammen; eine Todesblässe überzog sein Gesicht, und krampfartig zuckte seine Hand in der Hand des Vaters. Der Oberpriester drückte ihn gerührt an sein Herz. „Ziehe hin mein Sohn,“ sprach er, „ziehe hin mit der Ueberzeugung, dass ich dennoch stets dein Vater bleiben werde. Für mich ist dieser Name eben so theuer wie für dich. Doch höre zuerst die Geschichte deiner Geburt, und erfahre, zu welcher hohen Bestimmung du von den Göttern berufen bist.“

Numa umarmte ihn, — sprechen konnte er nicht; aber seine niedergeschlagenen Augen, seine Mienen schienen deutlich die feste Ueberzeugung auszudrücken, dass er kein grösseres Glück auf der Welt kenne, als Tullus Sohn zu seyn.

„Du verdankst dein Leben“ fuhr der Oberpriester fort „einem Prinzen vom Königlichen Geblüte, dessen seltene Eigenschaften ihn bey den Göttern und Menschen beliebt

machten. Sein Name war P o m p i l i u s , und P o m p i l i a hiess das holde Weib, welches entsprungen aus dem Geschlechte der Heracliden zehn Jahre hindurch seine Gattin war. Der grösste Wunsch dieses glücklichen Paares war, ein Pfand ihrer zärtlichen Verbindung. Nur zu deutlich, zu feurig, und zu oft äusserte dein Vater diess Verlangen, als dass ihm P o m p i l i a, gewohnt einen Willen mit dem Manne zu haben, nicht beygestimmt hätte. Täglich erschien sie in diesem Tempel, benetzte mit ihren Thränen die Stufen des Altars, und flehte zu der Göttin um die einzige Gnade: „ihr einen Sohn zu schenken.“

So überraschte ich sie einst in dem Heiligthume. Sie betete mit einer Innbrunst, die ich so bald nicht bemerkte, und deutlich vernahm ich ihre Worte: „Gütige Ceres! wenn Dein allmächtiger Vater mir ein langes Leben zgedacht hätte, so entsage ich willig diesem Glücke, und wünsche selbst in der Blüthe meiner Jugend hinzuscheiden, wenn ich nur meinen Gatten mit der Frucht unserer keuschen Liebe erfreuen kann. Ja! unsterbliche Allmacht! entziehe mir alle die Wohlthaten, mit denen Du mich bisher überhäuftest, entreisse meinen Armen alle diejenigen, die mir theuer waren; nur gieb mir an ihrer ergreif-

Stelle ein Kind. Dass ich sein Lallen vernehmen, es mit meinen Augen sehen, mit meinen Händen an die Brust drücken, und mit Thränen der Freude benetzt, seinem Vater überreichen könne. Dann will ich gerne sterben, leb ich doch fort in meinem Sohne. Er soll Dir, diess schwöre ich hier in Deinem Heiligthume, gewidmet seyn. Sein erster Name, den er lallen wird, soll Ceres seyn. In diesem Tempel soll er Dir zeitlebens dienen, und Du wirst ihn würdig finden, bei ihm die Mutterstelle zu vertreten, wenn einst Pompilia nicht mehr seyn wird.“

„Gerührt durch diess innbrünstige Gebet, und hingerissen von der Andacht deiner Mutter, sank ich neben ihr auf meine Kniee, und vereinigte mein Flehen mit dem ihrigen. Die Götter erhörten uns. Allein theuer erkaufte deine arme Mutter diese Freude.“ —

„Kurz darauf kam Pompilia zu mir und meldete, dass sie schwanger sey. Wer konnte unser Entzücken, unsre Freude beschreiben? Sie gränzte beinahe an den Wahnsinn. — Neunmal musste sich noch der Mond erneuern, bis dieser sehnlichst erwartete Augenblick erschien. Begierig und stolz auf den Titel einer Mutter, bereitete sie mit eigener geschäftiger Hand alles das, was bei

der Ankunft des neuen Bürgers erforderlich ist. Die Hoffnung, ihn selbst zu säugen, verdoppelte die Freude, ihn gebohren zu sehen, und das mütterliche Gefühl leitete die zartdenkende Pompilia oft in den Tempel, um der Göttin für die Erfüllung ihres Wunsches zu danken.“

„Schon sichelte sich der neunte Mond, als Romulus, dessen Name dir wohl nicht unbekannt ist, die Nachricht in Sabinien verbreiten liess: er wolle, um die Stadt Rom einzuweihen, verschiedene Spiele zu Ehren des Gottes Consus geben. Du weisst mein Sohn! wie sehr dieser Gott der guten Rathschläge bei uns verehrt wird. Deine fromme Mutter konnte keine Gelegenheit unbenützt lassen, die sich ihr zur Verehrung der Unsterblichen darbot. Sie wünschte diesem Feste beizuwohnen, und ihr gefälliger Gatte begleitete sie dahin.“

„Mit ihm verliess der grösste Theil unserer Sabiner ihre friedliche Heimath. Unsere Weiber, unsere Töchter eilten in Feierkleidern nach Rom. Weit entfernt einen Fallstrick zu argwohnen, erschienen unsere braven Bürger wehrlos und unbewaffnet. Sie traten ohne Mistrauen in den Cirkus 4) wo Romulus auf einer prachtvollen Tribune sass.

Ihre Weiber, ihre Töchter lagerten sich an ihre Seite. Ungeduldig den Anfang des Schauspieles zu sehen, suchten ihre Augen ringsum das Opferthier, unwissend, dass sie selbst dazu bestimmt seyen.“

„Plötzlich ergriffen auf ein gegebenes Zeichen des Romulus, die Römer ihre Waffen und versperrten alle Ausgänge. Die erschrockenen Sabinerinnen warfen sich in die Arme ihrer Väter, ihrer Brüder, ihrer Gatten; allein Romulus wilde Krieger strömten nach dem Kampfplatz; mit dem Schwerdt in der Hand, mit blitzenden Augen, drohten sie den Männern, schmeichelten sie den Weibern, ergriffen die letztern, und trugen sie wie hungrige Wölfe zitternde Schaaf hinweg. Vergebens stossen diese Unglücklichen ein durchdringendes Geschrei aus; vergebens erflehten sie von den Barbaren die einzige Barmherzigkeit: sie zu durchbohren; vergebens stürzten sich unsere wüthenden Bürger, ohne zu bedenken, dass sie wehrlos seyen, mitten unter die Räuber und rangen mit ihnen. Vergebens entrissen sie die theure Beute, vergebens färbten sie die Erde mit Römischen Blute. Weit überlegen an Zahl metzelte die Römische Räuber-Horde die unseren nieder, und trieben den Uiber-

rest von ihnen in die Flucht. Von allen verlassen, von blutenden Wunden triefend, von Schmerz und Schmach niedergebeugt kamen Sabinens Bürger in Cures an, um diese schreckliche Nachricht zu überbringen, und sich zur Rache für den Weiberraub zu rüsten.“

„In dem ersten Augenblicke der Verwirrung ergriff dein Vater seine Gattin, und suchte sich einen Weg durch die Räuber zu öffnen. Schon erreichte er das Thor des Cirkus, als eine Römische Cohorte 5) ihm nachsetzte. Sie erreichte ihn, nahm ihn gefangen, und entriss seinen Schultern das ohnmächtige Weib. Zufälligerweise wurde er einen Säbel gewahr. Schnell hob er ihn auf, und unter seinen Hieben war die Erde mit Römischen Leichen bedeckt. Auf dieser Brücke gelangte er zu seiner Gattin, spaltete dem Räuber, der sie gierig umschlungen hielt, den Kopf, umfasste die in seine Arme sinkende Pompilia, beruhigte, liebte und tröstete sie. Ohngeachtet der Pfeile, welche auf ihn regneten, ohngeachtet der Wuth der ergrimten Römer, entkam er mit seiner theuren Last glücklich, setzte sie im Freyen im Schatten eines Eichbaums nieder, rufte sie durch seine Zärtlichkeit ins Leben,

und pries sich in ihrem Besitze überseelig. Er glich einer Löwin von Numidien, der ein verwegener Jäger die Jungen raubt. Brüllend, die Augen voll Blut und Feuer, fällt sie über ihn her, und zereisst ihn, indem er seine Beute fahren lässt, in Stücke. Nun eilt sie zu ihrer Brut, leckt sie mit ihrer blutenden Zunge, und reicht ihr noch zitternd von der Wuth, welche sie sättigte, zur Labung die Brüste. — So eilte Pompilius ohngeachtet seiner Wunden, ohngeachtet des Bluts, welches in grossen Strömen hervorsprudelte und seine Fussstapfen bezeichnete, mit seiner Bürde in die Hallen unsers Tempels. An dem Fussgestelle der Göttin, setzte er sie nieder, und beschwor die Gottheit, diejenige zu retten, die er ihrem Schutze anvertraut. Kaum endete er sein Gebet, so fiel er vom Verluste des Blutes, von Mattigkeit, vom Schmerz erschöpft auf den Marmor, und sein gefühlvolles Herz, schlug den letzten Pulsschlag.“ —

„Nun war ich mit deiner armen Mutter beschäftigt. Ich liess sie in mein Haus tragen, wo sie nach und nach zu sich kam. Ihr erstes Wort war, Pompilius, ihre erste Frage: wo ihr Gatte sey? ihr erster Wunsch: ihn zu sehen. Um sie einigermaßen zu be-

ruhigen, wurde ihr sein Tod verschwiegen. Zweckmässiger schien die Täuschung zu seyn, dass er in feindliche Gefangenschaft gefallen sey. Allein sie las den Betrug in unsern nassgeweinten Augen zu deutlich, erhob ein klägliches Geschrei, verschmähte jeden Beystand, und entriss sich unsern Armen, um auf der Leiche ihres Gatten zu sterben.“

„So viele Gemüthsbewegungen und Erschütterungen beschleunigten die Stunde deiner Geburt. Die Geburtsschmerzen überfielen sie — sie unterlag ihnen. In dem Augenblicke, in welchem du das Licht der Welt erblicktest, schwang ihr traurender Genius ihre Lebens Fackel zur Erde.“ —

Bey diesen Worten verhüllte Numa sein Gesicht in dem Schoosse seines Pflegevaters, und das laute Schluchzen des gerührten Sohnes und erschütterten Greises unterbrach eine Weile die Erzählung. —

Endlich ermannte sich der Oberpriester und setzte sie fort. — „Ich suchte sogleich eine Amme, die dein schwaches Leben be-seelen möchte. Denn obgleich neugeboren schienst du dein Unglück schwerlich zu überleben; schien dein blaublasses Gesicht den nahen Tod zu verkünden. Die gute Amikla, das Weib eines Landmanns, bot sich zu die-

sem Geschäfte an, und ihre lautere Sorgfalt, noch lauterer als selbst ihre Milch, erhielten dich am Leben.“

„Meine grösste Sorge war nun die Beerdigung deiner Eltern. Ein Scheiterhaufen wurde errichtet, und die Einwohner von Cures und den Dörfern zu diesem Trauerfeste geladen. Selbst T a t i u s, unser guter König, erschien in Klagkleidern und folgte dem Leichenzuge. Soldaten, Bürger und Landleute wetteiferten in dem Ausdrucke ihres Schmerzes, in der Huldigung des jungen N u m a. Der Körper deines Vaters wurde neben seiner Gattin verbrannt. Ich sammelte die Asche in eine silberne Urne, und setzte sie auf einen Leichenstein an den verborgensten Ort unsers Tempels.“ — — „Ich muss sie sehen“ schrie plötzlich N u m a und sprang auf, „ich muss diesen Leichenstein sehen! Führe mich hin mein Vater, dort will ich mich satt weinen, und die kostbare Urne mit meinen Armen umfassen.“

„Gut! mein Sohn!“ versetzte ihm der Oberpriester. „Du sollst sie sehen. Wir wollen beide noch heute in das Behältniss der Ruhe, hinabsteigen. Doch jetzt gedulde dich — noch ist deine Geschichte nicht zu Ende.“

„Der Tod deiner Eltern, und der schändliche Weiberraub blieb nicht ungerächt. Die braven Sabiner ergriffen, entrüstet über die Verrätherey und Schmach, die Waffen, und zogen, angeführt von T a t i u s, hin — gegen die meineidige Stadt. Die feigen Räuber getrauten sich nicht unsern Truppen die Stirne zu bieten — sie krochen hinter ihre Mauern und Verschanzungen. T a t i u s liess sie belagern, und bemeisterte sich durch einen glücklichen Zufall der Festung. Nun blieb dem Römischen König nur die Wahl zwischen Sterben oder Siegen übrig. Am Fusse des Capitoliums 6) sammelte er seine Soldaten, und ordnete eine Schlacht, in welcher die Sabiner, brennend vom Verlangen, sich in dem Blute der Treulosen zu baden, die Römer mit aller der Stärke angriffen, welche die Wuth dem festen Muthe verlieh. Die Feinde wurden zersprengt, R o m u l u s allein stand fest und unerschütterlich da. Laut rief er den Jupiter Stator 7) an; und dieser heilige Name samt seinem Beyspiel wurzelte die fliehenden Truppen an den Boden. Die Scham entflammte ihren Muth, und reizte sie zu einem neuen Angriff. Die Lanzen kreutzten sich nun aufs neue klirrend, die Pfeile pfffen durch die Lüfte, und verdun-

kelten das Licht der Sonne, die Schilder stossen dumpf an einander, der Greuel und das Blutvergiessen nahm mit jeder Sekunde zu, und jeder Schritt vorwärts konnte nur auf einer neuen Leiche geschehen.“

„Lange blieb der Sieg unentschieden, bis sich endlich das Glück auf die gerechte Seite neigte. Unser tapferer T a t i u s und sein braver General M e t i u s drang zum zweytenmale durch den Mittelpunkt der Römischen Armee. Schon war die Erde mit Leichen übersäet, schon schrie unser Kriegsheer V i c t o r i a, schon schien es um Rom und seinen König geschehen zu seyn: als plötzlich ein sonderbarer Vorfall, uns in der Verfolgung unsers Sieges hinderte.“

„Mit zerstreuten Haaren, mit thränenden Augen, mit ausgebreiteten Armen stürzten sich nemlich auf einmal die geraubten Weiber von Sabinien zwischen die Kämpfenden. Weder das Schlachtgetümmel, noch das Blutbad, weder die blutigen Schwerdter, noch die blitzenden Lanzen konnten sie zurückhalten. Haltet ein! „schrieen sie“ Haltet ein. mit einem Krieg, der frevelhafter als ein Bürgerkrieg ist. Ihr streitet für uns, und jeder eurer Hiebe macht uns zu Wittwen und Waisen. Wenn ihr uns liebt, i h r, die ihr uns das

Leben gabt, so opfert nicht muthwillig unsere Gatten auf. Wenn ihr uns liebt, ihr, die ihr uns ewige Liebe und Treue versprochen habt, so schont diejenigen, die uns das Leben gaben. Bedenkt, dass wir in unsern Schoosen die Pfänder eurer Wiedervereinigung tragen. Römer! eure Weiber sind Sabinerinnen! Sabiner! eure Enkeln werden Römer seyn. Hört demnach auf, euch untereinander zu würgen; denn ihr seyd nunmehr ein Volk, eine Familie. Oder ist euer Durst nach Blut noch nicht gestillt, — wohlan! so zernichtet die Bande, die euch auf immer verbinden sollten, und stost euch zuletzt auf den Leichen eurer erwürgten Gattinen und Töchter das Schwert selbst in die ruchlose Brust.“ —

„Dieses unerwartete Schauspiel erweichte allmählig die Herzen der rauen Krieger. Sie hielten plötzlich inne, betrachteten sich wechselsweise, und fanden sich am Ende lang nicht so hassenswerth, als sie sich Anfangs schienen. Das Schwert blieb gezückt, die Lanze schwebend, der Pfeil ruhig auf dem gespannten Bogen, und alles glich einer Versteinierung. Endlich drangen die Sabinischen Weiber in die Mitte, und entwanden ihren Vätern und Gatten die tödtli-

chen Waffen. Sie ergriffen ihre Hände und benetzten sie mit Thränen, wuschen mit denselben die Blutflecke hinweg und legten sie in einander. Jede Sabinerin umarmte nun zugleich einen Römer, und einen Sabiner, und rückte die beiden Feinde so lange immer näher, bis, eines fernern Widerstandes unfähig, der Feind in die Arme des Feindes stürzte.“

„Dem Beyspiel ihrer Soldaten folgten auch die Könige. Bald wurden sie eins, dass beide Völker künftig nur ein Volk bilden und die höchste Gewalt zwischen Romulus und Tatius getheilt seyn solle. Der Friede wurde eidlich bekräftigt, die Opfer dem Jupiter, der Sonne und der Erde gebracht, — und die beiden Heere zogen angeführt von unsern Weibern unter dem lautesten Frohlocken in Rom ein. Sie schienen stolzer und ruhmtrunkener auf ihre Besiegung durch weibliche Zärtlichkeit zu seyn, als sie vielleicht auf einen mit Wuth und Ingrimm gänzlich erfochtenen Sieg gewesen wären.“ —

„Unterdessen warst du unter meinen Augen mächtig emporgewachsen, und galtest allenthalben für meinen Sohn. Bald fieng ich an einen Plan zur Reife zu bringen, der mit meinen Gesinnungen und dem Wunsche dei-

ner Mutter völlig übereinstimmte. In einem Alter von vier Jahren begleitest du mich schon in den Tempel. Angethan mit dem Gewande der Eingeweihten trugst du in deinen zarten Händen das goldene Weyrauch-Gefäss mir nach. Deine Sanftmuth, dein Anstand bezauberte unsre Priester, die mich um das Glück beneideten: dein Vater zu seyn. Ein Glück, welches ich auch seit 15 Jahren so innig fühle, dass mein Leben einzig von deiner Liebe zu mir und der Tugend abhängt.“

„Bald war ich auch im Stande, die Früchte meiner Bemühungen um dich einzuärnden. Schon in deiner zarten Kindheit zeigte sich der Keim von mancher guten Eigenschaft. Nie wurde ich gezwungen, dir ein gutes Gefühl erst einzuflössen, es entstand von sich selbst in deinem Herzen. Die Vernunft lehrte dich das, was ich mühsam durch lange Erfahrungen lernen musste. Wenn es geschah, dass ich, um dich zu prüfen, dir eine Frage vorlegte, die mir selbst schwer schien: so war deine Antwort viel deutlicher, viel bestimmter als diejenige, die ich erwartete. Oft gaben deine kurzen Bemerkungen mir Aufklärung und Licht, wenn ich in meinen Vorträgen langweilig und undeutlich wurde. Du kanntest bereits beinahe

alle Wissenschaften unserer Etrurischen 8) Philosophen, und doch klagtest du mir nicht einmal: O Vater! wie unbedeutend ist diess alles! und selbst diess wenige wie vielen Zweifeln unterworfen. Die einzige Tugend ist deutlich, ihre Befehle sind leserlich in das Herz jedes Menschen gegraben. Diess sollen wir bei jeder Handlung zu Rathe ziehen, und folgen wir seiner Stimme, so werden wir nicht leicht auf Irrwege gerathen.“ —

„Ich umarmte dich mit stillem Entzücken — denn loben wollte ich dich nicht. Ich besorgte, in deinem Herzen könnte das Laster der Eitelkeit sich einnisten. Ein Laster, welches anfangs alle guten Eigenschaften verdunkelt, und späterhin gänzlich ausrottet. Mit Wohlgefallen bemerkte ich jedoch, dass du dieser Klippe glücklich entrannst. Mit jedem Tage wurdest du besser, mit jedem aber auch bescheidener. — Getäuscht durch die öffentliche Stimme und den Wunsch meines Herzens hielt ich mich für deinen Vater, und war schon willens, das Oberpriesteramt an dich abzutreten. Allein eine himmlische Stimme zertrümmerte diess Gebäude meiner Hoffnung. Um die Mitternachtstunde erscheint mir täglich die göttliche Ceres, und befiehlt mir: deine Geburt anzuzeigen, und dich nach

Rom zu schicken. Vergebens wagte ich es der Göttlichen auf den Knieen meine Besorgnisse mitzutheilen und als Stütze meiner Bitte, den Wunsch deiner Mutter anzuführen. Diess Gelübde (versetzte Jupiters Tochter) kann ich nicht annehmen. Numa, vom Schicksal zu etwas grössern bestimmt, kann nie mein Priester werden. Auf dem Römischen Throne, wird er mir treuer als an dem Fusse meines Altars dienen, und deine Zärtlichkeit gegen ihn wird sich den himmlischen Rathschlüssen nicht widersetzen.“ —

„Sieh! mein Sohn! diess ist die Ursache der Thränen, die du während des heutigen Festes an meinen grauen Wimpern zittern sahst. Wir müssen uns trennen. Ceres befiehlt es; und uns obliegt der strengste Gehorsam.“ —

Der gefühlvolle Knabe sah den würdigen Alten weinen. — Sanft erhob er seine Augen gegen Himmel, und schien in der Wahl zwischen seinem Vater und den Göttern zu schwanken. — Tullus fachte den wankenden Muth zum festen Entschlusse in des Knaben Hertz an, und Numa ergriff voll Resignation die Hand seines Pflegevaters. „Vater!“ stotterte er „du hast mir versprochen, mich in das Todten- gewölbe meiner Eltern zu führen. Dort über

ihrer Urne will ich mich feierlich der Tugend weihen.“ „Das sollst du“ antwortete der Oberpriester, „noch diesen Augenblick will ich dich dahin begleiten.“

Und sie erhoben sich vom weichen Rensitze und wanderten dem Tempel zu. —

Am Hintertheile desselben war ein starkes eisernes Thor, zu welchem Tullus allein den Schlüssel hatte. Er öffnete es, und stieg mit Numa einige Stufen hinab. In ein unterirdisches Gewölbe schritten sie, durch eine einzige Lampe sparsam erleuchtet. Eine feierliche Stille herrschte in dieser Halle, nur dann und wann von ihren Fusstritten unterbrochen. Einige Augenblicke verstrichen, bis ihre Augen, das schauerliche Helldunkle gewöhnten. Und nun sah Numa auf einem Grabmale vom schwarzen Marmor ungekünstelt ausgehauen und ohne Inschrift, eine silberne Urne mit einem Trauerflor umhängen. An ihrer Seite lag ein Brief, ein Schwerdt, und eine Locke von blonden Haaren. Langsam erhob Tullus die Urne, und zeigte sie seinem Pflegesohn. „Küsse,“ flüsterte er mit leiser Stimme ihm zu „küsse diese heiligen Uiberreste, umfasse dieses Gefäß, das die Asche der besten Mutter, des zärtlichsten Gatten um-

schliesst. Ihre Augen sind in dieser feierlichen Stunde auf dich gerichtet. Sie betrachten dich von den elisaeischen Gefilden, und ziehen allen ewigen Freuden, die sie umgeben, den Anblick deiner kindlichen Liebe vor.“

Numa hielt fest die Urne in seinen Armen. Er benetzte sie mit seinen Thränen. Er drückte sie an sein bebendes Hertz und die Asche schien ihm, durch kindliche Thränen angefeuchtet, wieder aufzuleben. O! wie schwer war es ihm, sie dem Priester zurückzugeben! Jemehr dieselbe sich entfernte, desto begieriger streckte er seine Hände darnach aus. Er schlang sie zusammen, und umarmte nichts als die leere Luft. —

Tullus verbarg die Urne wieder unter den Schleyer, und nahm den Brief, das Schwerdt und die Locke hinweg. „Diess Schwerdt“ sprach er „ist das Schwerdt, welches deine Mutter vertheidigte, nie aus Zorn gezückt wurde, sondern blos die Feinde des Vaterlandes demüthigte. Ich gebe es dir zurück mein Sohn! mache den nemlichen Gebrauch davon. Möge die göttliche Ceres, der ich es weihte, deinen Arm stählen, dass unter seinen Hieben, deine Feinde ohnmächtig zusammensinken. — Diesen Brief schrieb deine Mutter in jener Stunde, als sie, ergrif-

ergriffen von einer bangen Ahndung, dein Daseyn in ihrem Körper zum erstenmale spührte. Uibergieb ihn dem König Tati us, und du wirst ohne Umstände an seinem Hof den Platz einnehmen, der deiner Geburt gebührt. — Wessen endlich diese Locke sey? brauch ich dir wohl nicht erst zu sagen. An dem Tage, da deine Mutter dich empfieng, opferte sie selbe der Göttin. Verwahre sie wie ein Heiligthum immer bey dir. Denn empfindsame Herzen bedürfen eines Pfandes der Liebe und Tugend.“ —

Nun nahm Tullus seinen Numa bei der Hand, und führte ihn aus dem Gewölbe. Zu Hause wurden alle Anstalten zur Abreise gemacht. Numa legte das leinerne Kleid ab, und zog die Toga 9) an. Noch einmal so schön schien der Jüngling in derselben zu seyn. Mit Wohlgefallen betrachtete ihn der Oberpriester und — seufzte: denn dieser neue Anzug war für den besorgten Alten ein Vorbote von neuen Gefahren. Er that sich Gewalt an, um diesen trüben Gedanken zu verscheuchen, und beschäftigte sich blos mit der Sorge, dass seinem Sohne nichts mangle. Beseelt von dieser zarten Vorsorge entblösste sich Tullus von manchem, um seinen Numa damit zu bereichern, und verbarg

aus Furcht vor einer Weigerung, als er allein war, unter die Kleider seines Sohnes das wenige Gold, das er zusammengespart hatte. Bin ich getrennt von ihm „dachte er“ so bedarf ich nichts mehr; und ist er mir entrissen, so kann ihm diess alles wohl noch zu Statte kommen.

Unter solchen Zurüstungen verstrich die Zeit, und die Stunde der gefürchteten Trennung erschien. Der Wagen rollte vor das Thor, und Tullus erstieg ihn mit seinem Numa, um ihn bis zum Ende des heiligen Haines zu begleiten, düster und sprachlos.

Endlich löste die Furcht des nahen Abschiedes dem biedern Greis die Zunge. „Verzeihe“ sprach er „mein Sohn! wenn ich dich mit Zittern und banger Furcht unsere ruhigen Gefilde und die Freystätte verlassen sehe, in welcher deine Unschuld nie einer Gefahr ausgesetzt war. Ich sehe dich ohne Erfahrung, ohne Führer, ohne Rathgeber. Ich sehe dich in der Mitte zwischen zwey Völkern, die, vereinigt durch die Politik, verschieden durch ihren Karakter, sich selber als zwey verschiedene Nationen betrachten. Der gegenseitige Hass ist noch nicht verloschen. Er glimmt selbst in den Herzen ihrer Fürsten. T a t i u s, der eine von beiden, war einst

unser Abgott, so lange er unter uns lebte. Sanft und gefühlvoll ist sein Herz, der Friede sein Wunsch, die Gerechtigkeit seine erste Sorge. Mit den schönsten Tugenden begabt, spricht er Recht, und thut Gutes. — Wie sehr von ihm verschieden ist Romulus! Um Bürger für seine Stadt zu erhalten, öffnet er den Räubern ein Asyl. 10) Sichtbar sind an ihm die rauhen Sitten eines Räuber-Hauptmanns. Er picht auf den Krieg, aufgeblasen vom Stolz, geleitet von Ehrsucht und gequält von dem Durste nach Eroberungen: greift er nach der Reihe ein friedliches Volk um das andere an, liebt und schätzt bloß den Soldaten, und kennt keine andere Grösse als die: eines Eroberers. “ —

„Leider wird jetzo mehr ein Eroberer als ein guter König bewundert, und die wahre Tugend muss vor dem Glanze des Ruhms erblinden. Lass dich dies nicht irre machen, und entziehe dich nicht dem gerechten König, dem Freund deines Vaters, dem Rächer deiner Mutter: um der Fahne eines wilden Eroberers zu folgen, an dessen Händen das Blut seines Bruders 11) noch raucht, und dessen schändliche Verrätherey den Ruin deines Vaterlandes, den Tod deiner Eltern verursachte.“

„Aber selbst der Hof des Tati^us ist für dich ein gefährlicher Aufenthalt. Du wirst zu Rom wohnen, dessen kriegerische Bürger der Jugend alles verzeihen, wenn es ihr nur an Muth nicht mangelt. Und Muth im Kampfe ohne Verbindung der übrigen Tugenden gränzt an Wildheit. — Du wirst ohne Zweifel tapfer seyn, denn du bist Pompili^us Sohn. Aber werden auch deine Sitten, die dir den Schutz der Göttin sicherten, rein bleiben? Glaub mir, ich habe keinen Vortheil dabey, dir das Vergnügen zu verbieten. Ich will dir nicht die Strenge meines Alters zum Vorbild stellen, und dir die Wollust mit falschen und abschreckenden Farben schildern. Nein! mein Sohn! auch die Wollust hat ihre Reitze. Die Natur ladet uns selbst dazu ein. Nur must du sie zu bekämpfen wissen. Denn je empfindsamer das Herz ist, desto schwächer pflegt es auch zu seyn. Giebst du nur einmal nach, so werden Gewissensbisse deine Seele foltern. Du verlierst den innern Frieden, die Ehrfurcht vor dir selbst und mit ihr den Zauber unsers Lebens. Dein entehrtes Herz wird nicht mehr ihre vorige Kraft besitzen, nicht mehr ihre vorige Liebe zu dem, was gut ist. Und hast du dasselbe auch nur einmal befleckt, so entspringt

daraus eine nie versiegende Quelle von Vorwürfen: die Tugend gekannt, und dennoch ihre Strasse verlassen zu haben.“

„Nie hatte ich Lust an einem Hof zu wohnen. Ich besuchte ihn nie, und kann dir desswegen keinen Rath über die Art geben, wie du dich da betragen sollst. Aber ich kenne die Pflichten eines Menschen, und ein Mensch muss man in jeder Lage bleiben. Erweise daher den hohen Stellen die Achtung, welche man ihnen einstimmig zusicherte; erweise der Tugend die Verehrung, die sie unter allen Ständen verdient. Fliehe die Lasterhaften, ohne zu scheinen, dass du sie fürchtest, sey zurückhaltend selbst gegen gute Menschen. Entheilige die Freundschaft nie durch den Missbrauch ihres edlen Namens! Wäge deine Worte ab, und denke immer zuvor, ehe du handelst. Lass dich nie von deinen ersten Aufwallungen hinreißen; es sey denn, dass dich das Mitleid zur Hilfe eines Unglücklichen spornt. Ehre das Alter und das weibliche Geschlecht, beklage die Leidenden, und sey die Stütze der Unglücklichen.“ —

„Wenn dich die Götter, wie ich hoffe, mit Glück überhäufen, so sey ich der erste, dem du diess mittheilst. Solche Botschaften werden mein Alter verlängern. Sollte dich

aber die Gottheit durch Unglücksfälle prüfen, so sey abermal ich der erste, an dessen Brust du deinen Thränen einen freyen Lauf lässest.“ —

Unter diesem Gespräche kamen sie an den Ausgang des heiligen Waldes. Der Wagen hielt, und die Augen des Jünglings füllten sich mit Thränen. „Muth gefasst! Numa!“ rief ihm der Greis zu.“ Wir werden uns wiedersehen, vielleicht in Kurzem. Ist ja der Weg von Rom hieher nicht weit. Du wirst mich in meinem Tempel besuchen und

— — — —

„Ja! mein Vater!“ schrie Numa, in Thränen zerfliessend. „Ich werde, ich muss dich wieder sehen. Denn ohne dir kann ich nicht leben. Aber wie viele Morgen werden verstreichen? ohne dass ich in deinen Armen gelegen bin; wie viele Abende werden verschwinden? ohne, dass ich deine Lehren gehört habe. Allein diess bei Seite gesetzt: wie viele Wohlthaten habe ich dir nicht zu verdanken? Noch überlegte ich die Grösse meiner Schuld nicht; Noch dankte ich nicht genugsam der gütigen Vorsehung, für das Glück an deiner Brust erwachsen zu seyn; noch unternahm ich nichts, gar nichts zur Tilgung dieser grossen Schuld: und schon naht sich der Augenblick, dass ich — — — —

„Lass uns, mein Sohn!“ unterbrach ihn Tullus mit zitternder Stimme „Lass uns den Willen der Gottheit verehren, und ihm ohne Murren gehorchen. Oder! erwartest du vielleicht, dass der schwache Greis den starken Jüngling ermanne? Glaubst du vielleicht, dass ich nicht eben so viel leide, als du? dass mein verwundetes Herz — — —

Weiter konnte der erschütterte Greis nicht sprechen. Seine Stärke verlies ihn, und er sank in die Arme seines Lieblings. „Lebe wohl! mein Sohn!“ lallte er mit gebrochenen Tönen „und vergiss deinen Tullus nie!“ Heftig entriss er sich nun der Umarmung, und eilte zurück in den Wald. —

Numa, der verlassene, blieb trostlos mit ausgebreiteten Armen stehen. Ein dreyfaches Lebewohl! stammelte sein Mund dem fliehenden Vater nach, und seine Augen verfolgten ihn, bis er in dem Gehölze verschwand. Nun schwang er sich auf seinen Wagen, warf den Rossen die Zügel zwischen die Füße, und flog hin an seinen Bestimmungsort — nach Rom.

ZWEYTES BUCH.

*Nur eine Quelle rauscht durchs Land der Liebe:
Sie reicht den Nektar, reicht den Wermuth dir.*

Tief fühlte Numa seinen Verlust, als er sich den väterlichen Fluren entriss, und ein Schwarm von trüben Gedanken durchkreuzte seinen Kopf. „Geschleudert aus den Armen meines Vaters“ dachte er“ muss ich ihn in einem Alter verlassen, wo meine kindliche Sorgfalt den Winter seines Lebens zu erwärmen im Stande gewesen wäre! Hin sind die goldenen Feierstunden der Kindheit, die der sorglose Knabe im trauten Kreise seiner Gespielen verändelte, wenn ihn nach Erfüllung seiner heiligen Pflichten, die Schalmeye zu ländlichen Spielen rief. Ein Fremder trete ich nun in die weite, weite Welt; ungewiss, ob ich die Gefühle erwiedert finden werde, auf die ich mit Recht Anspruch machen kann. Und finde ich sie nicht, dann welkt meine Jugend, wie ein auf fremden Boden verpflanzter junger Olivenbaum. Ihm nützt weder Sonnenschein noch Thau. Seine falben Blät-

ter entfallen den gebrechlichen Zweigen, seine Wurzel saugt keine Nahrung ein, und indem er den einheimischen Boden verlässt, fängt er auch schon zu sterben an.“

Niedergebeugt von diesen Gedanken, hatte der junge Reisende kaum zwey Meilen zurückgelegt, als ihn die Kühle eines überraschenden Waldes zur Ruhe einlud. Er hörte das melodische Rauschen eines Silberbaches, der sich murmelnd durch den lispelnden Hain hinschlängelte, und hielt seine Rosse an. An dem Ufer des crystallinen Wassers schritt er aufwärts bis zu seiner Quelle, wo er einen dem Pan 1) geheiligten Brunnen fand. Hier beugte er seine Kniee vor der ihn umschwebenden Gottheit, stillte seinen brennenden Durst mit der kühlenden Nässe, warf sich im sammentenen Rasen nieder, und schlummerte an dem Gestade des Baches bey den schmelzenden Tönen der Philomele sanft ein.

Unruhig schlug der Puls seines Herzens, und die Phantasie gaukelte ihm mannigfaltige Bilder vor. Er sah einen mit zwey Drachen bespannten Wagen, welcher von den Wolken auf ihn herabsank. In seiner Muschel sass Göttin Ceres, gekrönt mit Aehren, eine Garbe und Sichel in der Hand haltend. Sie

schien über seinem Haupte zu schweben , und den Schläfer mit einem wohlwollenden Blicke zu betrachten. „Sohn meiner Pampilia“ sprach sie „aus Liebe für deine Mutter wache ich über dein Leben. Fordere von mir die Erfüllung eines deiner sehnlichsten Wünsche. Ich habe beschlossen dir jede Bitte zu gewähren.“

N u m a bedachte sich nicht lange. „Wohl- an denn mächtige Göttin“! versetzte er. Gieb meinem Tullus die Rosenzeit seiner Jugend zurück und — —

„Halt!“ unterbrach ihn die Göttin. „Dein Begehren übersteigt meine Kräfte. Selbst Jupiter , der grosse Jupiter, ist nicht vermögend , die Sanduhr der Sterblichen in ihrem Laufe zu hemmen. Ihm sind die grausamen Parzen 2) nicht untergeordnet. Sie schneiden unerbittlich den Lebensfaden eines Theseus 3) eines Herkules 4) ja selbst der Kinder des mächtigen Donnerers 5) ab , wenn das Schicksal den schwarzen Strich unter ihre Lebenstage zieht. Schränke daher deine Bitten auf dich ein , und sey versichert , dass du mit deinem Glück auch das Glück deines Tullus verlangst.“

„Gut! göttliche Mutter! so verleihe mir die Kraft , seiner würdig zu werden. Lass

in meinem Herzen die Lehren dieses ehrwürdigen Greises keimen, lass sie zur Reife gedeihen. Umstrahle mich endlich mit dem Glanze der Weisheit, denn ohne sie — sagt mein Tullus — giebt es kein wahres Glück.“

„Ich sah deine Bitte im Geiste voraus, und meine zärtliche Liebe wird meine Schwester Minerva 6) bewegen, dich mit ihren Gaben zu überschütten. Nichts destoweniger bilde dir ja nicht ein die Stufe eines Telemachs 7) zu erreichen, den sie in eigener Person als Mentor auf seinen Reisen begleitete. Solch ein Meisterstück getraut sich selbst die Göttin schwerlich mehr zu liefern. Glücklich derjenige, der von weiten in seine Spuren tritt. Glücklich derjenige junge Held, dem die Göttin nur einen lächelnden Blick zuwirft, und der im Stande ist den zweiten Rang zu erlangen, weil sein Vorbild zu erhaben über ihn ist. —

Ein schauerndes Rauschen durchbebte die Lüfte, und Numa glaubte sich auf einmal in dem Tempel der Minerva versetzt zu sehen. Mit raschen Schritten wollte er vordringen; allein eine goldene Wolke verschloss ihm das Heiligthum, und entzog ihm den Anblick der Gottheit. Vergebens suchte Numa sich einen Weg durch die Wolken

zu bahnen. Vergebens flehte er seine göttliche Mutter um ihren Beistand an. „Sey still und merke auf“ war alles, was sie ihm antwortete. — Plötzlich zertheilten sich die Wolken, ein strahlendes Feuer blendete Numa's Augen. Er beugte sein Gesicht zur Erde, sank auf seine zitternde Kniee, und lag von himmlischer Ehrfurcht und beklommener Erwartung hingegossen, um mit gierigen Ohren die weisen Sprüche zu verschlingen, welche vom Wolkenthrone herabtönten. Eine feierliche — lange — stille Pause. Furchtsam erhob er seine Augen, der Göttin für ihre Lehren den innigsten Dank zu zollen; aber wer beschreibt das Befremden, welches sich seiner Brust bemächtigte, als er Tempel und Wolke verschwunden sah! In der Mitte eines hundertjährigen Waldes befand sich Numa. — Das heilige Dunkle der Eichen beleuchtete ein einziger Bogen- gang. In demselben lag hingestreckt auf dem üppigen Rasen, eine Nymphe. Die Zephyre spielten mit den Blättern des Buchs, das in ihrer Hand schwebte. Weiss wie gefallener Schnee war ihr Anzug; Friede und Seelenreinheit thronte auf ihrer Stirne; Bescheidenheit, Sanftmuth, weibliche Würde wanden ihr Kränze. So würde man die Göttin Astraea 8) vor-

stellen, wie sie auf die Beglückung der Menschen sinnt.—N u m a fühlte sich von einem unwiderstehlichen Zauber hingezogen. Leise fragte er seine Göttin um den Namen dieses Urbildes vom Olymp. „E g e r i a“ rufte sie laut, und alles verschwand bei diesem Namen.

N u m a streckte seine Hände nach dieser himmlischen Schönheit aus, und — erwachte. Verwirrt von dem geheimnissvollen Traume hatte er Mühe sich zu sammeln. Nur die heilige Quelle, der Rasen und das Ufer, an welchem er einschlief, konnten ihn überzeugen, dass er geträumt, dass er süß geträumt habe. „Träume kommen von Gott“ dachte er, und unterliess nicht dem Gott der Götter sein Gelübde zu leisten; der Göttin der Weisheit und Fruchtbarkeit aber ein reines Dankopfer zu versprechen. Hierauf eilte er dem Ausgange des Waldes zu, und erstieg dort seinen zurückgelassenen Wagen.

Ungestört setzte er seine Reise fort, durchstrich das Land der Fidenater, 9) und langte endlich im Römischen Gebiete an. Wie auffallend war ihm nicht der Unterschied zwischen diesen, und den benachbarten Provinzen. Die Fluren standen öde und verwüstet; der unbebaute Boden strotzte vom geilen Unkraute; kaum konnten die matten,

hie und da zerstreuten Heerden, ihre Nahrung der Allmutter entreissen. Hier waren keine Schnitter zu sehen, die die Geschenke der Ceres einärndten; keine Aehrenleser, die dem Gesange der frohlockenden Ackersleute folgen; keine Schäfer, die gelagert auf dem Abhange eines Hügels, ihre Schaafte der Obhut des treuen Hundes vertrauen, und der einfachen Flöte ein schmelzendes Lied über die Reitze des Landlebens, oder die Schönheit ihrer Amaryllis entlocken. Alles schien ins düstre melancholische Kleid der Trauer gehüllt zu seyn. Die entvölkerten Dörfer beherbergten nichts als Weiber, Kinder, und Greise. Weiber, die ihre Gatten, Jungfrauen, die ihre Brüder und Bräutigame beweinten. Hier lag ein halbgestorbener Greis auf dem Strohlager, ohne Trost und Hilfe. Sein letzter Sohn verliess ihn, um unter Romulus Adler zu streiten. Im Uiberfalle der Verzweiflung stiess er ein wimmerndes Geschrey aus; schlug sich das Gesicht blutig, wühlte mit seinen Knöchelfingern in dem Schnee seines Hauptes, und verwünschte die Waffen seines Königs. — Dort verbarg sich ängstlich eine zärtliche Mutter, die sich mit ihrem einzigen Sohne geflüchtet hat. Sie wusste, dass man ihn aufsuchen und ihrer

Brust entreissen würde; und willig verliess sie daher ihr Haus, ihr Feld und ihr Gut, um bei fremden Menschen zu betteln, bei Menschen, die sie zum wenigsten von ihrem Kinde nicht trennen. — Uiberall wohin man blickte, stellten Armuth, Jammer und Elend ihre schrecklichen Bilder vor die Augen; stellten als Urheber den ehrgeitzigen Romulus dar, der unbekannt mit Seelenruhe und wahrem Glücke nach Ruhm blos durstete.

Numa verglich diesen entsetzenden Anblick mit dem Glücke der Sabiner, mit der Fruchtbarkeit ihres Bodens, und mit dem Frohsinn der Einwohner. Er rufte sich das, was Tullus vom Krieg erzählt hatte, ins Gedächtniss, und eben drängte sich aus seinem gepressten Busen das Flehen zu der Gottheit „sie möge doch friedfertige Könige ihren Kindern schenken“, als plötzlich die Aussicht auf das majestätische Rom die grausen Bilder verscheuchte. Stolz und imponirend ragte aus der Mitte der ungeheuern Häuser-Masse, der Palatinal Hügel 10) hervor; ehemals eine Freystätte der Hirten und Heerden, jetzt mit Mauern umzingelt, mit drohenden Thürmen besetzt. Sein Erstaunen nahm zu, als er die breiten und tiefen Gräben, die unzugänglichen Wälle, und das

prachtvolle Capitolium mit dem Tempel Jupiters auf seiner Spitze erblickte. Von Bewunderung halb betäubt fuhr er, ohne dass er es bemerkte, über die rasselnde Zugbrücke, durch das eiserne Hauptthor in die Stadt.

Hier erwartete ihn abermals ein überraschendes Schauspiel. Die Kriegerische Jugend bewachte die Thore. Tausendfältig spiegelten sich die Strahlen der Sonne in ihren blinkenden Waffen. Gestützt auf den Lanzen, schüttelten sie mit ihrem aufgeworfnen Kopf den Federbusch, der ihren Helm beschattete, und liessen ihn längs den Nacken zurückfallen. Bei Ihrem blossen Anblick gerann das Mark in den Gliedern des Furchtsamen, und auf ihrer Stirne las man das Vorrecht: die Welt zu bezwingen.

Numa fuhr in die Stadt. Uiberall sah er das Bild des Krieges, überall hörte er das Geräusch der Waffen. Hier sah er die Wache, die mit dem grössten Pompe abgelöst wurde; dort die jungen Krieger, welche sich im Fechten und Ringen übten; von weitem vernahm er das Wiehern und Stampfen der Rosse, und erfuhr bey seiner Annäherung, dass sie an den schmetternden Ton der Trompeten gewöhnt wurden. Hier standen Schmelzöfen, aus denen das kochende Metall rann,

dort tönten die Panzer und Schwerdter auf dem Ambos, und das Erz schien unter den gewaltigen Hieben des Hammers zu seufzen. Er glaubte die Feueresse des Aetna, und die Cyclopen, 11) wie sie hier Ketten für die ganze Welt schmieden, zu sehen.

Ein kalter Schauer zuckte durch seine Glieder. Ungeduldig, den König Tatiuss zu sehen, erkundigte er sich, um seine Wohnung, und fand sie in der geräuschlosesten Gegend der Stadt. Entfernt vom Getümmel der Soldaten suchte er geliebt, und nicht bewacht zu seyn. Das erste erreichte er glücklich, das letztere nicht gänzlich. Denn sein Haus war immer, nicht zwar von Höflingen, desto mehr aber von armen biedern Bürgern belagert.

Als Numa ihm vorgestellt wurde, war sein erstes Wort: Tullus, sein erstes Geschäft ihm den Brief seiner Mutter zu übergeben. Tatiuss sah wechselweise bald auf diesen bald auf den Uiberbringer, und noch hatte er ihn kaum zur Hälfte gelesen, so lag er auch schon in den Armen des erstaunten Jünglings. „Ja“ sprach er, „es sind seine Züge, seine Augen, sein sanftes und einnehmendes Wesen. Wie viel habe ich nicht dem ehrwürdigen Priester zu verdanken, der

mir durch die Uibersendung des Sohnes meines unvergesslichen Freundes den seeligsten Augenblick verschaffte. Nicht wahr? Numa! du wirst mich auch eben so zärtlich lieben wie ich dich?“

Numa konnte vor Rührung nicht sprechen! —

„Ich verstehe dich“, fuhr Tati us fort, „ich hoffe es, ich bin überzeugt davon. Oft klagte ich den Göttern, dass sie mir nur eine Tochter schenkten. Wie reich bin ich jetzt nicht, da ich an dir einen Sohn habe, dessen Anblick mein Alter verjüngern wird.“

Nun befahl er dem vor der Thür stehenden Sklaven, dass er seine Tochter rufen solle. Eben so reizend als gut, versüsste T a t i a durch gränzenlose Zärtlichkeit und innige Liebe die Tage ihres Vaters. Sie kam; der König nahm den Prinzen bei der Hand. „Siehe meine Tochter“ sprach er: „hier schenke ich dir einen Bruder, den du als die Stütze meines Alters lieben wirst. Er ist der Sohn meines P o m p i l i u s, von dem ich manche Feierstunde mit dir angenehm verplauderte. Das war noch eine goldne Zeit! Mit Pfeilesschnelle ist sie leider verflossen. — Blick ich diesen stattlichen Jüngling an, so erinnere ich mich an meine guten Sabiner.

In ihrem Lande lebte ich ein geliebter König, geliebt von einem Volke, das ich selbst anbetete. Ein glücklicher Gatte brachte ich die frohesten Stunden meines Lebens im engen Kreise deines Vaters, deiner Mutter und des braven Tullus zu. Meine Familie, zu welcher ich auch meine Unterthanen zählte, war nicht so zahlreich, dass ich nicht selbst über jedes meiner Kinder hätte wachen können. Ich kannte sie alle, besuchte fleissig ihre Hütten, und kam ich von einer Reise durch meinen kleinen Staat mit Pompilius zurück: so dankte ich innigst der Vorsicht, dass sie die Gränzsteine von meinem Lande so nahe an einander legte, und mir nicht mehr Unterthanen anvertraute als ich glücklich zu machen im Stande war. Diese seeligen Zeiten sind nun auf immer vorbey. Jetzt ist es anders. Entfernt von meinem Vaterlande, sitze ich auf einem fremden Thron, bringe die Tage seufzend, die Nächte schlaflos zu, und — — — — doch weg mit den Klagen. Hab ich ja dich mein Sohn. Du wirst mir meinen Verlust ersetzen, und vielleicht werden die süssesten Bande dir meine Krone, dir ein ungetrübtes Glück zusichern, und meine schon lange im Stillen gehegten Plane ihrem Gedeihen näher bringen.“

Freyer athmete die gepresste Brust des guten Königs, da er durch diese Ausserung seinem schweren Herzen Luft machen, und seine gefühlvolle Seele entfalten konnte.

T a t i a küsste bei den letzten Worten ihrem Vater die Thränen von den Augen, und zum erstenmal fiel ihr Blick auf den Jüngling. Wie sehr wurde sie nicht durch seine Schönheit überrascht! Mit Wohlgefallen bemerkte sie seine angenehmen Züge, seine scheue und dennoch gebietende Miene, und jene himmlische Anmuth, welche nur Seelenreinheit auf das Antlitz strahlt. Zum erstenmale betrachtete T a t i a einen Jüngling. Erschrocken, dass er es vielleicht beobachten könnte, spührte sie in ihren mit dem schönsten Purpur plötzlich gefärbten Wangen ein glühendes Feuer, und wendete beschämt ihre Augen von diesem jungen Apollo zu ihrem Vater.

N u m a beschäftigte sich unterdessen mit dem König. Er küsste kindlich seine Hände und versprach ihm blinden Gehorsam. „Nicht so, mein Sohn!“ versetzte ihm T a t i u s, „sprich nicht von einer Pflicht, für deren Erfüllung ich selbst als König keinen Sinn des Vergnügens empfand. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass man nicht verlangen kön-

ne, geliebt zu werden, so lange man gefürchtet seyn will; und ziehe desshalb einen Freund unzähligen Sklaven vor. Romulus bemerkte bald meine von den seinigen verschiedene Grundsätze, und wünschte eine Theilung der höchsten Gewalt zwischen ihm und mir. Sie kam zu Stande. Unter seinen Befehlen steht nun die Armee, die Vertheilung der Steuern, und die Bestrafung der Verbrecher. Ich, — weit glücklicher als er — bekleide das Amt, Recht zu sprechen, die Auflagen zu vermindern, die guten Handlungen zu belohnen und mit einem Wort alles das zu vollziehen, was uns Könige zur Stufe der wahren Unsterblichkeit erhebt. Beynahe fürchtete ich, dass Romulus diese ungleiche Theilung bereuen würde. Allein, dem Himmel sey Dank, bis jetzo scheint er noch keine Parallele gezogen zu haben. Ja seine Blindheit geht so weit, dass er, trotz seiner mit allem Unangenehmen verbundenen Stelle, eben so ruhig, eben so zufrieden als ich lebt.“

„Ich werde dich diesem Fürsten vorstellen, so bald er von seinem Feldzuge wider die Antemnaten 12) in unsere Mauern kehrt. Ohne Zweifel kömmt er als Sieger zurück; denn schwerlich verband je ein Held den

Muth eines Soldaten und die Talente eines Feldherrn in einer solchen Grösse wie Romulus. Sein majestätischer Wuchs, sein kühner und drohender Blick, seine übernatürliche Stärke, seine unbezwingliche Tapferkeit ist eben so wie seine rastlose Thätigkeit zu bewundern. An der Spitze seiner Soldaten belagert er die festesten Städte, liefert er die blutigsten Schlachten. Er selbst zeichnet die Plane, ordnet und führt sie auch aus. Sein Kopf und sein Arm sind in beständiger Thätigkeit. Was der eine heute ausbrütet, führt sicher der andere morgen auch aus.“

„In seinen Feldzügen begleitet ihn seine einzige Tochter Hersilia. Schwerlich hat die Natur je ein vollkommeneres Bild der irdischen Schönheit geschaffen. Beynahe alle Könige von Latium 13) buhlten um ihre Liebe. Sie erschienen an dem Hofe ihres Vaters, um ihre Diademe zu Hersiliens Füßen zu legen, und zogen mit einer unheilbaren Wunde im Herzen in ihre Heimath. Hersilia kennt die Liebe nicht. Gewohnt, sich seit ihrer Kindheit in den Waffen zu üben, scheint sie sich mehr dem Dienste der Pallas, als der Aphrodyte 14) zu weihen. Den Helm auf die zarte Stirn ge-

drückt, die Lanze in der Hand stürzt sie sich an der Seite ihres Vaters in das Schlachtgetümmel, und lenkt mit ihren weichen Händen geschickt die beschäumten Zügel des muthigen Rosses. Ist sie in ihrer kriegerischen Rüstung schon furchtbar, um wie viel furchtbarer erscheint sie ohne derselben. Eben die Hand, welche das Schwert so muthig führt, greift auch mit Anmuth in die Saiten der Lyra, und begleitet von ihren harmonischen Accorden, besingt Hersiliens Silberkehle die heroischen Thaten ihres Vaters.“

„Diess, mein Numa! ist ein kurzer Abriss von dem Bilde Romulus und seiner Tochter. Ich mahlte das Licht ihrer brillanten Eigenschaften keineswegs zu greel, und bedaure nur den Schatten, der auf ihre Tugenden fällt. Romulus ist ein Eroberer, er hat nur Sinn für kriegerische Talente. Seine Tochter, in dem Getöse des Lagers auferzogen, nahm mit der Tapferkeit auch eine gewisse Rauheit der Sitten an. Eben so schön wie Juno, gleicht sie dieser Göttin an Stolz und Ruhmsucht. Und indem sie uns Männern den Muth und die Tapferkeit ablernte, verlor sie die Sanftmuth und Güte, welche ihrem Geschlechte eigen ist.“

„Da du nun den König und seine Tochter kennst, so wird dir die Wahl nicht schwer fallen, dich bey ihnen, oder bey uns niederzulassen; deine Wohnung im geräuschvollen Lager, oder in meinem friedlichen Landhause aufzuschlagen. — Wünschest du das letztere, so will ich dein Vater, dein Freund seyn, und T a t i u s wird glücklich sich fühlen, wenn du es bist, wenn du ihn liebst.“ —

N u m a verdoppelte die Äusserungen seiner Zärtlichkeit gegen diesen guten König. Seine Wahl war bald geschlossen, sein unwiederruflicher Entschluss bald gefasst. Nie wollte er den Freund seines Vaters, den König seiner Nation, das ihm von T u l l u s aufgestellte Vorbild verlassen. Er wiederholte es unzähligemahl, dass ihn nichts wankelmüthig machen könne, und dass er mit gleichgültigen Augen sowohl H e r s i l i e n s Reitze, als ihres Vaters Ruhm betrachten werde. Er rufte selbst die Götter zu Zeugen an, und die bescheidene T a t i a vernahm mit dem innigsten Wohlgefallen seine Eidschwüre. —

Nach einigen Tagen, die er ganz seinem König gewidmet hatte, hörte N u m a zufällig, dass nicht weit von Rom, ein Tem-

pel der Minerva, in einem Walde, den man Egeriens Hain nennt, sich befinde. Noch schwebte sein wundervoller Traum ihm vor den Augen. Er verglich mit der Täuschung desselben das Ähnliche der Wirklichkeit, und hörbar klopfte sein Herz, als er die dunklen Laubengänge des heiligen Waldes mit geflügelten Schritten durchwandelte. Eine heilige Stille herrschte an diesem hehren Orte. Nur die Zephyre säuselten leise durch die dickbelaubten Ulmen und alten Pappeln, die ihre Kronen den Wolken entgegenstemmten. Nur das Plätschern der weitentfernten Bäche, und das sanfte Knarren der sich an einander schmiegenden Äste störte zuweilen das Gedankenspiel des schwärmerischen Jünglings.

Numa schritt vorwärts zu dem Tempel, wo er seine Gelübde erfüllen wollte. Seine lebhaft e Einbildungskraft stellte ihm bald das Bild der Nymphe vor die Augen, und kaum regte sich in seinem Innern der Wunsch; sie zu sehen, als er auch schon in einer düstern Laube eine weibliche Gestalt erblickte. In dem schilfigten Gras lag sie hingestreckt. Ein fester Schlaf fesselte ihre Sinne. Ein silbernes Schild diente ihrem Kopfe zum Kissen, auf welchem ein blinkender Helm den

Schatten warf. Von ihrem Kopfe flossen die schwarzen lockigten Haare auf den stählernen Panzer hinab, unter welchen ein voller gepresster Busen mächtig wallte. Eine majestätische Würde thronte auf ihrer Stirne. Zwey Wurfspiesse lagen in ihren Händen, und ein kostbares Schwerdt an ihrer Seite. Das bis zum Knie aufgeschürzte blassgrüne Kleid lies ihren purpurnen Cothurnus 15) sehen, der mit einem goldenen Hacken angeheftet war. So musste die Schwester des Apollo 16) ausgesehen haben, als sie müde von der Jagd in Arkadiens Wäldern, den leeren Köcher an der Seite, die Höhen des Ménalischen Gebirges erstieg, um dort auszuruhen. Die Nymphen und Dryaden 17) bewachten ihr Lager; die Zephyre getrauten sich kaum, durch die Blätter zu flattern, und das Antlitz der Gottheit behielt selbst im Schlummer jenen kriegerischen Ernst, welcher, weit entfernt ihrer Schönheit zu schaden, den Glanz derselben noch zu erhöhen schien.

So schön — vielleicht noch viel schöner — war diese reizende Amazone. Numa hielt sie im ersten Augenblicke für die Göttin Pallas selbst. 18) Er stürzte auf seine Kniee, wollte ihr sein Dankopfer lallen, und

konnte kaum einen Laut von sich geben. Fest klebte die Zunge an seinem Gaumen, halb geöffnet blieb sein Mund, ausgespreitet schwebten seine Arme, und stier blickten seine Augen auf diese bezaubernde Kriegerin.

In dem nemlichen Augenblicke erwachte die vermeinte Göttin. Kaum wurde sie den Jüngling gewahr, so stand sie auch schon auf den Füßen. Den schweren Helm auf den Kopf geworfen, die Wurfspiese in der Hand schwingend, rief sie mit einer männlichen Stimme. „Unsinniger, der du meinen sanften Schlummer zu stören wagtest, danke dem Schicksal, das dich mir unbewaffnet darstellt. Meine Hand würde gewiss die Verwegenheit bestrafen, mit mir zu kämpfen.“

„Besänftige deinen Zorn mächtige Göttin,“ stammelte Numa „und wisse, dass ich blos um dir mein Herz und mein Gelübde zu überbringen in dein Heiligthum trat. Ich habe dich gesehen, und meine schlotternden Kniee sanken unter mir zusammen. Die Gegenwart der Gottheit wirft den schwachen Sterblichen zu Boden. Und ist es ein Verbrechen, deine Blicke aufzufangen, so bedenke, dass meine geblendeten Augen,

deinen überirdischen Glanz nicht ertragen konnten.“

Sichtbar verschwand der Zorn der Amazone 19) Sie senkte die Wurfspiesse in den Boden und weidete sich an dem Anblick des lebenden Jünglings. „Sey ruhig“ sprach sie, „ich bin keine Gottheit. Der grosse Romulus ist mein Vater und ich eile nach Rom, den neuerfochtenen Sieg zu verkünden. Setze deine Wallfahrt zum Tempel immerhin fort. Fasse Muth! junger Mann! und erflehe von der strengen Göttin Nachsicht, dass du eine Sterbliche für sie halten konntest!

Rasch ergriff sie ihr Schild, und bei dessen Geklirre erschien ihr Gefolge. Ein schnaubender Zelter wurde ihr vorgeführt. Sie schwang sich wie ein Federball auf seinen Rücken, setzte ihm die Sporne in die Seiten, und verschwand in einer dicken Staubwolke.

Numa blieb wie an dem Boden angewurzelt stehen. Nie empfand er noch die Empfindungen, welche sich jetzt in seinem Herzen regten. Seine Blicke verfolgten Hersilien, so lange er sie nur in dem Nebel unterscheiden konnte: sie folgten ihr nach, als sie schon lange verschwunden war. Tausend verworrene Gedanken gebährte sein er-

hitzer Kopf, und stellte sie seinem Geiste zu gleicher Zeit dar. Er gab sich Mühe die tobenden Wellen seines Gemüthes zu stillen. Je mehr er sie zu besänftigen suchte; desto mehr tobten sie. Seine Augen fielen zufällig auf den Platz, wo Hersilia lagerte. Er sah die niedergedrückten Grashalme, und wähnte sie zu sehen; er hörte das Säuseln der Blätter, und wähnte ihre Stimme zu hören. Jedes ihrer Worte tönte vom neuen in seine Ohren, jede Stellung wurde ihm von seiner Einbildung vergegenwärtiget. Ihre freie Stirne, ihre blitzenden Augen, ihre gebogene Nase, ihre schwarzen Haare, mit einem Wort: der ganze Umriss ihres Bildes grub sich viel schöner noch in seinem Herzen ein, und strahlte in dasselbe alles, was er gesehen hatte, zurück.

„Jetzt“ seufzte er, „kann ich mir meinen geheimnissvollen Traum auslegen. Ich bin in Egeriens heiligen Walde, und jene himmlische Schönheit, die mich verblendete, ist Hersilia. O Hersilia! Hersilia! Wie entzückend klingt nicht dein Name? In der schrecklichen Unruhe die mich foltert, ist blos der Name Hersilia vermögend, mir auf Augenblicke die verlorne Ruhe zu geben. Armer Numa! der
du

du es wagst sie zu lieben; der du es wagst, Anspruch auf diejenige zu machen, die dir die Götter ohne Zweifel streitig machen werden. (nachdenkend) Doch halt! Wie? wenn ich ihre Schritte unbemerkt verfolgen und im Stillen schmachten würde, — wäre mein Schicksal dann nicht viel süßer? — (entschlossen) Ja! schöne Hersilia! ich will unter den Truppen deines Vaters dienen; ich will deine Rosse dir nachführen; deine Wurfspiesse tragen, und dir in den Gefahren zum Schild dienen. Und wird einst mein Herz von dem Pfeile, der dich hätte treffen sollen, durchbohrt, dann wage ich es erst dir röchelnd zuzuflüstern: Ich sterbe glücklich; denn ich sterbe für dich.“ —

So phantasirte Numa, und sein junges Herz wurde von dem Feuer der ersten Liebe halb aufgezehrt. Noch fing er kaum diesen mächtigen Trieb zu fühlen an, und schon erreichte seine Leidenschaft die höchste Stufe. Er dachte nicht mehr an Minerva und sein Gelübde. In schnellen Schritten eilte er der Stadt zu, und folgte den im Sande eingegrabenen Spuren von Hersiliens Rossen. Halb sinnlos erreichte er die Mauern der Stadt, und lief eine Strasse nach der andern durch, um die Verlorne zu finden. Ih-

ren Palast zu erforschen, getraute er sich nicht; ihren Namen zu nennen zögerte er, weil er so viel Vergnügen empfand ihn in seinem Innern zu wiederhohlen.

Unverrichteter Sache kehrte er in seine Wohnung zurück. Langsam öffnete er die Thüre des Königlichen Gemaches, und — Hersilia stand vor ihm. Sie überbrachte die Nachricht von dem Siege ihres Vaters seinem Amtsbruder. Eine Bildsäule stand Numa da. Hersilia, die ihn alsogleich erkannte, fragte den König, ob dieser junge Mann auch zu seinem Gefolge gehöre? „Er ist“ antwortete ihr Tatiüs, mein Sohn, und soll im kurzen mein Stellvertreter seyn. Sein Vater war einer der ersten und besten Sabiner, er war mein aufrichtigster Freund.“ Hierauf wendete er sich zu Numa, und theilte ihm seine zärtlichen Besorgnisse über seine lange Abwesenheit und die Blässe seines Gesichtes mit. Numa stammelte etwas unverständliches hervor. Hersilia betrachtete ihn, er bemerkte es, und seine Blässe verschwand. Hochroth flammten seine Wangen. Seine Augen begegneten dem Feuerblicke der Prinzessin und hefteten sich beschämt zum Boden.

Der gute König lächelte über eine so grosse Schüchternheit und entschuldigte seinen Numa bei der Prinzessin. „Das Alter und die Erziehung“ sagte er „ist wohl meistens hieran schuld.“ Und nun erschöpfte er sich in der Erzählung von den Tugenden des braven Tullus, und den schönen Eigenschaften seines Zöglings.

Hersilien schien die Röthe, welche Numa's Gesicht übergossen hatte, weit interessanter zu seyn, als das Gespräch des Königs. Sie forschte mit mehr Menschenkenntniss als der alte König nach der Ursache, und schmeichelte sich nicht ohne Grund dieselbe zu seyn. In dem Moment, als sie sich beurlaubte, trafen ihre Blicke die Augen des zärtlichen Numa. Wie schnell und mächtig drang dieser gegenseitige Blick nicht in beider Herzen. Wie sprechend war er nicht für beide. Numa las in demselben — Hoffnung, Hersilia — Liebe.

Von nun an war Numa nicht mehr sein eigener Herr. Einzig mit Hersilien beschäftigt, folgte er des Tages ihren Schritten, träumte er des Nachts von ihr. Allmählig vergass er den guten König, den alten Tullus und seine weisen Lehren. Die Tugend, der Ruhm und alles, was ihn vordem so mäch-

tig entzückte, hatte nun keinen Reitz mehr für ihn. In der ganzen weiten Welt, sah er nur Hersilien. Das einzige Ziel seiner Handlungen war Hersiliens Liebe, die einzige Beschäftigung seines Herzens, seines Kopfes, seines Gedächtnisses — Hersilia. —

Junger Leser! der du diese Geschichte durchblätterst, spiegle dich an diesem traurigen Bilde. Betrachte den Liebling der Ceres, den Sohn der Pompilia, den Zögling des ehrwürdigen Oberpriesters, und siehe wie ein einziger Tag, wie ein einziger Augenblick die Frucht vieljähriger Lehren zerknicken kann. Siehe wie der freie, so hohen Schicksalen vorbehaltene Jüngling ein Sklave unsinniger Begierden, wie sein ruhiges Herz das Spiel einer zügellosen Leidenschaft werden konnte. Er verwarf muthwillig alle Gaben, die der Himmel an ihn verschwendet hatte, um nach dem Schatten eines Glückes zu haschen, das die Ruhe seines Lebens auf immer untergräbt. Hin war die Kraft seines Körpers, hin die Kraft seiner Seele! Er glich einem Wahnsinnigen, der, ohne es zu fühlen, die kalten Arme des Todes ergreift. —

Unterdessen erschien **R o m u l u s** der Sieger mit seiner Armee auf dem römischen Gebiete. Sein gröster Gegner, **A c r o n** Könige der Antemnaten, fiel in der blutigen Schlacht, und Roms Bürger bereiteten ihrem Könige einen Triumph, der den folgenden Eroberern des Weltalls zum Muster diente.

An der Spitze der weissgekleideten Bürger kam **T a t i u s** seinem Mitregenten entgegen. Das Feuer brannte auf dem Altare Jupiters des Friedensstifters, 20) die Priester und Aruspicen 21) erwarteten mit Palmzweigen in den Händen, den Sieger. Der Weg zum Capitolium war mit Blumen bestreut, die Hausthore mit Kränzen umwunden, und die Römischen Bürgerinnen trugen im festlichen Kleide ihre Kinder auf den Armen, um sie den siegreichen Gatten und Vätern entgegenzuhalten.

Schon sah man die wirbelnde Staubwolke, schon von ferne die blinkenden Adler glänzen. Schon hörte man die Töne der Trompeten, und ein tausendfältiges Freudengeschrei beantwortete ihr Schmettern. Immer näher und näher wälzte sich die Armee, und bald gewahrte man den grossen **R o m u l u s** stehend auf einem prächtigen Wagen. Vier Rosse, weiss wie Milch waren ne-

beneinander gespannt, und deutlich sah man es ihrem Gange, ihrem ununterbrochenen Wiehern an, dass sie selbst stolz auf die Thaten ihres Lenkers seyen. Angethan mit dem Triumphator Rocke, die Stirn mit einem Lorbeerkränze umwunden, hielt Romulus in seinen Armen eine Eiche, an deren Zweigen die Waffen des besiegten Königs Acron hingen. Vor seiner wankte die unglückliche Königliche Familie, im Trauer-Habite, in Ketten geschlagen, und mit gesenkten Augen, die in Thränen schwammen. Gekrümmt unter der Last der Beute umringte ein Haufe Sklaven, den Triumph-Wagen. Die braven Legionen schlossen sich unter einem lauten Jubeln hinten an, und das Echo wiederhale ringsherum in dumpfen Tönen den Ruhm des Romulus.

Am Capitolium sah das vor Freude trunkne Volk der Annäherung des Zuges gierig entgegen. Vor dem Tempel des Jupiters sprang Romulus von seinem Wagen, festhaltend die heilige Eiche. Unter seinen Schritten zitterte die Erde, klirrten die Waffen des besiegten Königs Acron. Er legte sie vor dem Bildnisse des grossen Gottes nieder. „Empfange“ rief er „die erste Beute, welche die Römer dir heiligen. Mache,

dass dieser festliche Freudentag auf immer aufgezeichnet bleibe in den Jahrbüchern meines Volks; dass er oft wiederkehre, und dass meine Nachfolger, gespornt durch mein Beispiel, die Beute des ganzen Weltalls an diesem heiligen Gewölbe einst aufhängen.“

Nach diesem Gebete, fasste der nervigte Arm des Königs das Horn eines brüllenden Farrens, den kaum zwanzig Priester zu halten vermochten. Zum Altare schleppte er ihn hin, riess ihn dort auf die Knie, opferte den Büschel seiner Stirnhaare, und übergab das Thier den Priestern.

Als das Opfer verzehrt war, trat Romulus aus der Halle des Tempels, und wendete sich an seine Soldaten. „Römer“ sprach er „was nützt uns ein einziger Sieg, wenn unser Land von so vielen Feinden noch bedroht wird. Die Antemnaten sind zwar besiegt, aber die Volsker, die Harniker, und die braven Marser 22) sind noch nicht unter dem Römischen Joche gebeugt. Haltet euch daher fertig gegen sie zu ziehen. Heute feiern wir einen Triumph, und morgen eilen wir, uns einen neuen zu verdienen. Ich selbst führe euch morgen, zur Hilfe meiner Bundesgenossen gegen die Marser. Ich schenke euch einen Tag zur Umarmung eurer

Weiber und Kinder; allein mit dem ersten Schimmer der anbrechenden Morgenröthe werdet ihr auf dem Marsfelde 22) unter den Waffen stehen. Euer König wird der Erste dort seyn, er wird den Völkern von Italien zeigen, dass seine siegreichen Truppen nie der Ruhe bedürfen.“

Die ganze Armee war in Jubel aufgelöst. Die Legionen trugen ihre Adler in den Palast des Königs, wo sie einer auserlesenen Wache anvertraut wurden. Unterdessen lagen die Soldaten in den Armen ihrer Weiber und Kinder, die sich glücklich priesen, durch ihre Zärtlichkeit und Liebe, der Ruhmsucht einen Tag entrissen zu haben.

DRITTES BUCH.

*Wie mächtig reitzt die Ruhmsucht und die Liebe
Den Durst nach Thaten in des Jünglings Brust! —*

R o m u l u s prachtvoller Triumph be-
rauschte vollends den gefühlvollen Jüngling.
Sein Herz, ohnediess ein Raub der zehren-
den Liebesflamme, entbrannte noch mehr
bei dem neuen Schauspiel. Der Ruhm und
die Tapferkeit schien ihm die einzige Stufe
zu sein, auf welcher er H e r s i l i e n s Lie-
be erlangen, sich ihres Besitzes würdig ma-
chen könnte. Und kaum durchschimmerte
dieser schwache Strahl der Hoffnung, die
Nacht seines Herzens, so zitterte Numa
auch schon vor Begierde, seinen Namen in
den Jahrbüchern der Minerva zu lesen. So
vereinigten sich diese zwey Leidenschaften,
deren eine schon vermögend ist die Ruhe
des Herzens zu untergraben, um den schwa-
chen Nachen seiner Zufriedenheit zum Spiel
ihrer tobenden Wellen zu machen.

T a t i u s kehrte zurück in seinen Pa-
last, und Numa begleitete ihn mit ängst-
lichem Stillschweigen. Wohl wünschte er

seinem Freund die geheimsten Falten seines Herzens zu öffnen, wohl sehnte er sich nach der Umarmung eines Tullus, an dessen Brust er sich von seinem Kummer entladen würde. Allein, schien ihm auch T a t i u s in seiner jetzigen Lage der einzige würdige Freund zu seyn, so scheute er dennoch, von der andern Seite die gerechten Vorwürfe dieses guten Königs, und glich durch dieses furchtsame Betragen vollkommen einem Kinde, das mit ungleichen Schritten seiner Mutter folgt, sie bei ihrem Schleier zurückhält, seine in Thränen schwimmenden Augen auf sie heftet, und sich endlich sprachlos in ihren Schoos wirft.

T a t i u s blieb stehen, und kam seiner Schüchternheit zuvor. „Sprich mein Sohn, was kann ich für dich thun? Mit tausend Freuden erfülle ich dein Verlangen, wenn es anders in meinen Kräften steht.“

N u m a. Der Himmel ist Zeuge, mein Vater! dass nicht blos mein Mund, sondern auch mein Herz gesprochen hatte, als ich dir den Vorsatz eröffnete, deinem Alter meine Jugend zu weihen. Allein ich sah den stolzen Sieger R o m u l u s, sah seinen glänzenden Triumph, sah die entzückte Armee, und in meinem Innern regte sich ein Gefühl,

das mir bis jetzt noch unbekannt war. Die Sucht auf der strahlenden Bahn des Ruhms zu wandeln, reisst mich unwiderstehlich hin, und ich lechze vor Durst nach Thaten. Wohl fliesst dein Blut in meinen Adern, wohl bin ich der Sohn des grossen Pompilius. Aber! wie gross ist der Abstand zwischen dir, und mir, zwischen dem Sohne und dem Vater! du hattest in meinem Alter schon Schlachten gewonnen — ich nichts, als Opferthiere geschlachtet; dein Haupt war mit Lorbeerkränzen umwunden — das meine mit Narzissen; dein Name erscholl in dem Munde von tausend Kriegern — den meinen kennt nicht ein einziger Römischer Soldat. (er stürzt sich auf seine Kniee, umklammert die Füsse des Königs, und wirft, um seine Röthe zu verbergen, sein Haupt in das Königliche Schoos.) Von dieser Stelle will ich eher nicht aufstehen, bis du mir nicht, bestürmt durch meine kindlichen Bitten, erlaubst, dem grossen Romulus zu folgen, um als ein Held deiner und meines Vaters würdig, zurückzukehren.

Tatius. (ihn sanft aufhebend) Ermanne dich mein Sohn! Ich könnte dir willig den grössten Fehltritt verzeihen, warum sollte ich ein Gefühl misbilligen, das ich selbst

ehre. Freilich wäre es mir bei meiner Zärtlichkeit lieber gewesen, wenn ich unter dem Schutze meines Throns und an meinem väterlichen Busen dein Leben sanft und ruhig hinfließen gesehen hätte. Allein ich bin so gut wie du ein Sabiner, und als Sabiner fühle ich nur zu gut wie viel Reitze der Ruhm gewährt. Dein Muth gefällt mir. Aber dennoch zittere ich für deine Jugend, die den Gefahren eines der schrecklichsten Kriege entgegeneilt. Noch kennst du die Marser nicht; jenes fürchterliche Volk, welches bis auf diesen Tage noch nicht bezwungen werden konnte. Vom riesenhaften Wuchse, und ungeheurer Stärke, bewaffnen sie ihre nervigten Arme mit Keulen, die nur der grosse Alcides 1) zu schwingen im Stande war, und tauchen die Spitze ihrer Pfeile in erpressten giftigen Saft der Pflanzen, die an dem Ufer des Avernus 2) wachsen. Jeder Wunde folgt der gewisse Tod, und welcher Schmerz für mich wenn — — —

Numa: (ihn unterbrechend) Welche Ehre! wolltest du sagen, welches Glück für deinen Sohn! wenn er solch würdige Gegner bezwingen lernt. Die Götter selbst flössen mir den Gedanken ein, unsern König Romulus in einem Feldzuge zu begleiten,

der wie du sagst, mit so viel Gefahren verbunden ist. Ich schmeichle mir ihr Liebling zu seyn, und sie werden mir gewiss auch mächtig beistehen. Mein Vater! Es ist nun einmal unwideruflich beschlossen. Deine Gegengründe spornen mich nur noch mehr an, und deine eigene Ehre wird dich bestimmen, mich ungehindert ins Schlachtgetümmel stürzen zu lassen. —

Seine Augen flammten, als er diess sagte; seine Stimme tönte stärker und kräftiger, und sein ganzes Aeussere nahm ein edleres und kühneres Wesen an. So fiel der als Mädchen verkleidete und unter den Töchtern des Lycomedes 3) erzogene Achilles 4) begierig über das Schwerdt her, welches ihm Ullyses 5) vor die Augen hielt, und verrieth durch sein unwillkührliches Zugreifen sein Geschlecht und seinen Muth.

Tatius weinte Freudenthränen. „Ja mein Sohn“ schluchzte er „du sollst wider die Marser ziehen, und dein Vater wird an deiner Seite fechten. Ich will dich in das Schlachtgetümmel führen, und dir den ersten Unterricht in der Kriegskunst ertheilen. Glaube ja nicht, dass vielleicht mein Alter alle meine Kräfte vezehrt habe. Diese dürre Hand weiss noch einen Wurfspiess zu schleu-

dern, weiss noch ein Schwerdt zu führen, weiss noch ein Schild zu halten. Der alte Nestor 6) lernte an Jahren mir weit überlegen, von seinem Sohn Antilochus, erst siegreich kämpfen. Ich will mich mit diesem heiligen Greise zwar nicht vergleichen, aber schwerlich konnte er seinen Sohn inniger, als ich dich, lieben.“

N u m a drückte gerührt die Hand des guten Königs an seinen brennenden Mund, an sein pochendes Herz. Er war zu tief erschüttert, als dass das Geständniss seiner Liebe zu H e r s i l i e n über seine Lippen hätte schweben können, und dennoch folterte ihn die Furcht, des Königs Achtung zu verlieren, wenn er es erfahren würde, dass noch eine andere Leidenschaft, sich bei seinem heroischen Entschlusse ins Spiel gemischt habe. Diesem zuvorzukommen, verschob er die aufrichtige Mittheilung des zerrütteten Zustandes seines Herzens auf eine Zeit, in welcher er mehr Geistesgegenwart und Fassung behaupten könnte.

Das erste, was T a t i u s nun unternahm, war ein Gang in den Tempel des Jupiters, um seine alten schon rostenden Waffen, die er dem mächtigen Gott einst weihte, von dessen Bilde herabzunehmen. Er hielt sie
mit

mit dem nemlichen Entzücken, welches er in der Jugend fühlte, in seinen zitternden Armen. „O Jupiter!“ stammelte leise sein Mund „wenn das Blut meiner unzähligen Schlachtopfer auf deinem Altar geträufelt ist; wenn mein Herz dich niemals mit Vorsatz, selbst nicht durch sträfliche Gedanken beleidigt hat; so verleihe meinen morschen Gliedern auch nur auf Augenblicke die Stärke, welche ich einst besass, als der wilde Rhamnus an der Spitze seiner Herniken meine friedlichen Sabiner bekriegte. Er verachtete meine Jugend, und forderte mich zum Zweykampfe heraus. Ein fürchterlicher Wurfspiess, zu schwer für die Hände der jetzigen Generation, sollte mich an die Erde anspiessen. Pfeifend durchschnitt er die Lüfte, und ich wich dem schrecklichen Wurf glücklich aus. Wüthend stürzte ich nun über den entwaffneten Gegner, und stiess ihm dreymal, mein rauchendes Schwerdt in die Seite. O Jupiter! nur einen solchen Tag des Ruhms noch, und ich lege mich zufrieden auf den brennenden Scheiterhaufen, um meine Asche mit der Asche meiner Väter zu vereinen.“

Tatia vernahm den Entschluss ihres Vaters, und eilte auf Flügeln der kindlichen

Liebe, ihn zu erschüttern. Aber vergebens war ihre Bitte, ihre Liebkosung, ihre Klage. Das unglückliche Mädchen sah alle süßen Träume des Glücks, die sie sich gemacht hatte, auf einmal, wie eine Seifenblase zerplatzen. Numa war ihrem Herzen nicht gleichgültig. Kein Wunder also, wenn sich in den Kummer um ihren Vater, noch andere trübe Empfindungen mischten.

Der Jüngling träumte unterdessen von seiner Hersilia, und den Zurüstungen zur Abreise. Noch hatte er keine andre Waffen, als das Schwerdt seines Vaters. Tatius gieng daher selbst in die Rüstkammer des Romulus, um sie für seinen Sohn auszusuchen. Die Wahl wurde ihm schwer. Endlich fand er einen schimmernden Kürass, dessen mit Gold eingelegtes Metall den fürchterlichsten Streich aushalten konnte. Noch prächtiger war der Helm, auf den ein vortrefflich gearbeiteter Spbryn 7) sass. Ein hochrother Federbusch flatterte über das Mädchengesicht des geflügelten Löwen. Das Schild bestand aus einer siebenfachen Bärenhaut, welche mit vier Schienen von Gold, Silber, Kupfer, und Zinn überzogen war. Egeon, jener berühmte Künstler verfertigte es für den König Procas 8) und stellte auf

demselben in halberhabener Arbeit die Thaten des frommen Aeneas 9) dar.

Tatius bestimmte diese Waffen für seinen Numa, und liess sie hinwegtragen. Der klirrende Ton, den sie von sich gaben, als man sie zu den Füßen Numa's hinlegte, machte die Umstehenden vor Schrecken starr, verdoppelte das Entzücken des begeisterten Jünglings. Er liess sich rasch den Kürass umschnallen, und sein Herz pochte hörbar unter dem Erze; er setzte den schweren Helm auf seinen lockigten Kopf, und seine Augen sprühten ein kriegerisches Feuer durch den Schatten, den derselbe auf seine Stirne warf. So gerüstet zeigte er sich seinem Vater, und der Alte bemerkte mit schmeichelnder Vorliebe, dass Numa's Schönheit durch diesen Anzug noch mehr erhöht sey. Er verglich ihn im Stillen mit einem muthigen Rosse, das auf der blumigten Wiese zum erstenmale die Trompete schmettern hört. Es erhebt seinen stolzen Kopf, spitzt voll Neugierde die kleinen Ohren, öffnet die dampfenden Nasenlöcher, schüttelt seine wallende Mähne, und beantwortet durch sein durchdringendes Wiehern, die kriegerischen Töne, welche sein Ohr kitzelten. —

Schon bedeckte die Mitternacht mit ihren schwarzen Fittigen den Erdkreis, und Numa wälzte sich noch unruhig auf seinem Lager von einer Seite zur andern. Seine Augen floh der erquickende Schlaf und sein Kopf brütete über tausend verschiedene Pläne. Er durchdachte das, was er seiner Hersilia sagen würde, sehnte sich an ihrer Seite zu seyn, zeichnete sich die Gelegenheiten, welche ihm das Feld der Auszeichnung öffnen werden, und bestimmte schon voraus die Heldenthaten, die einst seinen Namen verewigen sollten.

Kaum röthete der neugeborne Tag den dunklen Saum des Horizontes, so stand Numa auch schon bewaffnet vor dem Palaste des Tatius. Der gute König lächelte über seine Ungeduld, bedeckte, an Feuer einem Jüngling gleich, seine bleichen Haare mit dem drückenden Helm, seinen schwachen Körper mit der schweren Rüstung, und eilte den jungen Krieger zu empfangen. Vor dem Gemache seiner Tochter blieb er stehen. Leise öffnete er die Thüre, und sah sie, gewiegt vom Schutzgeist der Unschuld im sanftesten Schlummer. Auf den Zehen schlich er sich hin zu ihrem Lager, küsste sanft ihre offene Stirne, und verliess in der

grössten Stille, um ihr den herben Abschied zu ersparen, sein Haus. An dem Thore fand er den harrenden Numa, reichte ihm seine Arme, und eilte, gestützt auf ihn, dem Marsfelde zu.

Romulus, Hersilia, und die versammelte Armee war schon zugegen. Tatius stellte seinem Amtsbruder den werden Helden entgegen der mit ihm die Gefahren des Krieges zu theilen wünschte. Hersilia erröthete, als ihr Falkenauge ihn erblickte, und Numa vergass in einem Augenblicke rein, was er dem Könige zu sagen, sich lange schon vorbereitet hatte. Sprachlos stand er, eine Bildsäule da — denn Hersiliens Gegenwart fesselte seine Zunge.

Der römische König lobte den Eifer des entschlossenen Jünglings, und führte ihn, als er vollends mit seiner Geschichte näher bekannt war, vor die Fronte der Sabiner. „Sabiner!“ sprach er sie an „seht hier einen jungen Helden, der vor Begierde brennt unter unsern Adlern 10) zu fechten. Dieser beginnende Krieger hat die gerechtesten Ansprüche auf eure Liebe. Denn er ist aus dem Geblüte eurer Fürsten, er ist der Sohn euers Pompilius.“

Bei dem Namen „Pompilius“ erhob sich ein jubelndes Geschrei in die Lüfte. Alle Sabiner stürzten sich aus ihren Gliedern, und liefen zu dem jungen Numa. „Ich verdanke alles deinem Vater“ schrie Metius. „Er rettete mir das Leben“ überschrie ihn Valerius. „Er war unser Wohlthäter“ (allten die mit Wunden und Runzeln bedeckten Veteranen. 11) Komm! zwischen unsere Glieder, Sohn! des gerechtesten Mannes. Fechte, beschirmt von unsern Schildern, unter uns, und gebiete über unsre Arme, und Herzen. — Hierauf wendeten sie sich zu Romulus. — „Du mußt ihn uns zum Anführer geben, und wir werden unter ihm unüberwindlich seyn, wie wir es unter seinem Vater waren. Er heisst ja Pompilius! Führt er uns nur einmal an, so stehen wir dir auch gut für den künftigen Sieg.“

„Recht so! meine Freunde,“ rief Tattius, der im Kriegs-Habite unter sie trat. „Er wird euch anführen, und ich werde der Zeuge seiner Thaten seyn. Ich eile, an seiner Spitze, an der eurigen, und meiner alten Kameraden (die mich wohl noch kennen werden) zu fechten. Wahrscheinlich wird diess mein letzter Gang seyn. Immerhin! Ich verzage nicht. Sind gleich meine Kräfte

geschwächt, so erheben sich dennoch, wie ich mir schmeichle, einige kräftige Arme, die meinem Leichname zum Lager dienen werden.“

Die braven Sabiner umzingelten ihren alten Monarchen. Die Nächststehenden küssten seine Hände, die Entferntern den Saum seines Kleides. Da trat plötzlich aus ihrer Mitte der älteste Veteran. „Ja, mein König“ rief er ihm zu „wir werden dich vertheidigen und unsre Herzen sollen dir zur Brustwehr dienen. Denn, wer würde für unsere Kinder sorgen, wenn du uns entrisen wärest? Mache nur, dass der Sohn des braven Pompilius die Grösse seines Vaters erreiche, und wir werden uns bemühen allen Völkern zu zeigen, wie wir gute Könige zu schätzen wissen.“

Tatius antwortete ihm blos durch Thränen. Gerührt streckte er seine Arme nach den treuen Gefährten seiner kriegerischen Laufbahn aus, zählte jedem seine glänzenden Thaten an den Fingern herab, und beschwor sie endlich: die Liebe, die sie jetzo so auffallend gegen ihn zeigten, unter ihn und seinen Numa zu theilen. Romulus, selbst Romulus, der sonst kalte und gefühllose Romulus wurde durch diess herr-

liche Schauspiel überrascht. Er ernannte auf der Stelle den Numa Pompilius zum Anführer der Sabinischen Legionen. Tausend Glückwünsche begleiteten die verhallenden Töne der Trompeten, und die stolze Hersilia, die an der Spitze der Sabiner zu fechten pflegte, freute sich heimlich: diesen für sie nun doppelt vortheilhaften Posten erwählt zu haben.

Schon war die Armee marschfertig, schon gab Romulus das Signal zum Aufbruch, schon übertrug Tatius die Verwaltung der Gerechtigkeit während seiner Abwesenheit dem klugen Messala, — als plötzlich sich ein Haufe von Weibern, von Kindern, von verlassenen Greisen, mit gegen Himmel emporgefalteten Händen vor die Füße des Königs Tatius stürzte. Ein wankender Greis, mit dessen Silberlocken die Lüfte spielten, führte gestützt auf seine Krücke den Zug an. „Auch du willst uns verlassen?“ stammelten seine bleichen Lippen, „damit wir uns rühmen können, von zwey Königen beherrscht zu werden, die beide uns zu verwaisen trachten. Dass Romulus unsre Mauern verlässt, sind wir schon gewohnt, und seine Abwesenheit fällt uns nicht mehr so schwer. Dass aber du, du

unser Vater, den wir immer in unsrer Mitte
 hatten und mit kindlicher Liebe pflegten,
 uns jetzo verlassen willst, — das schlägt
 unsern Muth gänzlich zu Boden. — In wes-
 sen Hand wird nun die Wage der Gerech-
 tigkeit schweben? Wer wird uns statt dei-
 ner in unserm Anliegen helfen, in unserm
 Leiden trösten? Soll ich dir die süßen
 Augenblicke zurückrufen? wenn nach den
 vielfachen mit dem Blute unserer Bürger er-
 fochtenen Siegen, die kinderlosen Väter,
 die vaterlosen Kinder, und die betrübten
 Wittwen ihre Zuflucht zu dir nahmen. Was
 wird nun aus diesen Unglücklichen werden,
 wenn sie noch ausser diesem, auch um das
 Leben ihres weit entfernten Trösters besorgt
 seyn müssen? Und was kann dich noch an-
 spornen den Kampfplatz zu betreten, was
 dir noch zu deinem schon vollendeten Ruhme
 fehlen? Du, den wir wie eine Gottheit ver-
 ehren, wie unsern gemeinschaftlichen Vater
 lieben, was verlangst du wohl mehr? und
 was für Güter kann dir der Krieg verschaf-
 fen, deren Werth die Liebe deiner Unter-
 thanen übersteigen könnte. — Um freie
 Menschen zu Sklaven zu machen, ziehst du
 hin und machst deine eigenen Kinder zu
 Waisen. “

Der Alte schwieg. T a t i u s betrachtete bewegt bald seinen N u m a bald seinen alten Krieger, bald sein zärtliches Volk. Jetzt warf sich N u m a mit den Sabinischen Veteranen auf die Kniee und vereinigte seine Bitte mit dem Flehen des Volkes. Nun schwankte T a t i u s nicht mehr. Er warf seinen Helm und seine Lanze von sich, umarmte brüderlich den alten Redner, der sein Herz so geschickt zu lenken verstand, und rief dem harrenden Volke mit einer männlichen Stimme zu: „Ich bin überwunden, ich bleibe bei euch. Euch zu nützen soll mein grösster Ruhm; euch bis an mein Ende nicht zu verlassen, mein grösstes Glück seyn.“

T a t i a, die zärtliche Tochter, weidete eine Weile ihre Augen an dem Entzücken des von Freude aufgelösten Volkes — dann sprang sie wonnetrunken in die Arme ihres Vaters, und ihre feuchten Augen schienen ihm vorzuwerfen: du hast meinen Thränen nicht nachgegeben, allein ich war überzeugt, dass dich die Thränen eines guten Volkes entwaffnen würden. Ich selbst habe sie hier versammelt, ihnen die drohende Gefahr mitgetheilt, und preise sie glücklich des Vorzugs wegen, den sie vor meiner erhielten.

Tatius drückte sie an sein väterliches Herz, umarmte den jungen Numa, sagte ihm das letzte Lebewohl und ermahnte seine Sabiner, den ihnen anvertrauten Schatz sorgsam zu bewachen. Die Prinzessin zwang sich ihre Rührung bei dieser Abschieds-Szene zu verbergen. Leise flüsterte ihr Mund dem scheidenden Jüngling, den innigsten Wunsch ihres Herzens für sein Glück zu.

Jetzt wurde das zweite Zeichen zum Aufbruch gegeben, und Tatius sah seufzend die schönen Truppen vor seiner vorüberziehen. Numa streckte ihm noch in der Entfernung die Hände entgegen, und das Volk, vom Frohsinn, trunken setzte den alten guten König auf die Arme, und trug ihn unterm lauten Jubel zurück in die Stadt.

Die Armee marschirte in drey Colonnen. Die erste bildeten die römischen Legionen. Sie stand einzig unter den Befehlen des Königs. Nichts destoweniger weilte Romulus bloß auf einem bestimmten Platze. Er war überall, wo man seiner Gegenwart zur Abwendung der drohenden Gefahr bedurfte. Auf einem thracyschen Rosse, aus dessen Augen Feuer sprühte, aus dessen Nasen Wolken dampften, flog er von einer Colonne zur andern, und übertrug in seiner

Abwesenheit den Commandostab dem alten Hostilius, dessen Sohn in der Folge auf dem Römischen Throne eine wichtige Rolle spielte. An der Seite dieses grauen Kriegers gieng der brave Horatius. Seine Miene schien im prophetischen Geiste stolz auf den Ruhm zu seyn, dass nach fünfzig Jahren seine drey Söhne durch ihren Sieg wider die drey Curiatier 12) die Stadt Alba dem Römischen Scepter unterwerfen würden. Ihm zu nächst reiheten sich die tapfern Veteranen, alle mit sichtbaren Narben bezeichnet, alle bereichert durch die Beute, die sie einem hartnäckigen Feinde entrissen. Sie bildeten auf ihrem Marsche den Vortrab; in der Schlacht aber den rechten Flügel der Armee.

Die zweyte Colonne formte den Mittelpunkt. Sie wurde die Lateinische genannt, weil ihre Truppen aus den Fidenaten, Laurentinern, und übrigen Völkern des Latiums gewählt wurden, und bestund gemeiniglich aus dem Fussvolke des Heeres.

In der letzten Abtheilung traten endlich die tapfern Sabiner als der Nachtrab und linke Flügel der Armee einher. Der alte Feldherr Metius wich willig dem jungen Numa, und Numa ritt an der Spitze dieser erprobten Helden, — begleitet von der Liebe,

und angeführt von der Ruhmsucht — auf einem milchweissen Rosse, das ihm T a t i u s zum Andenken schenkte. Das unbändige Thier gehobrdete sich unter seinem jungen Herrscher muthwillig; beschäumte den stählernen Zügel, der sein Feuer zurückhielt, und ward ungeduldig, als es die Pferde in Vortrab wiehern hörte, und sie nicht einholen, nicht zurücklassen durfte.

An N u m a's Seite fuhr auf einem prachtvollen Wagen H e r s i l i a. Bewaffnet wie Pallas und schön wie die Gemahlin V u l c a n s 13) zog sie aller Augen auf sich. Der römische Adler breitete auf ihren Helm die gespannten Flügeln aus, und ein goldener Köcher hieng nachlässig über ihre Schultern. In der weichen Hand der Jungfrau schwebte der Bogen des P a n d a r u s, 14) welcher, von Aeneas nach Italien gebracht, seinem Enkel R o m u l u s als Erbschaft zufiel. Brutus, merkwürdig durch seine Enkeln, die zweymal der Weltbezwingerin (Rom) ihre Freyheit schenkten, sass als Oberaufseher des Königlichen Palastes neben ihr, und N u m a beneidete ihn um diesen Platz, den er mit dem Verluste der Hälfte seiner Lebensjahre gern erkaufte hätte. Fest hefteten sich des Jünglings Augen auf die-

ses überirrdische Ideal der Schönheit, und Numa verglich im Stillen sich mit Apollo, die reizende Amazone mit Diana. Beyde durchstreifen die Cyntischen 15) Gebirge bewaffnet und voll kriegerischen Muthes; und dennoch behält die Tochter der Lato-ne 16) eine kühne und stolze Miene, die dem sanften Gesichte ihres Bruders nicht aufgedrückt ist.

Die Armee rückte mit schnellen Schritten gegen das Ufer des Liris 17) wo sie sich mit den Truppen des Königs von Capua zu vereinigen hoffte. Ehe sie diesen Punkt des Zusammentreffens erreichte, musste sie noch das Gebiet der Herniker durchziehen. Romulus schickte daher an den König derselben Herolde ab, um den freyen Durchzug zu erlangen. Der König verweigerte ihn.

„Ich bin“ liess er ihm antworten „weder mit den Römern noch mit den Marsern verbunden. Wenn die Truppen eurer Feinde gegen Rom ziehen, und sich ihren Weg durch die Uihersetzung meiner Staaten verkürzen wollten, könnte ich es nicht gestatten. Muss ich daher euch nicht das nemliche versagen? Ich glaube gerecht zu handeln, wenn ich die Neutralität im strengsten Sinne beobachte.“

R o m u l u s zitterte vor Zorn am ganzen Körper. „Unbesonnener König“ schrie er den Abgesandten zu. „Euer Monarch kennt noch nicht die Klippe, an der ein zwischen zwey feindlichen grossen Potentaten eingeschlossener kleiner Fürst scheitert. Noch heute will ich ihm die Augen über sein trauriges Loos öffnen.“

Gezwungen seine Rache aufzuschieben, ergriff R o m u l u s, um die Gränzen des Marsischen Gebietes zu erreichen, einen Umweg, und überstieg mit seinen Truppen die Simbrutinischen Gebirge, aus deren Eingeweide der reissende Anio 18) entspringt.

Wohl ermüdete dieser lange beschwerliche Marsch die Armee, aber er diente zugleich den frischen Truppen, mit welchen sie verstärkt wurde, zur Abhärtung und Erfahrung. Hauptsächlich war diess der Fall bei dem jungen N u m a, der durch die letzten Tagreisen sich mit der Erfahrung eines bejahrten Kriegers bereicherte. Ohne jemals einer Schlacht beigewohnt zu haben, wusste er schon, wie sie zu ordnen sei und sein kochender Muth, der vom Verlangen überwallte: unter H e r s i l i e n s Augen den ersten Lorbeerzweig zu brechen, erwartete.

te gierig den Anblick der Feinde, das Beginnen der Fehde.

Endlich langte Romulus an dem Strande des Liris Stromes an, welcher die Gränze den Marsern, Aequiern 19) und Hernikern zieht. Drey Tage hatte schon der König von Capua seine Ankunft mit dreyssigtausend Mann erwartet. Kaum wurde er die Römischen Vorposten gewahr, so liess er sein ganzes Heer ausrücken, stellte es in Schlachtordnung und begrüßte seinen erhabenen Verbündeten mit den schmelzenden Tönen unzähliger Instrumente.

Romulus liess zum Gegengrusse in die Trompeten stossen, und seine Truppen den Campanern gegenüber aufstellen. Hierauf näherte er sich dem Könige von Capua. Beide Monarchen umarmten sich, und schwuren einander ewige Freundschaft, und Romulus, ungeduldig die Krieger kennen zu lernen, die unter seinem Befehle fechten würden, durchritt langsam ihre Reihen.

Kaum hatte er einige Schritte gemacht, so wurde auch schon sein Ohr gewaltig beleidigt. Die Campanischen Soldaten unterstundens sich nehmlich unter den Waffen zu sprechen, und einen Mangel an Mannszucht zu äussern, welcher den gerechten Zorn des Röm-

Römischen Königs erregte. Er warf einen Blick voll Ernst und Unwillen auf sie, hörte mitleidig einen Schwarm Heerführer an, die mit ihrem eitlen Willen, ohne je einen Feind gesehen zu haben, prahlten, und zog gewaltig seine schwarzen Augenbraunen zusammen, als er die grauen Krieger von Knaben angeführt, und auf der Rüstung der letztern das verschwendete Gold und Silber blinken sah. Ein kostbarer Schild, unter dessen Schwere der junge Campanier zu erliegen schien, reizte seine Aufmerksamkeit. Er nahm ihn lächelnd aus der Hand des Weichlings, erblickte auf demselben das nackte Bild der Venus, und wog ihn scherzend zwischen seinen Fingern. Hierauf entriß er dem zu nächst stehenden Soldaten seine artig zugeschnittene Lanze, zersplitterte sie wie einen Rohrstab, und frug dann mit spöttelnder Miene: „wozu solche Waffen wohl nützen könnten?“

Unter solchen Bemerkungen erreichte er das Lager. Aber, welch ein Unwille schwebte auf seiner Stirne, als er die prächtigen seidenen Zelte erblickte, aus denen ihm die angenehmsten Ambragerüche entgegendufteten, die sanft einlullende Harmonie entgegen tönte; als er in den lüftigen Häusern,

G

wollüstige Bäder und Flaumenbette, samt allen den verfeinerten Bequemlichkeiten der städtischen Weichlichkeit antraf. Er sah hier die seeräuberische Insel, auf welcher die campanischen Befehlshaber sich die Nacht hindurch ihr Geld abgewannen, und ihr Vermögen, ihre Ruhe, ihre Ehre dem Rollen eines Würfels anvertrauten. Er sah dort einen Haufen niederträchtiger Phrynen 20) die, an Zahl der Armee beynahe gleich, öffentliche Vorlesungen in dem Laster gaben, und den jungen Krieger mit entehrenden Banden umstrickten. Weh! dem unerfahrenen Jüngling, der in ihre teuflische Klauen fällt. Er hängt so lange an dem Halse dieser verführerischen Sirenen 21), bis seine Kraft gänzlich erschlappet, sein Muth verlischt, und er ein Opfer der schmähhlichen Weichlichkeit, des schändlichen Müssiggangs, und der eckelhaften Ausschweifungen, sich zaghaft dem Feinde freywillig überliefert. —

Schnell und unwillig verliess Romulus diess weibische Lager. Ohne ein Wort zu sprechen nahm er den König von Capua bei der Hand, und führte ihn zwischen die Glieder der Römischen Armee! Ein tiefes Schweigen herrschte unter dieser Menge,

auf jedem Gesichte war Aufmerksamkeit und Ehrfurcht zu lesen. Ununterbrochen heftete der Krieger die starren Augen auf seinen Vorgesetzten, um die Befehle desselben alsogleich vollziehen zu können. Die Sonne warf ihre Strahlen bloß vom blinkenden Stahl und Kupfer zurück. Gold und Silber zierte nur die Waffen der Prinzen und Feldherrn. Bloß die Geburt oder die Tapferkeit konnte Anspruch auf diese Auszeichnung machen. In dem Gefolge der Armee befanden sich weder Reichthümer noch Weiber, wohl aber überzählige Pferde, um den Verlust zu ersetzen; vorräthige Waffen, um die zerbrochenen zu ergänzen; und reichliche Hilfsmittel für die Verwundeten. Jeder Soldat trug sein Zelt, seine Bedürfnisse, seine Waffen mit sich, und dennoch beklagte sich keiner weder über die Schwere seiner Last, noch über den ermüdenden Marsch.

Der König von Rom schritt stolz durch die Reihen dieser wahrhaft grossen Armee, und fixirte stillschweigend den Regenten von Capua. Endlich nahm er einem Römischen Soldaten den Wurfspiess von der kleinsten Gattung aus der Hand, und reichte ihn dem verbündeten Fürsten. Zu schwer für seine weichliche Hand liess ihn der Campanische

König beschämt fallen, und Romulus ergriff rasch den Arm seines Freundes. „König der Campanier“ flüsterte er ihm ins Ohr „urtheile nun selbst: ob deine und meine Soldaten unter einer Fahne fechten können. Nie werden sich die muthigen Löwen mit den furchtsamen Schaafen in eine Verbindung einlassen. Und ist diess nicht auch der Fall zwischen mir und dir? Deine Armee könnte mich leicht schwächen, und meine Römer, gewohnt stündlich den Feind anzugreifen, würden durch die Vertheidigung ihrer Verbündeten die Hälfte ihres Muthes verlieren. Ausserdem droht noch eine andere Gefahr. Die verpestete Luft, welche in deinem Lager weht, würde auch bald in das meine dringen, und die verderbliche Weichlichkeit meine Soldaten entnerven. Vergeblich würde ich auf der einen Seite den Sieg erringen, wenn ich auf der andern meine Truppen dem gefährlichsten Feinde der Tapferkeit unterliegen sehen müsste. Deine Verbindung ist mir daher sehr lieb, aber der Ruhm meines Volkes liegt mir noch näher am Herzen. Willst du, — so lass uns Freunde bleiben, und uns zugleich von einander sondern. Entferne dein Lager von dem meinigen, so weit es möglich ist, und kannst du deine Unterthanen

nicht zu Männern machen, so verhindere es zum wenigsten, dass sie diejenigen nicht verderben, die es sind.“

So sprach Romulus, und Capiſ, der Sohn des Campaniſchen Königs, würdig ein Römischer Prinz zu ſeyn, ſchlug beſchämt die Augen nieder. Sein Vater, niedergeworfen durch das Uibergewicht, welches immer ein groſſer Mann über eine gewöhnliche Seele hat, bat den Römischen König um ſeinen Rath und verſprach denſelben pünktlich zu befolgen.

„Ich weiß“ antwortete ihm Romulus „dass die Samniter 22) auf dem Wege ſind, den Marſern zu Hilfe zu kommen. Doch ehe ſie ihr Ziel erreichen, müſſen ſie ſich erſt der Stadt Anxanum bemächtigen, und dieſe iſt noch in unſerer Gewalt. Schicke daher einen Theil deiner Truppen dahin. Sie ſollen ſich hinter den Mauern verbergen, und die Stadt im Fall eines Angriffes vertheidigen. Deine Soldaten können einer ſo furchtbaren Armee das Gleichgewicht nicht halten. Sie werden daher bloß den Feind beunruhigen, jede Schlacht ſorgfältig vermeiden, die Samniter durch kleine Scharmützel nach und nach ſchwächen, und, was die Hauptsache iſt, ihre Vereinigung mit den Marſern hintertrei-

ben. Ich werde unterdessen die leztern angreifen, und zweifle, unter dem Schutze meines Vaters 23) keineswegs an dem gewissen Siege. Eine unvermeidliche Niederlage soll den Krieg in einem Tage enden.“

Romulus wollte sich nun zu seiner Armee wenden, als plötzlich der junge Capis seine Kniee umfasste. „Grosser König“ sprach er, „erlaube, dass der Sohn des Capuischen Fürsten, von Bewunderung und Ehrfurcht gegen dich hingerissen, unter deinen Adlern fechten darf. Ich will mich zu einem Helden bilden, und könnte ich wohl in dieser grossen Kunst einen bessern Meister, als dich, wählen? Nur durch dich gebildet kann ich meinem Volke die Mittel zeigen, durch welche sie einst zu Helden reifen können, und der Ruhm, aus einer weiblichen Nation männliche Römer geformt zu haben, wird nicht mir, sondern dir ein neues Blatt in deinen Lorbeerkranz winden.“

Roms König hob den Jüngling gerührt auf, und übergab ihm eine Cohorte zur Anführung. Mehr stolz darauf, ein Römischer Offizier, als ein Campanischer Prinz zu seyn, küsste er dankbar die Hände seines Feldherrns, nahm Abschied von seinem Va-

ter, und stellte sich an den ihm angewiesenen Posten. In dem nemlichen Augenblicke zog auch der König von Capua mit zehntausend Soldaten ab, um Anxanum zu besetzen, und befahl einem in seinem Dienste stehenden Griechischen Feldherrn, mit dem Reste seiner Truppen den Samniten entgegen zu eilen. Romulus aber, ungeduldig den Krieg zu beginnen, beschloss, noch ehe der stille Liris von Aurorens Purpur-Röthe schimmert, sein Lagerjenseits des Flusses aufzuschlagen.

Er fand bald einen seichten Ort, wo das Wasser kaum die Knöcheln bespühlte, und schon begann er mit seinen Truppen die zitternden Wellen zu durchschneiden siehe! da standen drey Abgesandte der Marser vor ihm. Ihr Ansehen flösste selbst den rauhen Kriegern Ehrfurcht ein. Denn sanft wallte ihr langer Bart bis auf den Gürtel hinab, und sparsam ringelte sich hie und da auf dem kahlen Kopfe eine Silberlocke. In der Linken hielten sie ein hölzernes Gefäß, in der Rechten blinkten scharf zugespitzte Pfeile. Mit langsamen Schritten näherten sie sich dem König, und ein feierliches Stillschweigen herrschte unter den Truppen.

„König der Römer! was haben wir mit einander zu thun?“ So sprach der Aelteste den Monarchen an. „Haben wir je dein Land verheert, deine Stadt bedroht? Was willst du also mit uns, und was verlangst du von uns? Der König von Campanien gries die ruhigen Marser an, weil er ein vermeintliches Recht auf unsere Staaten zu haben sich einbildete. Er wird für diesen Frevel hinlänglich büssen. Aber welchen Vorwand kannst du vorschützen? Wir kennen dich nicht einmal, wir haben nie mit dir gesprochen, und besitzen nichts, was deine Habsucht reitzen könnte. Die Gaben, womit die Götter uns bedachten, bestehen blos in unsern Rindern, in unsern Pflügen, in unsern Keulen und diesem Becher. Wir theilen die Früchte der erstern mit unsern Freunden; wir giessen aus diesem Becher unsere Libationen 24) den Göttern; wir zermalmen mit unsern Keulen die Feinde des Vaterlandes, wenn diese Pfeile den Weg zu ihren Herzen verfehlen. Wähle daher König der Römer zwischen dem Becher, und Köcher. Man sagt, du sey'st ein Sohn der Götter. Ist diess wahr, so überhäufe uns Menschen mit deinen Wohlthaten. Bist du aber ein

gewöhnlicher Mensch wie wir alle, so zittere ein Volk anzugreifen, dessen Bürger an Tapferkeit dir gleichen, an Gerechtigkeit dich übertreffen.“

„Ich habe noch nie gezittert“ sprudelte der zornige Mund des Königs. „Ich komme meinen Verbündeten zu Hilfe, ohne mich in die Untersuchung, ob ihre Sache gerecht oder ungerecht sey, einzulassen. Der Sohn des Mars, nicht aber der Themis 25) bin ich. Kehre zurück Alter! zu deinem Volke, kündige ihm den Krieg und das Römische Joch an, und lass mir diesen Pfeil, das schönste Geschenk, das ich je erhalten habe. Er versichert mich, dass meine Feinde auch meiner Anstrengung und meines Muthes werth seyen.“

Mit diesen Worten riess er den Pfeil aus der Hand des Greises. Lange hatte der ehrwürdige Alte den rasenden König im Stillen betrachtet; Jetzt erhob er seine Augen gen Himmel, um gleichsam die Götter zu Zeugen seiner gerechten Sache anzurufen, und entfernte sich mit einem stolzen Ernste, ohne dem König eine einzige Silbe geantwortet zu haben.

Romulus zögerte nun nicht länger.
Er setzte den Fluss glücklich über, und
lagerte sein Heer auf dem Gebiete der
Marser.

VIERTES BUCH.

*Der grösste Held kann seinen Gegner finden ,
Der ihm den Lorbeer aus den Händen reisst.*

Unterdessen hatten sich die **M a r s e r** in dem heiligen Forste der Marrubischen 1) Wälder versammelt, und trotz ihrer Zurüstung zum Kriege, den sehnlichgewünschten Frieden mit voller Zuversicht erwartet. Der Senat, 2) welcher das Ruder ihres freien Staates steuerte, sandte an die Bundesgenossen Abgeordnete ab; die Jugend erschien gerüstet mit Keulen und Bogen, und das ganze Volk erwartete mit beklommener Brust die Zurückkunft der drey Gesandten aus dem Römischen Lager.

Endlich sah man sie von ferne mit gesenktem Haupte einherschreiten, sah sie mit trüben Blicken langsam unter die Versammlung treten. Nun war der neugierige Haufen von Weibern und Greisen nicht mehr zurückzuhalten. Sie liefen ihnen entgegen, drängten sich an sie, und erstürmten mit unzähligen Fragen ihre zögernde Antwort. „Bereitet euch zum Kriege!“ war die ganze

Bothschaft des Triumvirats. 3) „Romulus hat die Pfeile erwählt, und sich erfrecht, unsern Boden mit seiner Armee zu betreten, uns mit seinem entehrenden Joch zu bedrohen.“ Diese Nachricht kam unerwartet, und erregte den gerechten Zorn des freien Volkes. „Lasst uns diess Joch zerbrechen, ehe es unsern Nacken umklammert“ schrie die versammelte Armee, und nur der reifdurchdachte Vorschlag des weisen Senats „erst die verbündeten Truppen abzuwarten, erst einen dem Römischen Könige würdigen Feldherrn zu erwählen,“ konnte die Zügel der aufbrausenden Jugend zurückhalten.

Kaum legte sich einigermaßen das Toben der gereizten Leidenschaft, so standen auch schon vier Helden da, die um die erhabene Feldherrnstelle zu buhlen schienen. Seines Kampfvermögens sich bewusst, trat mit stolzer Miene der tapfre Aulus hervor. Ein Sprössling des berühmten Cacus, führte er statt Schwerdt und Wurfspiess ein ungeheures Beil, das kein Marser aufzuheben im Stande war. Ihm zur Seite reihte sich Pentheus. Konnte er im Gefechte die verwundete rechte Hand nicht mehr gebrauchen, so schwang seine Linke mit gleicher Geschick-

lichkeit das Schwerdt. Diess, und die Verdienste seines Ahnherrns Marsyas 4), den die ganze Nation als ihren Stammvater verehrte, schienen ihm hinlängliche Gründe zur Erlangung des Commando - Stabes zu seyn. Auch Ligur der schnelle, schloss sich von diesem edlen Wettstreite nicht aus. Oft hatte er den fliehenden Hirschen erreicht, und sich auf seinen Rücken geschwungen; oft machte er den Feind zitternd, wenn ein geschickter Wurf seiner schneidenden Scheiben von Eisen, die feindlichen Glieder wie Strohhalme mähte. Sonst kannte Ligur keine Waffen; nur jene wogen seine nervigen Hände, nur jene entschieden den glücklichen Ausgang des Kampfes. — Der letzte Praetendent war Astor. Ein Zögling des Apollo, war er zugleich ein Alcibiades 5) für die Weiber. Sein ungeheures Schild, welches sich in lange Spitzen endete, liess kaum den Helmbusch des Kriegers sehen. Kam es zum Gefechte, so steckte er es in die Erde, und seine hinter diesem ehernen Walle abgedrückten Pfeile verfehlten selten ihr Ziel, da er einen so erhabenen Meister zum Lehrer hatte.

Dumpf, wie die Wogen des stürmenden Oceans rauschten die getheilten Stimmen

durch die Glieder der Truppen. Nur die vier Helden schwiegen still, sahen sich mit wild rollenden Augen an, in deren Blitzen der Stolz auf errungene Heldenthaten und die Verachtung der Nebenbuhler zu lesen war. Zu reizend war dieser Anblick für die Göttin der Zwietracht, als dass sie den bösen Saamen der Beleidigungssucht in die Herzen der jungen Krieger nicht gestreut hätte. Sie that es mit geschäftiger Hand, und kaum verstrichen einige Augenblicke, so wurden auch schon die Zungen der vier Mitbewerber von Drohungen, Beschimpfungen und Ausforderungen gelöst. Astor spannte den Bogen, Pentheus schaukelte den Wurfspiess, Ligur wirbelte die Scheiben, Aulon pflanzte die furchtbare Brustwehr auf, und in den Herzen der Zuseher stockte vor Begierde, den Ausgang dieses unerhörten Kampfes zu sehen, der Athem.

Da warf sich plötzlich der älteste von den Senatoren in ihre Mitte. Seine bleichen Haare bahnten ihm den Weg. „Seid ihr von Sinnen?“ schrie er ihnen entgegen. „Wollt ihr durch den Mord eurer Mitbürger uns von euerm Siege über die Römer überzeugen? Wollt ihr durch diese That beweisen, dass die eitle Ruhm-Begierde in euern Herzen

zen über die Liebe zum Vaterlande zu siegen vermögend sey? Armes Vaterland! was wird aus dir werden? wenn deine Kinder sich selbst untereinander morden. Glaubst ja nicht, dass mein Herz vielleicht von eurer Schwachheit bethört werde, und ich selbst nach einer Auszeichnung hasche, die vielleicht meinen geleisteten Diensten, meiner Erfahrung und meinem Alter angemessen wäre! Weit davon entfernt fühle ich im Gegentheil, dass der wahre Ruhm nicht in der Macht über unsers gleichen zu befehlen, sondern in der Ueberwindung unserer Feinde bestehe. Jeder in einem andern Kampfe vergossene Tropfen Blut ist Staats-Verbrechen. Und seyd ihr euer Lechzen nach Blut zu stillen nicht im Stande — wohlan! so stosst mich nieder. Ich habe genug gelebt, denn ich habe Helden, habe Brüder gesehen, die bereit sind einander zu erwürgen. Stosst zu Marser! aber hört zuvor meinen wohlmeinenden Rath. Euer Werth ist gleich. Eure Geburt, eure Thaten verherrlichen euch im gleichen Grade. Jeder von euch verdient unser Feldherr zu seyn. Der Leibesstärke komme also die Entscheidung dessen zu, was die Gleichheit des Muthes nie entscheiden würde. Befestiget daher an dem Gipfel

dieser alten Pappel eine starke eiserne Kette. Derjenige unter euch, der mit Hilfe derselben diesen ehrwürdigen Baum entzwey brechen, oder ihn zum wenigsten, am tiefsten zur Erde herab beugen wird, soll unser Anführer seyn.“

Sophanor's Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Die vier Prätendenten streckten ihre Waffen, und schwuren den unverbrüchlichsten Gehorsam demjenigen zu leisten, der die Siegespalme erlangen würde. Sogleich kletterten etliche Marser bis an den Gipfel des stattlichen Baumes hinauf, und machten an der obersten Spitze eine eiserne Kette fest, deren unzählige Ringe unter einem fürchterlichen Gerassel auf die Erde fielen.

Die ehrwürdigen Kampfrichter nahmen nun ihre Plätze ein, und die Trompeten gaben schon das Zeichen zum Beginnen, als eine Stimme sie überschrie, und ein junger Marser mit edlem majestätischem Anstande in der Mitte des Kampfplatzes erschien. Eine prächtige Löwenhaut, deren goldene Klauen sich über seiner Brust kreuzten, deren falbe Mähnen über seine Schultern wallten, rollte sich über den Nacken des Jünglings hinab. Der Kopf dieses königlichen Thieres,

geziert durch blendend weisse Zähne, diente dem jungen Mars zum Helme, unter dessen Schatten ein Paar grosse hellblaue Augen hervorschimmerten. Mit Riemen waren seine nackten Füsse umwunden, mit einer Keule voll Knorren und eisernen Spitzen der männliche Arm bewaffnet. Jung und schön wie Apollo, stolz und erhaben wie Mars trat er ehrfurchtsvoll vor dem Richterstuhle hin, stützte sich nachlässig auf seine Keule und begann folgende Anrede:

„Senatoren! So lange ich glaubte, dass bloß Einsicht und kriegerische Talente die Haupteigenschaften eines Feldherrn seyen, hütete ich mich sorgfältig, um eine Stelle zu buhlen, die meinem Alter nicht angemessen ist. Allein ihr habt so eben beschlossen, dass bloß die körperliche Stärke die Stufe zur Erlangung dieses erhabenen Ranges seyn solle, und ich erscheine, um ihn den andern Bewerbern streitig zu machen. Zwar kann ich nicht wie jene Edlen durch meine Geburt mir den Weg bahnen, denn ich zähle, wie ihr wohl wisst, keine Ahnen. Aber um meinen Hals hängt diese Löwenhaut, die einst den Körper des grossen Herkules deckte; meine Hand schwingt diese fürchterliche Keule, mit welcher der Alcidische Held die

Hydra zu Lerna 6) erlegte. Diess ist mein Adelsbrief — mein Muth und meine Stärke der Sporn, diese wichtige Probe zu versuchen. Der erste soll an den Römern geprüft werden, ihr werdet über die letztern euer Urtheil fällen.“

So sprach Leo, der edelmüthige, und mit Freuden wurde ihm eine Stelle unter den vier Prätendenten gegeben. Der Kampf-richter gab nun das Zeichen, die Trompeten erschütterten die Lüfte, und Pentheus ergriff wüthend das Ende der Kette. Alle seine Muskeln schwollen an, jede Nerve spannte sich sichtbar, und dennoch blieb unbeweglich der hartnäckige Baum, dennoch wurde kaum seine Krone erschüttert. Unwillig erschöpft sich der Arme in fruchtlosen Bemühungen, knirscht endlich voll Zorn die Zähne zusammen, beisst sich grimmig in die Unterlippe, wirft den letzten Ring der Kette schäumend von sich, und mischt sich abgemattet und triefend vom Schweisse unter die Reihen seiner Cohorte.

Kaum liess Pentheus die Kette fahren; so ergriff sie auch schon Astor, der lebenswürdige. Ausser sich vor Begierde, vergass er den Schutz seines Lehrers, des Delfischen Apollo anzuflehen, und musste

leider den gerechten Zorn der Gottheit tief fühlen. Umsonst strengte der schöne Mann seine jugendlichen Kräfte an, ein leises Geflüster der Blätter war alles, was er der alten Pappel abgewinnen konnte, und beschämt verbarg sich der Jüngling unter dem Schwarm der Krieger.

Voll Freude über den doppelt mislungenen Versuch sprang Ligur zum Baume hinzu, und indem er mit der linken Hand den letzten Ring der Kette ergriff, mit der Rechten aber sie über seinem Kopfe athletisch 7) umfasste: sammelte er alle seine Kräfte, und brachte dem Baume eine gewaltige Erschütterung bei. Alle Aeste wurden bewegt, und knarrten, als ob sie von einem Sturme durcheinander geschüttelt würden. — Allein Ligur, an Kräften erschöpft, konnte den neuen Angriff nicht mehr wagen. Die Aeste wiegten sich immer langsamer hin und her, und der arme Jüngling schlich sich, als ob er gar nicht da gewesen wäre, mit niedergeschlagenen Augen davon.

Nun erhob sich Aulon von seinem Platze, und aller Blicke folgten ihm. Rasch warfer Schild und Kürass von sich, entblößte seine nervigten Schultern und Arme, schlang sie über sein Haupt und gieng zwey-

mal um den Baum herum. Plötzlich sprang er hoch auf, umklammerte die Kette, so weit als er sie nur erreichen konnte, und fiel mit seinem ganzen Gewichte und seiner ganzen Kraft zurück. Die Pappel zitterte, sie krünte bereits ihre Krone, und schon schrie das Volk den lauten Beyfall, als auf einmal der biegsame Baum seine Spannkraft zurückbekam, und sich mit einer grössern Gewalt aufrichtete, als jene war, die ihn so unverhofft beugte. Aulon wurde mit in die Lüfte gehoben; er schwebte lange an der Kette hin und her, liess sich endlich vor Wuth knirschend an derselben herab, ergriff seine Waffen und eilte zu seinem Wagen, um sich hinter demselben aufs neue zu rüsten.

Leo blieb allein zurück. „Sohn des grossen Jupiters“ so rief er den Alcidischen Helden an „der du so oft bei den Grosseltern meiner theuern Camilla eingekehrt hattest, erinnere dich jener gastfreien Bewirthung, die du bei ihnen empfiengst. Siehe jetzt gnädig von deiner Höhe auf mich herab, und stärke den Arm, der deine Keule so geschickt zu führen weiss, mit neuen Kräften. Ein feierliches Opfer gelobe ich dir, gleichviel als Sieger oder als Uiberwundener.“

Und merklich fühlte er ein noch nie gespürtes Feuer durch seine Adern rollen. Den einen Fuss in die Ringe der Kette gesteckt, erhaschte er mit beiden Armen ihre erreichbare Höhe, und neigte den Wipfel der Pappel zwar langsamer als Aulus, aber auch viel tiefer zur Erde. Kaum krümmte sich der eiserne Baum, so verdoppelte auch Leo seine Anstrengung. Er rufte nochmals den Alciden innbrünstig an, langte an der Kette immer höher hinauf, stemmte sich mächtig mit seinen Füßen gegen die Wurtzeln und riss mit Herkulischer Kraft die Pappel zum Boden. Laut knarrte ihr Zerbersten, die Splitter flogen in der Luft herum, und Leo, der mit der Kette und dem Stamm auf die Erde rücklings niederfiel, wurde unter den Zweigen derselben begraben.

Die Armee und das Volk tobte vor Freude und der Senat erklärte den Jüngling einstimmig für den Sieger. Durch diess Getöse aus seiner Betäubung erweckt, sprang Leo in einem leichten Satze über den Haufen zerbrochener Zweige hinweg, und wandte sich an die Soldaten. „Cameraden!“ sprach er „ich bin nun euer Feldherr! Ihr habt geschworen dem stärksten zu gehorchen — gut, aber die Stärke muss auch der Weisheit un-

tergeordnet seyn. Ich werde desswegen euch befehlen, und mir wird Sophanor befehlen. Er, dieser würdige Greis, hat mehr Feldzügen beigewohnt, als einer von euch Gefechte gesehen hat. Seine Uiberlegung muss die Zügel unsers jugendlichen Muthes lenken; Er soll unser Oberhaupt, ich sein rechter Arm seyn. "Hierauf beugte er seine Kniee und verlangte von dem überraschten Alten seine Befehle.

Die Marser glaubten einen Gott in ihrer Mitte wandeln zu sehen, und Sophanor konnte mit Mühe die Freudenthräne verbergen, die an seinen Wimpern zitterte.

Sophanor: Nein! du must unser Oberhaupt seyn. Welch eine Hoffnung strahlt an dem Horizonte der Marsischen Nation, wenn sie von einem zweiten Alcides angeführt wird. Du hast mein Alter geschätzt, du hast meine grauen Haare geachtet: die Götter werden dir es durch glänzende Siege vergelten. Zeug hin! und du wirst glücklich seyn. Gerührt werde ich dem Himmel es danken, dass er mir noch so viel Blut übrig liess, um es an deiner Seite verspritzen zu können; dass er mir noch so viel Kräfte erhielt, um dein Lob würdig zu besingen.

Leo: Du irst guter Vater! blos um deinetwillen habe ich dieser schweren Probe mich unterzogen, blos um deinetwillen haben die Götter mir den Sieg zugestanden. Ziehe vor uns hin — ich bitte, ich beschwöre dich. Und fruchten alle meine Bitten nichts, so erinnere dich, dass du es geschworen hattest, mir als dem Sieger zu gehorchen. Wohlan denn; so mache ich jetzt den ersten Gebrauch von meiner Gewalt. Ich befehle dir, uns anzuführen.

Diess wirkte auf den Greis. Er nahm den Antrag jedoch blos unter der Bedingung an, dass Leo sein Gehilfe seyen. Die Armee jubelte über diess herrliche Paar, und bald erschien Sophanor in einer alten Rüstung gekleidet. Sein ehrwürdiges Wesen, sein hohes Alter, seine Weisheit, erwarben ihm überall Achtung und Ehrfurcht, indessen Leo Furcht und blinden Gehorsam den Herzen seiner Untergebenen einflösste. Beide ordneten nun gemeinschaftlich die Truppen, bestimmten die Marschrute, und erwarteten nichts sehnlicher, als die Ankunft ihrer Verbündeten.

Endlich erschienen sie die lange erwarteten. — Man sah die Pelignier 8) mit den Amiternern, 9) die Frentanier 10) mit den Caracenern 11) über den Appenninischen 12)

Gebirgen gleich einem Strome sich heranwälzen, und Sophanor liess zum Zeichen des Aufbruches das Bild des Drachen, welchem die Marser in ihren Gefechten folgten, in die Lüfte erheben.

Der Marsch begann, die Kriegslieder erschollen in der Luft, und der Jubel der begeisterten Soldaten war gränzenlos: als plötzlich ein schreckliches Wunder das Heer aufhielt und vor Schrecken starr machte. Ein gewaltiger Adler hielt nemlich in dem Luftgebiete zwischen seinen grausamen Krallen einen entsetzenden Drachen, welcher seine Mähne sträubte, ganz blutig und kaum athmend den schuppigen Körper krümmte, und die dreyzackige Zunge aus dem weiten Rachen herausstreckte, um den heiligen Vogel des Jupiters zu verwunden. Endlich durchbohrte der gekrümmte Schnabel des Adlers die grünliche Schuppen seines Feindes. Ein Strom von schwarzem Blute quoll aus der Wunde, und der gefiederte Sieger warf dieses scheusliche Ungeheuer mitten unter die Marsischen Truppen.

Welch eine traurige Vorbedeutung für diese Krieger! Leo, der sie erbleichen sah, spannte seinen Bogen gegen den Adler, folgte mit scharfem Auge dem langsamen Flug

desselben, drückte den gestählten Pfeil ab, und schoss ihn zu seinen Füßen herab. „So will ich“ schrie er voll Freude „auch den übermüthigen Römischen Adler erlegen. So will ich die Völker rächen, die er zu unterjochen sucht. Marser! fürchtet euch nicht. Das beste Omen 13) ist die Rechtmässigkeit unserer Sache. Ihr streitet für das Vaterland, Romulus für seinen Ehrgeitz — Auf! die Götter sind mit uns! Wer kann wider uns seyn!

Mit neuem Muth wurden die Marser belebt. Sie dünkten sich unter Leo's Anführung unüberwindlich und schritten voll Hoffnung und Freude in starken Märschen vor.

Der Feind war in der grossen Lucinischen Ebene entfaltet, einer Ebene, gegen Norden und Westen durch Hügeln, gegen Mittag und Abend aber durch Wälder beschränkt. Romulus hatte sein Lager am Rande des Gehölzes aufgeschlagen, — Sophanor und Leo das ihrige an dem Fusse des Gebirges, und nur der rauschende Fucinus 14) trennte die beiden Armeen. Kaum wurde Romulus den Feind gewahr, so ritt er an den Ufern dieses Flusses auf und ab, um die Stellung der feindlichen Truppen zu beobachten. Genau bemerkte er ihren Standort, verglich ihn mit dem seinen, mass ihre Ebene, zeichne-

te sich sorgfältig jeden, selbst den geringsten Busch auf, und liess die Tiefe des Flusses sondiren, um einen seichten Ort zum Durchwaten zu finden. Mit solchen Bemerkungen bereichert ritt er in sein Zelt zurück, versammelte seine Hauptleute und kündigte ihnen an, dass er mit Anbruch der Morgenröthe den Fluss übersetzen wolle. Die Feldherrn schienen über diess rasche Vordringen ein wenig bestürzt, aber Romulus zeigte ihnen mit wenig Worten die Art des Angriffes, den Platz, welchen jeder zu behaupten habe, den Plan, den jeder als Sieger befolgen müsse, und die Hilfsquellen, die der Besiegte zu ergreifen habe. Er versicherte sie endlich, dass alle Anstalten sowohl zu einem gewissen Siege, als auch zu einem vortheilhaften Rückzuge nach einer etwanigen Niederlage getroffen seyen.

Die alten Generale bewunderten die weise Vorsicht ihres Königs, und Numa gebährdete sich vor Freuden wie ein Kind. Endlich erschien ihm der so lange sehnlichst gewünschte Tag, an welchem er sich würdig zeigen konnte, von Hersilien geliebt zu werden. Der ungestüme Liebhaber eilte an den Ort, wo die Sabiner lagerten, durchlief ihre Zelte, rufte jeden Officier, jeden Gemeinen bei seinem Namen, kündigte ih-

nen die Schlacht an, zählte an den Fingern die Minuten ab, die noch bis zum Anfang derselben verfließen werden, und grollte heimlich über den König, dass er nicht noch diesen Abend den Fluss übersetze.

Unterdessen Numa sich seinen Gefühlen überliess, rückte ein Römisches Corps, das zur Uiberfallung eines Dorfes abgeschickt wurde, im Lager an. Leider vollführte es seinen grausamen Befehl, nur zu gut. Weinende Greise, Weiber, und Kinder trieben sie wie eine Heerde Schlachtopfer vor sich. Die Hände dieser Unglücklichen waren über den Rücken gebunden, ihre Augen schwammen in Thränen, ihre Köpfe senkten sich zur Erde. Kaum getraute sich die Mutter mit der Tochter, der Greis mit dem Enkel zu sprechen, und vergebens war ihr Bemühen, sich einander zu nähern, und die heißen Thränen zu mischen. Selbst diese einzige Freude wurde ihnen von den rauhen Kriegern versagt. Sie beschleunigten die zögernden Schritte der Ermatteten durch Drohungen, durch empfindliche Schläge mit ihren Lanzen, ja sogar mit den bluttriefenden Schwerdtern: Kein Funke von Menschlichkeit glimmte in der Brust dieser Barbaren. Mit wildem Hohngelächter mishandelten sie

Alt und Jung, indessen sie die grösste Sorgfalt für die geraubte Heerde von Kühen und Schaafen trugen.

Numa's empfindsames Herz konnte diesen Anblick nicht ertragen. Er vergass auf einmal Krieg, Schlacht, Sieg, Hersilien, und eilte, um die Bejammernswerthen zu retten. Schon war der Zug vor Romulus Zelt angelangt, und stand gemischt unter das blöckende Rind ängstlich da, das künftige Schicksal mit beklommener Brust erwartend. Da warf sich Numa hin vor die Füße des Königs. „Betrachte mein König“ so rief er „den Greuel, welchen man auf Rechnung deines Namens stiftete. Betrachte diese Unglücklichen, die ihrer Heimath entrisen, mit Ketten und Schmach beladen, vor deiner stehen. Was thaten sie dir? und was ist ihr Verbrechen? Hat jener zitternde Greis, der kaum seinen Stab zu schwingen im Stande ist; hat diese Mutter, die ihren Säugling an die Brust drückt, wohl je das Schwerdt gegen dich gezückt? — Deine Feinde zu vernichten; diejenigen, die sich dir widersetzen, zu zerschmettern, und unschuldiges Blut im offenen Kampfe zu vergiessen, erfordert die Selbsterhaltung, befiehlt das Gesetz und vergiebt Jupiter. Aber wehrlose Greise und

Weiber zu überfallen, sie in den Fesseln noch zu verhöhnen, ihr Hab und Gut zu plündern, ist eine Niederträchtigkeit, eine Barbarei, welche die Gottheit gewiss bestrafen wird. — Sohn der Götter! Dir kommt es zu, diesen unschuldig Leidenden, mit eigner Hand die Fesseln zu lösen. Befreie sie, schicke sie in ihre Heimath zurück, gieb ihnen —
— — —

„Halt! junger Mann!“ unterbrach ihn Romulus. „Ich bemitleide deine Unwissenheit. Wisse, diese Sklaven und jene Heerden gehören nicht mir. Sie fallen meinen Kriegern zu. Sie sind der Lohn für ihre Tapferkeit, für ihre Aufopferungen, für ihr vergossenes Blut. Um menschlich gegen meine Feinde handeln zu können, muss ich zuerst gerecht gegen meine Truppen seyn. Ich vertheile daher diese Beute unter die Befehlshaber meiner Armee, und damit keiner Ursache habe sich zu beklagen, soll das Loos die einzelnen Theile bestimmen.“

„Wohlan!“ sagte Numa, und stand entschlossen auf „auch ich bin einer deiner Generale, auch mir gebührt ein Theil der gemachten Beute.“

Romulus nickte lächelnd, und man brachte die Urne mit den Loosen. Sogleich

versammelten sich die verschiedenen Heerführer gleich einer Kuppel junger Hunde, die einen muthigen Hirschen erjagt haben. So lange der Gebieter vor ihnen steht, betrachten sie die Beute ruhig, harren jedoch mit feurigen Augen und offenem Rachen auf den Augenblick, wo ihnen der Raub preis gegeben wird.

Ceres fand Wohlgefallen an Numa's menschlichem Betragen. Sie leitete unsichtbar die Loose, und liess ihrem Günstling den grössten Theil zufallen.

Alsobald bemächtigte sich Numa seiner Gefangenen, liess seine Heerde vortreiben und eilte mit ihnen einem dicken Walde zu, der die Ebene einschloss. Hier errichtete er einen Altar vom grünenden Rasen, sammelte Reiser und dürres Holz, und wählte unter seiner Heerde die schönste weisse Kuh. Uiber ihre Hörner goss er die lautere Milch, durchbohrte ihre Kehle, legte sie auf den Holzstoss, und hob seine Augen gegen Himmel. „Tochter des grossen Jupiters!“ rief er „Hier bringe ich dir ein Schlachtopfer; aber unglücklich würde dein Numa seyn, wenn er glauben könnte, dass das Blut eines Rindes hinlänglich sey, um deine Huld, um deine Gunst zu erlangen. Ein
unter-

unterstützter Unglücklicher ist dir angenehmer als eine Hekatombe. 15) Empfange daher, göttliche Mutter! ein Opfer deiner würdig, und nimm es in Gnaden an.“ Hierauf kehrte er sich zu den Gefangenen: „Ihr seyd frei,, schrie er ihnen zu, und seine Augen glänzten vor Freude. „Man hat euch eurer Güter beraubt, nehmt zum Ersatze die meinen. Diese Heerde gehört von nun an euch zu. Theilt sie brüderlich unter euch, kehrt zurück in eure Wohnungen, und seegnet den Namen der Ceres, die euere Befreiung bewirkte.“

Die armen Gefangenen glaubten zu träumen. Sie blieben lange mit zusammengelegten Händen und offenem Munde da stehen, Numa aber warf nun den Feuerbrand unter den Holzstoss, und siehe! eine himmlische Flamme zischte durch die Lüfte, umkreiste dreymal sein Haupt, und steckte den Scheiterhaufen an, auf welchem das Opferthier lag. Alsobald knisterte das Holz, die zackige Flamme loderte zum Himmel empor, ein fürchterlicher Donner rollte durch die Wolken, und aus ihrer strahlenden Mitte fiel ein goldener Schild 16) zu Numa's Füßen herab. Eine Stimme, die an Stärke den Donner zu übertreffen schien, begleitete diess erhabene Schauspiel. „Unüberwind-

lich“ tönte sie „ist der Besitzer dieses Schildes. Die Götter wachen über dein Leben, Numa! Sie lieben dich. Denn nur durch Menschlichkeit gefällt man ihnen, wird man ihr Ebenbild.“ — Der Donner schwieg; die Röthe verbreitete sich mählig auf den erblassten Gesichtern; das Schlachtopfer war zu einer Asche verzehrt, und der reine Ambrosienduft, 17) der die Lüfte würzte, bewies deutlich die Gegenwart einer Gottheit, die mit Numa gesprochen hatte.

Numa hob mit jener seeligen Empfindung, die eine gute That in unsern Herzen zurücklässt, den Schild auf und staunte nicht wenig über diess prachtvolle Meisterstück. Vom gediegenen Golde war er nach thracischer Weise gearbeitet, und stellte die Begebenheiten unter der Regierung der Astracadar, jener glücklichen Regierung, die mehr als irgend eine andere dem Gedächtniss der Menschen entrissen wurde, weil das Gute so leicht vergessen wird. Auf einer Seite sah man ein von Hungersnoth halb aufgeriebenes Volk aus den Händen ihrer mitleidigen Nachbarn die Hälfte ihrer Habe empfangen; auf der andern — Brüder, welche einstimmig ihr Erbtheil verkleinern, um davon für die Waisen, die sie angetroffen ha-

ben, einen Acker zusammen zu bringen; etwas mehr entfernt einen Hausvater, wie er an der Spitze seiner Kinder und Hausgenossen die Ärndte feiert, und heimlich Ähren aus den Garben reißt, um sie auf den Weg für die armen Ährenleser zu werfen; mit einem Wort: der ganze Schild war voll von Bezeichnung wohlthätiger und edler Handlungen, und weise urtheilte der unsterbliche Werkmeister desselben, dass diess das wirksamste Mittel sey: menschliche Gefühle im Kriege in der Brust der Soldaten zu erwecken.

Unterdessen Numa die schöne Arbeit seines Schildes aufmerksam bewunderte, sammelten sich die befreiten Gefangenen um ihn, und bildeten ein Gemälde, werth auf dem himmlischen Schilde zu prangen. Auf den Knieen streckten sie ihre Hände gegen ihn, und bezeugten durch ihre Thränen, durch ihre gebrochenen Worte den lautersten Dank, die innigste Freude. Die Mütter hoben ihre Kinder in die Höhe, damit sie ihren Wohlthäter sehen könnten; die Gattinen und Bräute küßten sein Gewand, die Greise prophezeiten ihm die glücklichste Zukunft, und der älteste unter ihnen drängte sich durch ihren Haufen und näherte sich ge-

krümmt über seinem Knotenstabe dem entzückten Numa.

„Möchten die Götter“ lallte er „dir junger Mann! alle die Wohlthaten reichlich vergelten, durch die du uns glücklich machst. Wir waren nie die Feinde deines Volkes; denn wir sind blos arme Hirten, leben auf den hohen Gebirgen zwischen den Marsern und Hernickern, unabhängig von beiden Völkern, und dennoch oft von beiden beunruhigt. Wir haben es den römischen Soldaten gesagt, und sie haben uns demohngeachtet, wohlwissend dass wir es nicht seyen, als Feinde betrachtet. Du hieltest uns im Gegentheil für solche, und hast uns nichts desto weniger als Brüder behandelt. Ziehe demnach hin, wohin das Schicksal dich ruft, die Götter werden dich auf deinen Wegen beschirmen. Sie werden dich vielleicht oft prüfen, aber du wirst nie unterliegen. Lebewohl! und vergiss der Rheater nicht, und kommst du einst in unsere Gebirge, so wird dir der Mund unserer Enkeln den seegnenden Namen Numa entgegen lallen.“

Hierauf gieng der Greis, und stand der Theilung vor, welche die Rheater mit der von Numa ihnen geschenkten Heerde vornahmen. Der junge Held entzog sich ih-

rem Danke, fasste den goldenen Schild, und kehrte tiefsinnig ins Lager zurück.

Seine Gedanken waren mit Hersilien beschäftigt. Seine Seele, gewiegt von Hoffnung und Freude, überliess sich ganz den Empfindungen der Liebe. Kein Wunder, dass er in süsse Träume vertieft, ohne es zu wollen, den Weg nach dem Zelte der Prinzessin einschlug. Er kam vor ihre Thüre und wagte es nicht über die Schwelle zu schreiten. Er blieb stehen, seufzte, zitterte, und war unentschlossen, weiter zu gehen. Eben der Held, der durch den goldenen Schild unüberwindlich ist, der sich ohne Furcht in das Lager der Feinde stürzt: zaudert jetzt den purpurnen Schleier zu lüften, welcher das Zelt seiner Geliebten umweht.

Endlich hob Numa mit zitternden Fingern den Vorhang auf. Seine Augen suchten scheu Hersilien und — fanden sie nicht. Jetzt erst trat er kühner hinein und sah in dieser Freistätte hier ihre Rüstung, dort ihre Waffen; hier die goldene Lyra, dort ihre weibliche Tunica. Unbeweglich blieb er wie angewurzelt stehen. Unmöglich konnte er sich entschliessen diese theuern Kleinode anzurühren. Nur mit gierigen Blicken sättigte er sich an dem Anblick der-

selben. Eine süsse Mattigkeit bemächtigte sich seiner Sinnen. Er hatte Mühe sich aufrecht zu erhalten und sank endlich auf die prächtige Löwenhaut hin, die Hersilien zum Nachtlager diente. Hier trank er in vollen Zügen die Luft, die sie einathmete, bewegte berauscht die Lippen zum Kusse, die Arme zum Umfassen. Seine Vernunft war verirrt, seine Brust beklommen, und ein unwillkührlicher Strom von Thränen überschwemmte sein Gesicht.

Auf einmal erhob sich im Lager ein tausendstimmiges Geschrei, die Trompeten tönnten, und ein dumpfes Getöse verbreitete sich von dem Standquartier des Romulus durch die Lüfte. „Auf zu den Waffen!“ erscholl es im ganzen Lager. „Auf! zu den Waffen!“ rief selbst Hersilia, die sich mit verwirrtem Gesichte und zerstreuten Haaren dem Zelte näherte. Rasch ergriff sie Helm und Wurfspiess, und eilte ohne Cüras ohne Schild, ohne den Jüngling zu bemerken, ins Schlachtgetümmel. Numa hielt sie sanft zurück. „Zu theuer ist mir dein Leben,“ rief er begeistert ihr zu „als dass ich es auch nur der geringsten Gefahr preiss gegeben, mir denken könnte. Nimm daher zum wenigsten diesen Schild, das wohlthätige Ge-

schenk einer mächtigen Göttin. Schützt er dich, wie ich versichert bin, so erhält er zugleich auch Numa's Leben.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, liess er den Schild in ihren Händen und flog fort, um seine braven Sabiner zusammen zu raffen. —

Es war Leo, der diese allgemeine Bestürzung erregte. Kaum hatten seine Falkenaugen die Römer erblickt, so fasste auch schon sein muthiges Herz den Vorsatz, sie zuerst anzugreifen. „Sey versichert“ sprach er zu Sophanor, „dass uns Romulus morgen angreift. Unser Ruhm erfordert es, ihm zuvorzukommen. Kaum werden die Schatten sich verlängern, so ziehe ich mit dreitausend Mann hin, schwimme durch den Fluss, und verbreite Feuer und Tod bis in das Zelt des Römischen Königs. Und gelingt mir diess kühne Wagestück: so brüte ich dann auf eine weit wichtigere Unternehmung.“ —

Gesagt, gethan! — Hastig suchte er sich die dreytausend Marser zusammen, bewaffnete sie mit kurzen Säbeln, mit Helmen ohne Federbüschen, und mit schwarz übertünchten Cürassen. Und als der Abend sich in seinen Trauerflor hüllte, setzte er mit ihnen glücklich den Fluss über. Hier liess er still halten, sprach ihnen Muth zu, munterte sie

auf, pflanzte in ihre Herzen die ganze Kühnheit des seinigen, und eilte mit diesen braven Kriegern, die sich muthvoll an einander drängten, und ihres Sieges unter seiner Anführung gewiss waren, in grösster Stille, mit leichten raschen Schritten dem Hoflager des Romulus zu.

Sie kamen bei den Vorposten an, und machten sie nieder, ehe ihr Mund um Hilfe rufen konnte. Ohne entdeckt, ohne angehalten zu werden drangen sie bis zu den Königlichen Zelten. Hier stimmten sie ein schreckliches Kriegslied an, schlugen alles, was sich ihnen entgegensetzte zurück, und verbreiteten Mord und Schrecken, bis in das Zelt des Römischen Königs.

Romulus durchdachte eben seinen zu unternehmenden Angriff. Einsam sass er in der Ecke der leinernen Behausung, schnell erhob er sich bei dem ersten Lärm und schäumte vor Zorn, als er deutlich das Geschrei der Sieger unterschied. Einer Furie gleich, ergriff er seinen Schild, seine zwey Wurfspieße, und stürzte sich ohne erst sein Ross abzuwarten in das Gemetzel. Als er vor dem Blutbade anlangte, so schrie er mit einer donnernden Stimme, die bis zu den beiden Enden seines Lagers drang: „Soldaten! beweiset, dass

ihr Römer seyd!“ und sogleich rotteten sich seine Krieger zusammen. Horatz, Misen, Brutus, Abas erschienen bewaffnet, und staunten nicht wenig, als sie ihren tapfern König beinahe allein dem Feinde Widerstand leisten sahen. Schon hatte seine zermalmende Hand manchen Marsischen Helden in den Sand gestreckt, als der unglückliche P e n t h e u s sein Leben mit der Ehre: Romulus, den Unüberwindlichen erlegt zu haben, — erkaufen wollte. Er warf ihm einen Wurfspiess zu, und die Spitze blieb in dem Pantzer stecken; Romulus erwiderte den schrecklichen Wurf und sein Spiess durchbohrte die Brust des heldenmüthigen Jünglings. Unterdessen fühlten sich die Marser nach und nach an Kräften erschöpft. Von allen Seiten gedrängt, konnten sie nicht mehr vordringen, sondern zogen sich fechtend zurück, um ihren Feldherrn aufzusuchen.

Leo, der schon vor dem Herde des Römischen Königs stand, erblickte den Rückzug seiner Truppen, und eilte ihnen beizustehen. In einer Hand wirbelte er die fürchterliche Keule, in der andern einen brennenden Bund Stroh. Bey seinem Anblick flohen die Römer, und die Marser jubel-

ten ein Siegesgeschrei. Und als er vollends feurige Brände zwischen die Zelte warf; als die gierige Flamme wüthend um sich griff, die Leinwand in Brand gerieth, das Holz laut knisterte, und ein pechschwarzer Rauch die Streitenden umhüllte: war die Verzweiflung auf der Stirne jedes Römers sichtbar bezeichnet. Leo, dem die Feuersbrunst zu langsam loderte, verdoppelte die Hiebe seiner Keule, und unter ihren Streichen fielen Abas, Massicus, Tibur, Talasius, und mehrere Generale, die alle zur Löschung jener verheerenden Flamme herbeieilten. Tod und Feuer bezeichneten die Schritte des Marsischen Feldherrn, und mitten durch die Flammen bahnte er sich den Weg zum Siege. So schiesst die brennende Lava von dem Kessel des Aetna herab, zertrümmert und verzehrt die Felsenstücke und Bäume, die sich ihr entgegendämmen, und bedeckt mit ihren feurigen Fluthen alles, was sie auf ihren Wege findet.

Kaum wurde Romulus diess schreckliche Schauspiel gewahr, so wadete er durch die Ströme von Blut, um sich dem siegreichen Leo zu widersetzen. Endlich erreichte er ihn. „Halt!“ rief er ihm brüllend zu, mehr vermochte sein bebender Mund nicht zu

sprechen. Nur mit funkelnden Augen mass er den kühnen Jüngling, und suchte den Ort, wo er am gefährlichsten zu verwunden wäre. Hierauf wog er in seinen Händen die Wurfspiesse, erwählte den schwersten, und schleuderte ihn mit der grösten Anstrengung seinem Feind entgegen. Sicher hätte diese Lanze Leo's prächtige Löwenhaut durchbohrt, sicher ihm auf immer die Gelegenheit zu Heldenthaten entrissen: wenn sie nicht statt den Gegner nur seine von den Römern gefürchtete Keule erreicht, ihre Knoten und eisernen Reife zersplittert, und dieses schreckliche Werkzeug aus den Händen seines Meisters geschleudert hätte.

Entwaffnet zwar, aber nicht besiegt; verfolgt aber nicht muthlos zog sich Leo zurück und strachelte über einen ungeheuren Stein, der den Äckern zur Mark diente, und den kaum vier Männer zu erheben im Stande waren. „Du sollst mein Rächer seyn“ dachte er, umfasste das Felsenstück, hob es über sein Haupt, und warf es seinem Verfolger zu.

Romulus wurde getroffen, seine Sinne schwanden und er sank bewusstlos zusammen. Die Römer sahen ihn fallen, eilten herzu, und zogen ihn unter dem Schut-

te hervor. Zermalmet durch den schrecklichen Wurf, spie sein Mund dickes und schwarzes Blut aus, und mit gesenktem Haupte, mit herabhängenden Armen, ohne Kraft und Bewegung, beinahe ohne Leben, wurde Roms König nach seinem Zelte in dem Augenblicke gebracht, als Hersilia und Numa an der Spitze der Sabiner zur Hilfe erschienen.

ENDE DES ERSTEN THEILS.

**HISTORISCH-GEOGRAPHISCH-
MYTHOLOGISCHE
ERLÄUTERUNGEN.**

HISTORISCH-GEOGRAPHISCH

MYTHOLOGISCH

ERSTES BUCH

ERSTES BUCH.

1.) **Cures.** Vormal's die Hauptstadt der Sabiner, zu unsern Zeiten als eine kleine Stadt unter dem Namen Correse bekannt.

2.) **Ceres.** Eine Tochter des Saturnus und der Opis, mithin die Schwester des Jupiters. Sie wurde für die Göttin der Fruchtbarkeit und des Ackerbaues gehalten. Sicilien, eins der fruchtbarsten Länder, und in demselben die Gegend der Stadt Enna wurde für ihr Vaterland gehalten. Hier verbreitete sie zuerst den Anbau der Feldfrüchte und des Getreides, und unterrichtete die Menschen in allen dazu gehörigen Beschäftigungen. Auch wird ihr die Gesetzgebung und Anordnung der bürgerlichen Gesellschaft zugeschrieben. In der Folge theilte sie ihre Wohlthaten mehreren Ländern mit, besonders als sie die ganze Welt mit einer brennenden Fackel durchirrte, um ihre von Pluto, dem König der Unterwelt geraubte Tochter Proserpina aufzusuchen. Die Mahler und Bildhauer schmückten sie mit einem Kranze von Aehren, einer Garbe, Sichel und Fackel. Ihr zu Ehren wurde ein Schwein, als ein den Feldfrüchten schädliches Thier geopfert.

3.) **Eleusis.** Eine griechische Stadt in dem ehemaligen attischen Gebiete. Hier wurde Ceres durch eine doppelte Art von Mysterien verehrt, von welchen die kleinern alle drey, die grossen aber alle fünf Jahre gefeiert wurden. In was diese Feierlichkeiten innerhalb des Tempels eigentlich bestunden, hat man nie ganz genau erfahren können; weil es denen Eingeweihten bei schwerer Strafe verboten war, sie bekannt zu machen, und alle Profanen, die sich erfrechten, ihnen beizuwohnen, mit dem Tode bestraft wurden. Zu Rom feierte man diess Fest im April durch acht Tage. Das Priesteramt dabei verwalteten in den spätern Zeiten blos keusche Matronen, die sich während dieses heiligen Geschäftes von dem Umgange mit Männern und dem Genusse des Weins enthalten mussten.

4.) **Cirkus.** Der Schauplatz zu Rom, wo unterm freien Himmel die Spiele gegeben wurden, welche im Wettrennen, Ringen, Fechten, Springen, Discus werfen u. s. w. bestunden. In der Folge wurden daselbst auch Land und Seetreffen vorgestellt; zu welchen letztern der Cirkus durch unterirdische Canäle plötzlich mit Wasser angefüllt wurde. Nicht selten liess man sogar wilde Thiere mit Menschen, die jedoch meistens Sklaven, Verbrecher, oder gefangene Feinde waren, auf Tod und Leben kämpfen. Der Umfang des Cirkus betrug tausend Schritte. Von aussen war er mit Gräben, von innen aber mit mehr als 15,000 Sitzen für die Zuseher umgeben.

5.) **Cohorte.** So nannte man bei den Römern jene Abtheilung Soldaten, welche den zehnten Theil einer Legion ausmachte. Zu den Zeiten des Romulus, unter welchem die Cohorten viel schwächer an Zahl waren, zählte eine Cohorte 420, eine Legion aber 3000 Mann Fussvolk.

6.) **Capitolium.** Cicero nannte es das Schloss aller Nationen. Auf seinem Hügel (dem Tarpejischen,) befand sich der prachtvollste Tempel des Jupiters, welcher gleichsam zum Sitze der Römischen Herrschaft diente; so, dass man glaubte, mit seiner Zerstörung würde auch Rom aufhören die Weltbeherrscherin zu seyn.

7.) **Jupiter Stator.** Von dem lateinischen *Sto*, stehen. Weil nemlich Jupiter, dem Gebete des Romulus gemäss, sowohl die Sabiner in der Verfolgung ihres Sieges, als auch die Römer in ihrer Flucht hemmte, oder stehend machte: weihte ihm Romulus einen Tempel mit dem Zunamen, Jupiter Stator, der Feststehende, oder Fluchthemmende.

8) **Etrurischen.** Etrurien war eine ansehnliche Provinz im mittleren Italien, die sich von der Tiber, bis zu dem heutigen Flusse Magra erstreckte. Sie war vor der neuesten Einrichtung des Königreichs Italien unter den Genuesern, den Herzogen von Massa, Carrara, und Ferrara, der Republik Lucca, dem König von Neapel und besonders dem Gross-Herzog von Florenz getheilt.

9.) **Toga.** Ein wollener runder Mantel, der vom Halse bis an die Füsse gieng, von unten bis auf die Brust zugenäht von der Brust bis zum Halse offen, und ohne Aermel, so dass der rechte Arm entblösst war, der linke aber den Saum des Kleides in die Höhe hielt. Unter demselben trugen die Römer die Tunica, oder einen Kittel, der dicht am Leibe lag, gleichfalls ohne Aermel war, und bis auf die Kniee reichte. Die Toga wurde aus obiger Ursache nicht angezogen, sondern vielmehr übergeworfen, und war gewöhnlich von weisser Farbe, nur bei Leichenbegängnissen von schwarzer. Diejenige, die man zu Hause trug war enger, die man beim Ausgehen überwarf, weiter und faltiger. Bis in das sechszehende Jahr trugen die Kinder die Toga praetexta von dem purpurnen eingewirkten Saum so genannt. Erst mit dem Eintritte in das siebzehnte Jahr, wurde ihnen von Obrigkeitlichen Personen die virilis oder männliche Toga angezogen. Uibrigens durften blos Römische Bürger diess Kleid tragen.

10) **Asyl.** Dieses wurde von Romulus, um die Zahl seiner Bürger zu vermehren, zwischen dem Palatinischen und Capitolinischen Berge errichtet. Es diente allen Räubern, Missethättern und Geflüchteten zur Freistätte, und erhielt seinen Namen von dem griechischen Worte *ασυλος*, be-

rauben, entführer, und dem negativen (privativen) Buchstaben α mithin nicht entführen; weil es verboten war, Jemanden von diesem Orte mit Gewalt hinwegzuschleppen.

11.) Als die beiden Brüder Romulus und Remus nach Erbauung der Stadt unter sich stritten, welcher von ihnen das neuangesiedelte Volk beherrschen würde, kamen sie endlich darinnen übereins: dass sie die Entscheidung einem himmlischen Wahrzeichen überlassen würden. Unglücklicherweise sah Remus zuerst auf dem Aventinischen Hügel sechs Geier; Romulus auf dem Palatinischen zwar zwölf, aber weit später. Hierüber geriethen sie in einen Zank, der sich mit dem Todtschlage des Remus endete. Nach der Meinung anderer soll jedoch Remus über die von Romulus gezogenen Stadt-Gräben, aus Spott gesprungen und desswegen von seinem Bruder (weil die Mauern, Thore und Gräben bei den Alten für heilig gehalten wurden) erschlagen worden sein.

ZWEYTES BUCH.

1.) **Pan.** Einer der merkwürdigsten Halb-Götter bei den Alten. Der Gott der Viehzucht, des Hirtenlebens, der Wälder, und aller ländlichen Gegenden. Bei den Griechen wurde er für einen Sohn des Merkurs und der Nymphe Dryope gehalten. Ihm wird die Erfindung der siebenstimmigen Schäferflöte von Rohr und einer Kriegstrommete zugeschrieben. Auferstere war er so stolz, dass er sich in einem für ihn sehr ungünstigen Wettstreit mit Apollo einliess. Letztere hatte einen so furchtbaren Schall, dass derselbe die Feinde verscheuchte, und desswegen die allegorische Benennung eines panischen Schreckens veranlasste. Seine Bildung ist selten völlig menschlich. Gewöhnlich hat er spitz emporstehende Ohren, kurze Hörner, einen mit Haar bedeckten Körper, Ziegenfüsse und zwei Sterne auf der Brust. Honig und Milch waren seine Opfer.

2.) **Parcen.** Die Göttinnen des Schicksals und die Kinder der Nacht. Es waren ihrer drei, von welchen

Clotho den Spinnrocken hielt, Lachesis den Faden des menschlichen Lebens auf eine Spindel drehte, und Atropos ihn mit einer Scheere entzweyschnitt. Sie wurden für unerbittlich gehalten, und als betagte Frauen im langen Gewande mit ihrer Arbeit beschäftigt abgebildet.

3.) **Perseus.** Einer der vornehmsten Helden des griechischen frühern Alterthums, Jupiters und Danaens Sohn. Seine vorzüglichste Unternehmung war die Bezwingung der Medusa, deren schlangenhaarigen Kopf er unter dem Schutze von Minervens Schild, mit einem vom Vulkan erhaltenen Schwerdte abhieb. Aus dem Blute dieses Kopfes, der die Eigenschaft hatte, alle, die ihn anblickten, zu versteinern, entstand das geflügelte Pferd des Pegasus, auf welchem Perseus hernach viele Länder durchreiste, und späterhin sich die Dichter allegorisch zum Ritt auf den Parnassus bedienten. Ihm wird die Erfindung der Wurfscheibe zugeschrieben. Nach seinem Tode wurde er unter die Gestirne versetzt.

4.) **Herkules.** Jupiters und Alcmenens Sohn. Berühmt durch seine Stärke und seine zwölf glücklich ausgeführten schweren Unternehmungen. Nach Verrichtung dieser Riesenwerke, liess er sich von seiner Gattin Dejanira bewegen, das durch das Blut des von ihm erlegten Centaurus Nessus vergiftete Hemd anzulegen, durch welches sie ihn von seiner Untreue heilen wollte. Kaum hatte er es aber angethan, so hieng es sich wie brennendes Harz an seinem Körper, und verursachte ihm solche Qualen, dass er vor Schmerz rasend einen Scheiterhaufen zusammentrug, und sich darauf verbrannte. Sein Gottesdienst wurde von eigenen Priestern besorgt; dem jedoch keine weibliche Seele beiwohnen durfte, weil iam einst, als er durstig war, ein Trunk Wasser von einem Weibe versagt wurde.

In seinen Jünglings-Jahren, begab er sich einst nachdenkend über sein künftiges Schicksal, in die Einsamkeit, und setzte sich, in Betrachtungen vertieft, auf einem Scheidewege nieder. Hier war es, wo ihm die Wollust und die Tugend erschien; jene ihm den Genuss einer frohen

sorgenfreien Jugend anbot, wenn er ihr folgen würde, diese ihm zwar mühevollen Tage, aber in der Zukunft Ruhm und Unsterblichkeit verkündigte, wenn er sie zur Führerin wählen würde. Der entschlossene Jüngling wankte nicht lange. Er folgte mit sicherem Schritte der letztern, bereit, jedes Schicksal, das ihm bevorsteht, mit männlichem Muth standhaft zu ertragen, und sich jeder Arbeit, sey sie auch noch so schwer, willig zu unterziehen.

Gewöhnlich wird er im Kampfe mit dem Löwen, oder von seiner Arbeit ausruhend, in die Haut des königlichen Thieres gehüllt, und auf seine ungeheure Keule gestützt dargestellt.

5.) **Donnerer.** Ein Zuname Jupiters, weil er mit seiner Rechten die Donnerkeile umfassend gedacht wurde.

6.) **Minerva.** Die Göttin der Weisheit, der Künste und des Kriegs. Aus Jupiters Hirne entsprungen, aus keiner Mutter Schoos gebohren, war ihre Brust so kalt wie der Stahl der sie bedeckte. Bloss das männlich Grosse, nicht aber weibliche Zärtlichkeit war ihrem Herzen bekannt. Sie wird bewaffnet mit einem finstern Gesichte abgebildet, in ihrer Linken den Wurfspies, in der Rechten den mit dem Medusenkopfe bezeichneten Schild haltend. Neben ihr sitzt auf dem ihr heiligen Oehlbaume eine Nachtentele als Symbol des nächtlichen Fleisses.

7.) **Telemach** Der Sohn des Ulysses, Königs von Ithaka, welchen Minerva so lieb gewann, dass sie ihn auf seinen Reisen in Gestalt des Mentors begleitete. Diess die Ursache, dass man noch jetzo die Erzieher bildlich Mentors zu nennen pflegt.

8.) **Astraea.** Eine Tochter der Themis Göttin der Gerechtigkeit. Sie bewohnte in dem goldenen Zeitalter die Erde, und verweilte unter den Schutz-Göttinnen der Sterblichen am längsten unter ihnen. Am Ende aber, als der Frevel der Menschen immer mehr und mehr zunahm, auch keine Gerechtigkeit und Scheu mehr galt, zog sie sich wieder in dem Olymp zurück.

9.) **Fidenaten.** Sie waren eine Nation im Latium, oder dem mittleren Italien, welche mit den Römern häufige Kriege führte, von letztern zwar allemal überwunden wurde, aber lange nicht ganz unterjocht werden konnte.

10.) **Palatinal Hügel.** Einer von den sieben Bergen, auf welchen die Stadt Rom erbaut wurde: Sie hießen: der Capitolinische, Esquilinische, Viminalische, Palatinische, Aventinische, Quirinalische und Coeliusische.

11.) **Cyclopen.** Die Schmiedeknechte des Vulcans wurden als Giganten mit einem einzigen Auge, mitten auf der Stirne, gemahlen.

12.) **Antemnaten.** Bewohner einer Sabinischen Stadt zunächst an Rom.

13.) **Latium.** Ehemals ein Land im mittleren Italien unter der Tiber, welches von einer grossen Menge kleiner Völker bewohnt wurde. Seine Einwohner hiessen eigentlich die Lateiner und ihre Sprache die Lateinische. Später wurden alle die Völker, die das Lateinische Bürgerrecht erhielten, und endlich alle diejenigen, welche die lateinische Sprache redeten, Lateiner genannt — heutiges Tages macht diese Gegend die Campagna di Roma und einen Theil der Terra di Lavoro im Neapolitanischen aus.

14.) **Aphrodite** (lateinisch Venus) Das höchste reizendeste Ideal weiblicher Schönheit, und der dadurch erregten Liebe, entsprungen aus dem Schaume des Meeres. Aus dieser Ursache wird sie nackend auf einer Muschel stehend abgebildet, öfters aber auch sitzend in einem Wagen von Tauben gezogen. In ihrem Gefolge waren ihr Sohn Cupido und die drei Grazien.

Uiber den Vorzug ihrer Schönheit hatte sie einen Wettstreit mit Juno und Minerva, den Paris, der Sohn des Trojanischen Königs, zum Vortheil der Aphrodite entschied. Aus dieser Ursache beschützte sie auch in dem Trojanischen Kriege auszeichnend die Trojaner.

15.) **Cothurnus** Eine Art Halbstiefeln, welche die tragischen Schauspieler bei den Römern zu tragen pflegten.

16.) **Apollo.** Der Sohn des Jupiters und der Letona, das Sinnbild der Sonne, und der Gott der Musen, der Wissenschaften, der Künste (besonders der Dicht- und Tonkunst) der Heil- und Kräuter-Kunde und des Orakels. Am berühmtesten war sein Tempel zu Delphi und das damit verbundene im Alterthum so berühmte Orakel. Den Dichtern ist er das höchste Ideal männlicher Schönheit und Jugend, des schlankesten und doch festen Körperbaues und einer immerwährenden heitern Jugend. Als ein junger schöner Mann mit lockigen Haaren, in einer Hand den Wurfspiess, in der andern die Lira haltend, den Kopf mit einem Lorbeerzweig bekränzt, und in der Mitte der neun Musen erscheint er uns in den Abbildungen der Alten.

17.) **Pallas.** So hiess bei den Griechen die Minerva.

18.) **Amazone.** Eine Gattung von Weibern, die ihre neugebohrnen Söhne von sich schickten, und ihre Töchter zu Waffenübungen und zum Kriege erzogen. Sie hatten ihre eigene Königin, die Herkules bekriegte und gefangen nahm.

19.) **Nymphen.** Waren ein Mittelwesen zwischen den Göttern und den Menschen. Man hielt sie zwar nicht für unsterblich, dehnte jedoch ihr Lebensalter auf mehrere tausend Jahre aus. Ihr gemeinschaftlicher Vater war Oceanus und ihr Lieblings-Aufenthalt Grotten. Gewöhnlich stellt man sie jugendlich, leicht gekleidet mit den ihrer Bestimmung angemessenen Attributen dar. Die besondern Gegenstände ihres Schutzes veranlassten vielerlei Klassen. So gab es Najaden oder Wassernymphen, (die sogar noch vor einigen hundert Jahren in den deutschen Volksmärchen unter dem Namen Wassernixen bekannt waren) Dryaden oder Waldnymphen, und Hamadryaden, oder solche, die einzelne Bäume bewohnten.

20.) **Friedenstifters.** Jupiters Zuname, im lateinischen Jupiter Feretrius.

21.) **Aruspices.** Eine Art Wahrsager, die aus den Eigenweiden der Opferthiere und andern Umständen, welche das Opfer begleiteten, künftige Begebenheiten verkündeten. Sie wurden vom Romulus gestiftet, und bestanden Anfangs aus dreien, späterhin aber aus mehreren Mitgliedern!

22.) **Volsker und Harniker.** Zwey Völker, welche einen Theil der jetzigen Campagna di Roma und Terra di Lavora im Neapolitanischen bewohnten. Die Marser hatten ihren Sitz in dem heutigen Abruzzo oltra gleichfalls im Neapolitanischen.

23.) **Marsfeld.** Ein dem Kriegs-Gott Mars geheiligtes Feld vor der Stadt Rom an der Tiber.

DRITTES BUCH.

1.) **Alcides.** Ein Beiname des Herkules.

2.) **Avernus.** Ein See, der in dem dicken Walde Campaniens lag, und so giftige Dünste aushauchte, dass die Vögel, die darüber flogen, todt davon niederfielen. Er wurde aus dieser Ursache für den Eingang der Hölle gehalten.

3.) **Lycomedes.** 4.) **Achilles.**

Lezterer ein griechischer Held, der sich in dem trojanischen Kriege vorzüglich auszeichnete, wurde von seiner Mutter Thetis in Weiberkleider gehüllt, und dem Lycomedes, Beherrscher der Insel Scyros, überschickt. Sie wusste nemlich, dass ihn die griechischen Fürsten zu diesem gefährlichen Kriege einladen würden, er aber in demselben ums Leben kommen werde. Durch diese Verkleidung hoffte sie zwar ihn allen Nachstellungen zu entziehen: allein Ulysses erfuhr sehr bald ihre List, und suchte sich seiner zu bemächtigen.

Der einzige schwere Umstand bei diesem Unternehmen war jedoch die Verkleidung des Achilles, die den Ulysses hinderte, ihn von den Töchtern des Lycomedes zu unterscheiden. Aus dieser Ursache liess er weiblichen Putz mit Schild und Schwerdt vor die Mädchen hinbringen, und sie darunter wählen, was ihnen gefiel. Kaum erblickte Achilles das Schwerdt, so fiel er unwillkührlich darüber her, und verrieth dadurch sein Geschlecht.

Seine Entzweiung mit dem Feldherrn Agamemnon war Schuld, dass sich die Eroberung von Troja um einige Jahre verzögerte. Erst als sein Busenfreund Patroclus, (dem er seine Rüstung gab, und ihn mit einer Anzahl Soldaten den Griechen zu Hilfe schickte) von dem trojanischen Prinzen Hector erstochen wurde, verschwand sein Zorn. Er versöhnte sich mit Agamemnon, und erhielt von seiner Mutter, die ihm aus der Tiefe des Meers erschien, eine kostbare von Vulkan geschmiedete Rüstung. Hierauf erlegte er in einem Zweikampfe den Prinzen Hector, wurde aber im kurtzen nach einigen ruhmvoll vollbrachten Heldenthaten von dem Königlichen Trojanischen Prinzen mit einem Pfeile in die Ferse, wo er allein verwundbar gewesen ist, tödtlich verwundet. Seine Waffen fielen nach seinem Tode dem Ulysses zu.

5.) **Ulysses.** Gleichfalls ein griechischer Held im trojanischen Kriege, und König zu Ithaka. Auf seinem Rath wurde das grosse hölzerne Pferd erbaut, in dessen Bauche sich Griechenlands Helden verbargen. Die übrige Armee zog sich an das Ufer des Meeres zurück, als ob sie sich nach Griechenland einschiffen wolle. Mit grosser Freude wurde diess Pferd von den Trojanern in die Stadt gebracht, und sogar das Thorderselben, wegen der Grösse des Rosses niedergerissen. Des Nachts entstiegen die Griechen ihrem finstern und engen Behältnisse, öffneten die Thore dem vor der Stadt harrenden Heere, überrumpelten die völlangezechten, im Schlafe begrabenen Trojaner, plünderten ihre Stadt und veybrannten sie zu Schutt und Ascher — Nach zehn gefahrvollen Jahren, in welchen Ulysses nach der Einäscherung von Troja auf seiner Zurückreise herumirrte, und viele

Abentheuer zu bestreiten hatte, gelangte er endlich in seine Heimath nach Griechenland.

6.) **Nestor.** Ein alter griechischer Feldherr bei der Belagerung von Troja. Sein Alter war so glücklich und berühmt, dass man in den spätesten Zeiten bei Glückwünschen, Nestors Jahre anzuführen pflegte. Antilochus war der Name seines Sohnes.

7.) **Sphinx.** Ein fabelhaftes Thier in der Geschichte der Aegyptier und Griechen, wodurch sie wie man vermuthet, das Symbol ihrer geheimen Wissenschaften darstellen wollten. Es hatte bei beiden Völkern einen Mädchenkopf und Löwenkörper. Die Griechen gaben ihm noch überdiess Adlerflügeln und ein künstlich geflochtenes Haar, welches bei den Aegyptiern unter einem zierlichen Kopfputze versteckt war. Sein berühmtes Räthsel: Welches ist das Thier, das am Morgen auf vier Füßen, am Mittage auf zweien und am Abend auf dreien einhergeht? legte es jedem, der sich in Theben ihm nahete vor, und wehe! demjenigen, der es nicht errieth. Er wurde ohne Gnade zerrissen. Nur allein Oedypus löste es glücklich auf.

8.) **Procas.** Ein alter König in Albanien.

9.) **Aeneas.** Ein trojanischer Held, welcher sich nach der Zerstörung Trojas mit seinem Vater, Sohn und Freunde ins Latium flüchtete, sich dort niederliess, und der Stammvater des Römischen Volkes wurde. Er dient zugleich zum Sinnbilde der kindlichen Liebe, weil er in dem Brande von Troja seinen Vater Anchises auf dem Rücken mitten durch das Feuer und die einstürzenden Stadt Thore hinausstrug. Der Römische Dichter Virgil besang seine Heldenthaten, die Voss so trefflich ins Deutsche übersetzte.

10.) **Adler.** Die ersten militärischen Zeichen waren Büscheln von Heu. Späterhin wurde auf eine Lanze ein Querholz mit der Figur einer Hand gesteckt, und mit runden Scheiben, auf denen die Bildnisse der Römischen Gottheiten, Feldherrn und Könige sichtbar waren, umgeben. Erst gegen das Ende der Republik wurden die Adler eingeführt,

die mit ausgebreiteten Flügeln auf einer Lanze standen. Die Cavallerie hatte jedoch schon damals eine Art von Fahnen, welche den unsrigen ähnlich gewesen zu seyn scheinen, und worauf der Name ihrer Feldherrn mit goldenen Buchstaben gewirkt war.

11.) **Veteranen.** Hiessen die gedienten Krieger bei den Römern.

12.) **Curiatier.** Der dritte Römische König Tullus Hostilius kündigte den Albanern, einem alten tapfern Volke, den Krieg an. Da jedoch beide zusammengerückte Heere gleich stark an Zahl und kriegerischen Muthe waren, und ohngeachtet mehreren blutigen Schlachten nichts entschieden werden konnte: kamen die zwey Völker, um dem Blutvergiessen ein Ende zu machen darinnen überein, dass ihr Schicksal durch den Kampf dreyer von beiden Seiten erlesenen Helden bestimmt werden solle. Zu diesem Ende wurden von den Römern die drey Brüder Horatier, von den Albanern aber gleichfalls drey Brüder, die Curiatier, erwählt. Der seltene Kampf begann. Zwey Horatier fielen, und der dritte hatte nun mit seinen drey Gegnern, die jedoch alle verwundet waren, allein zu thun. Die List kam seinem schon schwankenden Muthe zu Hilfe. Er ergriff die Flucht, und husch! waren die drey Curiatier einer nach dem andern, wie es jedem seine Wunden zuließen, hinter ihm. Kaum bemerkte diess Horatius, so kehrte er sich schuell um, hieb den einen zusammen, eilte auf den zweyten, und streckte ihn, ehe der dritte ihm zu Hilfe kommen konnte, zu Boden. Mit dem letzten hatte er nun ein gewonnenes Spiel. Das Römische Volk jubelte über diesen unerwarteten Ausgang, und die Stadt Alba musste sich kraft ihres Vertrages dem Römischen Scepter unterwerfen.

13.) **Gemahlin Vulcans** war Venus. Die Fabellehre nennt ihn einen Sohn des Jupiters und der Juno, von welcher er wegen seiner ungestalteten Bildung aus dem Olymp gestossen wurde. Wahrscheinlich wurde er von diesem schrecklichen Falle hinkend. Als dem Gott des Feuers wurden ihm alle Erfindungen, die auf die Schmelzung und

Bearbeitung der Metalle Bezug hatten, beigelegt; der Aetna als seine Werkstätte, und die Cyclopen als seine Schmied-Knechte gedacht. Die Meisterwerke dieses Gottes waren: der Palast des Apollo, des Mars und der Venus; der goldene Sessel der Juno; die Donnerkeile Jupiters; die Krone der Ariadne; die Waffen des Achilles und Aeneas, u. a. m. Man bildete ihn meistens mit seiner Arbeit beschäftigt mit Hammer und Zange in den Händen. Warum die Alten die schöne Göttin mit diesem hässlichen, lahmen Bewohner des Aetna paarten, lässt sich wohl schwer erklären.

14.) **Pandarus.** Kam mit seinem Bruder Bitias im Gefolge des Aeneas von Troja nach Italien. Beide zeichneten sich durch ihre riesenhafte Grösse und Stärke aus.

15.) **Cynthus.** Ein hoher Berg auf der Griechischen Insel Delos, auf welchem Apollo und seine Schwester Diana geboren wurden. In der Folge wurde ersterem daselbst ein berühmter Tempel erbaut, von welchem Apollo auch den Zunamen: der Delische erhielt.

16.) **Tochter der Latone.** Diana. Da man sich unter ihrem Bruder die Sonne dachte, so wählte man sie zum Symbole des Mondes. Ausser diesem war sie die Göttin der Jagd, weswegen ihr Vater sie mit Bogen und Pfeilen und einem Gefolge von sechzig Nymphen beschenkte. Endlich wurde sie auch für die Göttin der Keuschheit und unsträflichen Jugend gehalten. Ein Mond auf dem Haupte, ein Bogen in der Hand, etliche Jagdhunde zur Seite und ein mit weissen Hirschen bespannter Wagen characterisiren die göttliche Jungfrau.

17.) **Liris.** Ein Fluss, welcher die Gränze zwischen Latium und Campanien zog. Sein jetziger Name ist Carigliano.

18.) **Anio.** Gleichfalls ein Fluss, welcher an den heutigen Neapolitanischen Gränzen entsprang. Gegenwärtig heisst er Teverone.

19.) **Aequier.** Eine Völkerschaft in der heutigen Campagna di Roma.

20.) **Phrynen.** Bei den Alten so viel, als zu unsern Zeiten Freudenmädchen.

21.) **Sirene.** Eine Art weiblicher Meer-Gottheiten. Ursprünglich waren sie Nymphen und Gespielinnen der Proserpina. Als jedoch letztere vom Pluto geraubt wurde, geschah auch die Verwandlung der erstern, wahrscheinlich aus dieser Ursache, damit sie ihre Gebieterin desto besser aufsuchen könnten. Daher bildeten sie die Alten als Jungfrauen von oben herab bis auf die Hüften, die unten Vogelfüße, Adlerklauen, einen Vogelschwanz und auf dem Rücken Flügeln hatten. Späterhin wurden sie in Meernymphen verwandelt, die halb Menschen und halb Fische waren. Ferner dichteten die Alten von ihnen, dass sie sich auf einer Insel bei Sicilien aufgehalten, und durch ihren Zaubergesang und süsse Musik, welche sie elfenbeinernen Pfeifen entlockten, alle Reisende, die an der Küste vorbeischifften, unwiderstehlich an sich gezaubert, und dann zerrissen und gefressen hätten. Nur an dem Ulysses scheiterten auf seiner Heimfarth nach Ithaka ihre Lockungen. — Dieser Fabel verdankt der jetzo noch übliche Sprach-Ausdruck „Sirenengesang“ seine Entstehung.

22.) **Samniter.** Ein Volk in Italien, welches von den Sabinern abstammte.

23.) Die beiden Brüder Romulus und Remus wurden für die Söhne des Kriegs-Gottes Mars gehalten, die er mit der Rhea Sylvia, einer Tochter des albanischen Königs Numitor erzeugte. Dieser Vorfall kam dem König Amulius, der seinen Bruder Numitor von dem Throne stürzte um so mehr ungelegen, da er zur Vermeidung desselben seine Muhme dem Dienste der Vesta geweiht hatte. Um daher den Frevel dieser Priesterin zu rächen, und sich zugleich die künftigen Thron Praetendenten vom Halse zu schaffen, liess er beide Knaben in die Tiber werfen. Allein sein Befehl wurde, vielleicht aus Mitleiden gegen die unschuldigen Geschöpfe, nicht vollzogen. Sie wurden blos an das Ufer gesetzt, wo sie, wie die Sage geht, von einer Wölfin, als einem dem Mars heiligen Thiere gesäugt wur-

den. Weit glaubwürdiger ist jedoch die Muthmassung, dass die Gemahlin des Königlichen Hirten Faustulus, welche Lupa hiess, sie zu sich genommen und auferzogen habe. Hier brachten sie ihre Knabenjahre zu und würden vielleicht auf immer verborgen geblieben seyn, wenn nicht ein sonderbarer Zufall ihre Geburt ans Licht gebracht hätte. Sie sahen nemlich die Königlichen Schäfer einige Diebereien verüben, und prügeln sie desshalb derb ab. Der König hörte es, liess sie gefangen nehmen, vor sich führen, und erkannte sie alsobald für seine Enkeln. Die Rache und der Zorn über die unmenschliche Handlungsart ihres Oheims fieng nun in der Jünglinge Brust plötzlich Feuer. Sie ermordeten den grausamen König, entfernten ihren Gross Vater, und eigneten sich die Regierung gewaltthätig zu. —

24.) Libationen. So viel als Trankopfer. Es wurde nemlich bei den Griechen und Römern auf das brennende Opfer Weihrauch gestreut, und Wein gegossen mit der Formal: accipe libens (nimm es geneigt an.) In den spätern Zeiten bediente man sich anstatt des Weins der Milch.

25.) Themis. Eine Tochter des Uranos (Himmels) und der Titaea (Erde) die Göttin der Gerechtigkeit. Ihr schrieb man zugleich die Ertheilung der Orakelsprüche und die Einführung der Opfer in Griechenland zu. Dem Jupiter gebahr sie drei Töchter: Dike (die Gerechtigkeit) Eunomia (die Gesetzgebung) und Irene (die Eintracht) die mit dem gemeinschaftlichen Namen der Horen bezeichnet wurden.

VIERTES BUCH.

1.) Marrubischen Wälder. In dem Gebiete der Marser und in der Gegend des jetzigen Lago di Celano im Neapolitanischen.

2.) Senat. Ursprünglich bestand der Römische Senat aus 99. Gliedern, welchen noch ein angesehenes und

erfahrener Mann beigeleitet wurde, so dass seine Zahl eigentlich hundert Köpfe betrug. Die Senatoren wurden Anfangs von den Königen späterhin von den Consuln, Censoren und Dictatoren gewählt. Man sah dabei auf Abkunft, Stand, Vermögen und Alter, welches letztere nicht unter 25 Jahr seyn durfte. Auch trugen sie ein eigenes Kleid mit einer breiten purpurnen Verbrämung. Ihre Versammlungen wurden meistens in den Tempeln abgehalten. Opfer und Auspicien machten den Anfang, nach welchen der Zusammenberufer des Senats den Vortrag vorlegte, und die Senatoren nach einander in festgesetzter Folge ihre Stimmen gaben.

3.) **Triumvirat.** Hiess der ausserordentliche höchste Magistrat zur Zeit der Republik, welcher aus drei Mitgliedern bestand. Solche Triumviri waren z. b. Lepidus, Antonius, Caesar; die letzten aber nach Caesars Ermordung M. Aemilius Lepidus, M. Antonius und C. Julius, Caesar Octavianus der nachherige Kaiser Augustus. Ausser diesen gab es noch Triumviri, welche die Gottesdienstlichen Gebäude besorgten; die Sklaven und den Hefen des Volks richteten; die Colonien in die entfernten Provinzen führten; den Senat unter der Regierung der Kaiser erwählten und andere mehrere.

4.) **Marsyas.** Ein Phrygischer König, den Apollo desswegen lebendig geschunden hatte, weil er sich mit ihm in einen Wettstreit auf der Flöte einliess, und von dem Göttlichen Meister in demselben besiegt wurde.

5.) **Alcibiades.** Ein griechischer Feldherr, an dem die Natur und das Glück die schönsten Gaben verschwendete. Er war beredt und besonders zum geselligen Umgang geboren, wozu seine schöne Bildung, sein Anstand, seine muntere Laune und natürlicher Witz nicht wenig beitrug. Kein Wunder also, wenn das schöne Geschlecht seine übrigen Schwachheiten übersah, und ihn zu seinen Idole machte.

6.) **Hydra von Lerna.** Eine entsetzliche Schlange in dem Sumpfe von Lerna bei Argos, mit fünf, (nach andern mit hundert) Köpfen, an deren Stelle immer

ein neuer wuchs, wenn einer abgeschlagen war. Hercules erlegte sie mit Hilfe seines Gefährten Iolaus, der einige Feuerbrände aus dem Walde hohlte, und nach jedem Hiebe des Hercules sogleich die Wunde zubrannte, ehe noch aus dem Blute ein neuer Kopf herausschoss. Diess war eine von den zwölf schweren Arbeiten, die ihm von dem Könige Euristheus auferlegt wurden. Die übrigen eilfe waren folgende: die Erwürgung des nemeischen Löwen, der die Gegend um Nemea verwüstete, und dessen Haut kein Pfeil durchdringen konnte. (Zum Zeichen dieser heroischen That hüllte sich Hercules in der Folge immer in die Haut dieses Löwen); die Gefangennehmung des Erymanthischen Ebers, der in den Fluren von Arcadien hauste; die Erjagung eines wundervollen und äusserst schnellen Hirschen der Diana, den er lebendig dem König überbringen musste; die Ausrottung der Vögel in dem Stymphalischen See bei Arcadien, welche nach der Dichtung mit fürchterlichen ehernen Klauen und Schnäbeln bewaffnet waren; der Sieg über die Amazonen, in welchem er ihre Königin Hippolyta gefangen nahm, und ihr kostbares Wehrgehenk dem König Eurystheus überbrachte; die Reinigung des Stalles des Königs Augias, welcher in demselben dreytausend Rinder stehen hatte, ohne dass er seit dreyssig Jahren gereinigt wurde; die Erlegung des wüthenden Stiers zu Creta, welcher aus den Nasenlöchern Feuer blies; die Besiegung des Königs Diomedas mit seinen vier Feuerspeienden Rossen, die er mit Menschenfleisch fütterte; (Zur gerechten Strafe für diese Tyrannei warf Hercules den gefangenen König seinen Rossen vor); die Bezwingung des dreyköpfigen Riesen Geryon und seines zweiköpfigen Hundes; der Raub der von einem Drachen bewachten goldenen Aepfeln in den Gärten der Hesperiden, und seine Hinabfahrt zur Unterwelt, aus welcher er den Höllenhund Cerberus gebunden mit sich herauf führte.

7.) **Athletisch.** Die Lebensart der Athleten war der Beförderung körperlicher Stärke gewidmet, und ihre Uibungen, die sie meistens unbekleidet anstellten, bestanden im Ringen, Fechten, Springen, Laufen, in dem

Werfen der Scheibe und des Wurfspiesses. Durch Salben, Reiben und Baden machten sie ihren Körper geschmeidiger, und vor dem Kampfe bedeckten sie ihn mit Staub und Sand, um sich desto fester fassen zu können und einer frühen Ausdünstung und Ermattung vorzubeugen. Der Boden des Kampfplatzes war gewöhnlich weich und schlüpfrich. Als Sieger erhielten sie die grössten und ehrenvollsten Belohnungen und Vorrethe.

8.) **Pelignier.** Eine Völkerschaft im heutigen Abbruzzo citra im Neapolitanischen.

9.) **Amiterner.** Bewohner des Gebietes der Stadt Amiternum, im heutigen Abruzzo oltra, bei der jetzigen Stadt Aquila

10.) **Frentanier.** Ein Volk samnitischer Herkunft, welches einen Theil des Abruzzo citra im Neapolitanischen bewohnte.

11.) **Caracener.** Ebenfalls eine kleine Nation in jener Gegend.

12.) **Appenninischen Gebirge.** Eine sehr grosse Bergkette, welche sich von dem Genuesischen Gebiete durch ganz Italien der Länge nach bis an die Sicilische Meerenge zieht.

13.) **Omen.** So viel als Ahrdung, Vorbedeuten, auf welches die Römer sehr viel hielten. So schien z. B. das Begegnen eines alten Weibes in der frühe oder einer Ziege ihnen ein schlechtes Zeichen zu seyn.

14.) **Fucinus.** Ein Fluss, welcher durch den See Fucinus, heutiges Tages Lago di Celano im Abruzzo oltra, strömte.

15.) **Hekatombe.** Ein Opfer bei den Alten welches aus hundert geschlachteten und geopfert Rindern bestand; die Imperatoren konnten auch hundert Löwen oder Adler dazu bestimmen.

16.) **Schild Anciles.** Ein runder eherner Schild, welcher bei dieser Gelegenheit vom Himmel fiel, und mit welchem die Herrschaft der Welt verbunden seyn sollte.

17.) **Ambrosia.** Hiess die Speise der Götter, deren Trank, Nectar genannt wurde.

Buch I. 7.

Florian, Jean-Pierre Claris de, 1755-1794

Numa Pompilius König der Römer

Bd.: 1

Fürth (1812)

P.o.gall. 839 c-1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10091468-2